

# Frankfurter Fachhochschul Zeitung

JUNI 2002

81



plus  
Stellenmarkt



# Inhaltsverzeichnis FFZ 81

<b>Perspektiven</b> .....	<b>2</b>
<b>Aus Forschung und Lehre</b> .....	<b>4</b>
Masterstudiengang Beratung und Sozialrecht .....	4
Untersuchung über innovative Frauen- und Mädchenarbeit in Frankfurt am Main .....	5
Biotechnologietagung .....	12
Auszeichnung für „Innovationen in der Pflege“ .....	13
Bricolage .....	14
Tempus-Austauschdozent im Maschinenbau .....	17
Rechnerische Analyse von Überlandstrommasten .....	17
IP-Programm in Wien .....	21
Study trip to Newcastle-upon-Tyne .....	22
<b>Internationale Beziehungen</b> .....	<b>24</b>
Die Augen öffnen für ausländische Studierenden, Teil 2 .....	24
Neue Partnerhochschule in Brisbane, Australien .....	27
Gäste an der FH Frankfurt am Main .....	29
Fremdsprachentraining .....	29
Das European Student Network an der FH .....	31
<b>Interview</b> .....	<b>32</b>
Hochschulrat der FH FFM .....	32
<b>Vermischtes</b> .....	<b>37</b>
Serie: Vor 30 Jahren - Sommersemester 1972, Fortsetzung 14 .....	37
Die FFZ online .....	39
<b>Hochschulsport</b> .....	<b>45</b>
Noch Plätze frei .....	45
15. Frankfurter FH Meisterschaften Fußball .....	45
Basketball - Titelverteidigung verpasst .....	47
Studierende für die „Großen Ballspiele“ gesucht .....	47
Judo Hochschulmeisterschaften .....	48
Segeln .....	48
Salsa, Merengue, Bachata und Cumbia .....	49
Tanz-Formation .....	50
Ausgleichsgymnastik für Mitarbeiterinnen .....	51
<b>Besondere Veranstaltungen</b>	
Sozial-Arbeiter - Kunstausstellung .....	51
meet@fh-frankfurt .....	52
Impressum .....	36
<b>plus Stellenmarkt</b> .....	<b>im Mittelteil</b>

# Das Ende der Fachhochschulidee?

Zuletzt habe ich in der FFZ 79 vom Dezember 2001 über die Bestrebungen der Ständigen Konferenz der Innenminister und -senatoren der Länder (IMK) berichtet, Master-Abschlüsse an Fachhochschulen anders als solche an Universitäten nicht dem höheren, sondern lediglich dem gehobenen Dienst zuzuordnen.

Damals hat der Proteststurm aus allen Fachhochschulen der Republik, unterstützt durch die Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder (KMK), dazu geführt, dass die IMK ihre Beschlussfassung zurückgestellt hat zugunsten einer ausführlichen Erörterung mit der KMK.

Es wurde eine gemeinsame Arbeitsgruppe eingerichtet, die am 21.02.2002 zum ersten Mal getagt und folgendes Zwischenergebnis beschlossen hat:

„1. Die an Fachhochschulen und Universitäten erreichten Bachelor-Abschlüsse werden dem gehobenen Dienst zugeordnet.

2. Die an Universitäten erreichten Master-Abschlüsse werden dem höheren Dienst zugeordnet.

3. Die an Fachhochschulen erworbenen Master-Abschlüsse erfüllen die Bildungsvoraussetzungen für den höheren Dienst, wenn sie unter Berücksichtigung des vorhergegangenen Studienabschlusses einem an einer Universität oder gleichgestellten Hochschule erworbenen Diplom-, Magister- oder Master-Abschluss von Inhalt, Studienumfang und Prüfungsanforderungen gleichwertig sind. Die Gleichwertigkeit wird durch die Akkreditierung festgestellt. Die hierfür durch die Akkreditierung zu erfüllenden Voraussetzungen sind in einer gemeinsamen Arbeitsgruppe der IMK und der KMK festzulegen.“

Das Präsidium der KMK hat am 28.02.2002 die Zwischenergebnisse zustimmend zur Kenntnis genommen. Auch die IMK hat am 17.04.2002 im Umlaufverfahren den Zwischenergebnissen zugestimmt.

Als Gegenreaktion haben die in der HRK vereinigten Fachhochschulen am 19.04.2002 IMK und KMK in einer Entschließung aufgefordert, die an Universitäten und Fachhochschulen erreichten Master-Abschlüsse in gleicher Weise dem höheren Dienst zuzurechnen.

Auch der Vorsitzende des Wissenschaftsrats hat sich in einem Schreiben vom 23.04.2002 an den Vorsitzenden der Ministerpräsidentenkonferenz eindringlich dafür ausgesprochen, die Ergebnisse der Arbeitsgruppe insbesondere in Richtung einer Gleichbehandlung der Master-Abschlüsse an Fachhochschulen und Universitäten zu überdenken.

Die gemeinsame Arbeitsgruppe von IMK und KMK hat am 24.04.2002 ihre Beratungen abgeschlossen und ihr Zwischenergebnis vom 21.02.2002 weiterentwickelt. Es bleibt bei der vorbehaltlosen Zuordnung der Master-Abschlüsse an Universitäten zum höheren Dienst. Details hat die Arbeitsgruppe nur in dem Papier „Zugang zu den Laufbahnen des höheren Dienstes durch Masterabschluss an Fachhochschulen – Stand: 24.04.2002“ festgelegt. Unter „A. Bildungsvoraussetzungen für den höheren Dienst – I. Vorbemerkungen“ heißt es:

„Für die Feststellung, ob die Bildungsvoraussetzungen von an Fachhochschulen erworbenen Master-Abschlüssen den Zugang zum höheren Dienst eröffnen, sind Kriterien festzulegen. Dabei ist auf Inhalt, Studienumfang und Prüfungsanforderungen sowie den vorhergehenden Studienabschluss abzustellen.“

Ob ein bestimmter Master-Abschluss an einer Fachhochschule diese Voraussetzungen erfüllt und den Zugang zum höheren Dienst eröffnet, wird im Akkreditierungsverfahren festgestellt.“

Unter „B. Akkreditierung“ ist ausgeführt:

## „I. Feststellung der Gleichwertigkeit

*Soweit von der Fachhochschule beantragt, wird im Rahmen des Akkreditierungsverfahrens auch festgestellt, ob Masterstudiengänge an Fachhochschulen die oben genannten Kriterien hinsichtlich Inhalt, Studienumfang und Prüfungsanforderungen unter Berücksichtigung des vorhergegangenen Studienabschlusses erfüllen.*

*In die Prüfung einbezogen werden kann auch ein Vergleich mit einem oder mehreren Referenzstudiengängen, die den Zugang zum höheren Dienst eröffnen.*

## II. Verfahren

*Für das Verfahren gelten folgende Regelungen:*

1. Der zentralen Akkreditierungseinrichtung gehört ein Vertreter der Dienstrechtsseite als Vertreter der Berufspraxis an.

2. Soweit im Akkreditierungsverfahren festgestellt werden soll, dass ein an einer Fachhochschule erworbener Masterabschluss den Zugang zum höheren Dienst eröffnet, wirkt bei der Akkreditierung ein Vertreter der für die Laufbahngestaltung zuständigen obersten Dienstbehörde als Vertreter der Berufspraxis mit. Welches Land zuständig ist, richtet sich nach dem Sitz der Hochschule.

3. In den Akkreditierungsbescheid wird der Zusatz aufgenommen: „Der Masterabschluss eröffnet den Zugang zum höheren Dienst“.

4. Der Zusatz gemäß Ziffer 3 bedarf eines einheitlichen Votums der Vertreter der Berufspraxis.“

Diese Ergebnisse der Arbeitsgruppe hat die KMK in ihrer

Sitzung am 23./24.05.2002 auf der Wartburg bei Eisenach diskutiert und gutgeheißen.

Damit steht fest, dass Master-Abschlüsse an Universitäten direkt den Zugang zum höheren Dienst eröffnen, die an Fachhochschulen dagegen nur, wenn sie mit dem Zusatz „*Der Masterabschluss eröffnet den Zugang zum höheren Dienst*“ akkreditiert sind.

Manche wollen uns dies Ergebnis als einen Erfolg verkaufen. Immerhin eröffne dies den Fachhochschulen erstmals den Weg in den höheren Dienst. Ja, wenn dies für die **Diplom**-studiengänge an Fachhochschulen gelten würde, dann wäre es in der Tat ein Erfolg; dann würde das Fachhochschuldiplom, auch im HRG anders behandelt als das Universitätsdiplom, zumindest im öffentlichen Dienst gleichbehandelt. Diese Gleichbehandlung soll den Fachhochschulen nach Willen von IMK und KMK im öffentlichen Dienst verweigert werden. Dies kann nur als Erfolg sehen, wer die Schere im Kopf trägt.

Viele in den Fachhochschulen sagen: „*Lasst sie doch. Wer geht schon in den öffentlichen Dienst?!*“ *Unsere Absolventen sind so gut, die verdienen in der freien Wirtschaft dasselbe wie die Uni-Absolventen.*“ Eine in vielerlei Hinsicht gefährliche Fehleinschätzung. Zum einen gibt es auch an Fachhochschulen Bereiche, die stark für den öffentlichen Dienst ausbilden; ich verweise nur auf Sozialarbeit, Sozialpädagogik, auch Pflege, aber auch zum Beispiel Bauingenieurwesen. Zum anderen orientiert sich durchaus auch die freie Wirtschaft an dem, was der Staat macht, insbesondere aber auch das Ausland. Wenn in Deutschland die staatliche Seite selbst Master-Abschlüsse an Fachhochschulen als mit sol-

chen an Universitäten nicht gleichwertig ansieht, dann werden es auch das Ausland und auch die freie Wirtschaft nicht tun. Und drittens: Schon jetzt verdienen Fachhochschule Frankfurt am Main Absolventen, wenn überhaupt, erst nach fünf bis sieben Jahren Berufspraxis so viel wie Uni-Absolventen. Das wird sich auch bei unterschiedlich bewerteten Master-Abschlüssen nicht ändern.

Die Tatsache, dass sich die KMK dem Diktat der IMK gebeugt hat, ist eine bildungspolitische Katastrophe von nicht minder großem Ausmaß als die Ergebnisse der jüngsten PISA-Studie.

Entgegen dem klaren Willen des Gesetzgebers, das muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen, geht die IMK her und konterkariert den im HRG vorgegebenen Übergang zu einem durch Bachelor und Master gestuften Hochschulsystem europäischer, ja weltweiter Prägung und zementiert den alten Zustand der Hierarchie zwischen Fachhochschule und Universität. Und die KMK macht mit. Dies ist vielleicht die noch viel schlimmere Nachricht. Denn es ist ja nicht die IMK, die für das Hochschulsystem verantwortlich ist. Sie sagt nur, wen sie für den öffentlichen Dienst für geeignet hält. Es wäre Aufgabe der KMK eine eigenständige hochschulpolitische Antwort zu geben.

Was bedeutet diese ganze Entwicklung für die Fachhochschulen, für die Fachhochschule Frankfurt am Main speziell?

Sicher wären die Fachhochschulen schlecht beraten, wenn sie keine Master-Studiengänge mehr machen würden (vgl. „*Perspektiven*“ in FFZ 79). Wir müssen aber realistisch einschätzen, dass wir damit nicht –

wie gehofft – auf breiter Front in Konkurrenz zu den Universitäten treten können. Wir müssen auch realistisch einschätzen, dass die Universitäten, weil sie vollwertige Master-Abschlüsse anbieten können, uns auch bei den Bachelorstudiengängen mehr Konkurrenz als erwartet machen können und machen werden.

Der Traum der Bildungspolitiker, insbesondere auch der Fachhochschulen, dass sich in einem System gleichwertiger Bachelor- und Masterstudiengänge an Fachhochschulen und Universitäten das Hochschulsystem in der Bundesrepublik neu formieren würde, ist für lange Zeit ausgeträumt. Der Raum für die Entwicklung der Fachhochschulen ist wieder eng geworden. So eng, dass ich vom Ende der Fachhochschulidee spreche. Die Hierarchie zwischen Fachhochschulen und Universitäten, das mehr oder weniger undurchlässige Nebeneinander dieser beiden Hochschultypen hat sich nicht bewährt. Die jetzt eingetretenen Fakten geben alle Zukunftschancen den Universitäten, den Fachhochschulen ist alles genommen, was sie hätte wettbewerbsfähig machen können.

Ohne dass ich dies an dieser Stelle noch ausführlicher begründen könnte – das bleibt der nächsten FFZ vorbehalten –, sehe ich für die Fachhochschulen drei Optionen:

1. Fachhochschulen schließen sich zusammen und überschreiten so in allen Fachgebieten und Belangen die kritische Größe, die erforderlich ist, um in den Akkreditierungsverfahren mit Universitäten konkurrieren zu können. Ihnen wird auf lange Sicht der Universitätsstatus nicht vorenthalten werden können.
2. Fachhochschulen gehen mit geeigneten Universitäten zusammen.
3. Fachhochschulen, die weder 1. noch 2. realisieren können, werden zu Berufsakademien werden.

Konsequenterweise sehe ich für die Fachhochschule Frankfurt am Main nur die Perspektive, mit einer der anderen großen Fachhochschulen in Hessen zusammenzugehen oder, sollte sich dies nicht als sinnvoll und tragfähig erweisen, der Universität Frankfurt am Main ein Zusammengehen anzubieten.

26.05.2002, Rolf Kessler, Präsident

# Masterstudiengang Beratung und Sozialrecht

Neuer Studiengang an der Fachhochschule Frankfurt am Main ab WS 2002/03

## Zielsetzung und Fachverständnis

Der Masterstudiengang endet mit dem Master of Arts in Counselling. Die Absolventinnen und Absolventen werden sich somit durch ihr Abschlusszeugnis ausweisen können als Counsellor (M.A.). Dies sind wissenschaftlich qualifizierte Fachkräfte, die sich in psychosozialer und sozialrechtlicher Beratung, Mediation und Krisenintervention spezialisiert haben. Die Beratung bezieht sich hierbei sowohl auf Personen und Gruppen in unterschiedlichen Problem- und Konfliktlagen, als auch auf Organisationen.

Ausgehend von den an der Fachhochschule Frankfurt am Main - University of Applied Sciences in interdisziplinärer Kooperation entwickelten und langjährig in den weiterbildenden Studiengängen erprobten Standards werden fachlich begründete, evaluierte und für die Ratsuchenden und NutzerInnen transparente Handlungskonzepte vermittelt. Durch den Abschluss der Teilnehmer und Teilnehmerinnen als Counsellor (M.A.) soll die Profilbildung der Fachkräfte im Beratungsbereich gefördert werden. Mögliche Spezialisierungen beziehen sich im Masterstudiengang auf :

- Partnerschafts-, Familien- und Lebensberatung
- Trennungs- und Scheidungsberatung / Familienmediation
- Erziehungsberatung
- Verfahrenspflegschaft / Anwalt des Kindes
- Schuldnerberatung
- Interkulturelle Beratung

- Arbeitslosen- und Beschäftigungsberatung
- Beratung älterer Menschen (insbesondere Pflegeberatung und Betreuungsberatung)
- Alkohol- und Suchtberatung
- Beratung Behinderter
- Beratung und Mediation in der Arbeitswelt.

Das Fachverständnis zur Beratung geht von sozialrechtlichen Bestimmungen und einem allgemein anwendbaren Beratungsverständnis aus. Diesem liegt ein sozialwissenschaftlich und interdisziplinär fundiertes Handlungskonzept zugrunde. Es entspricht dem Diskussionsstand der schulen- und trägerübergreifenden Arbeitsgemeinschaft Beratung <sup>1)</sup>.

Die Spezialisierungen erfolgen tätigkeitsfeld- und aufgabenspezifisch. Das Beratungsverständnis grenzt sich von anderen professionellen Interventionsformen ab. Beispiele sind: Die Psychotherapie (heilkundliche Behandlung entsprechend PsychThG und HPG), die Informationsberatung zum Beispiel in der Medizin, das Case Management in der Sozialen Arbeit oder die handlungsleitende Beratung bei der Gewährung von materiellen Leistungen in der Sozialhilfe. Es bezieht sich auf multifaktoriell bestimmte Problemlagen, Konflikte und Krisen, die ganzheitlich orientierte und interdisziplinär konzipierte Qualifikationen erforderlich machen. Diese beziehen auch Hilfen zur Verbesserung der Lebensbedingungen mit ein. Die Kooperation und Vernetzung unterschiedlicher Berufsgruppen und Einrichtungen sind hier-

bei immanente Bestandteile der Beratungstätigkeit.

In diesem Sinne baut das Konzept des Masterstudienganges auf Erfahrungen auf, die in den beiden weiterbildenden Studiengängen „Sozialrecht“ und „Personenzentrierte Beratung und Krisenintervention“ gemacht wurden. Der hohe Nutzen einer Verknüpfung von juristischem Wissen und subjektbezogenem beraterischem Können wurde deutlich. Das in einer interdisziplinären Arbeitsgruppe gestaltete gemeinsame Konzept greift so die Standards auf, die über 200 PraktikerInnen aus den Bereichen der Sozialen Arbeit, Pflege, Gesundheit und Personalentwicklung erprobt, evaluierte und kontinuierlich weiterentwickelt haben.

Das theoretisch und methodisch begründete Handlungskonzept geht davon aus, dass Beratung in einer motivationsfördernden, auf Konsensbildung und Kooperation ausgerichteten Vertrauensbeziehung zwischen den Ratsuchenden und den BeraterInnen stattfindet. Sie erfolgt in einem dialogischen Prozess in dem Lösungen erarbeitet werden, die von den Ratsuchenden eigen- und sozialverantwortlich getragen werden können. Unter dem klienten- bzw. personenzentrierten Einsatz von (Rechts-)Wissen und einer Vielzahl unterschiedlicher Interventionstechniken werden persönliche Ressourcen gestärkt und soziale Potentiale erschlossen.

Die Beratung wird in persönlicher, sozialer und rechtsstaatlicher Verantwortung ausge-

übt und orientiert sich handlungsleitend am Schutz der Menschenrechte und Menschenwürde sowie an den berufsethischen Standards Sozialer Arbeit und Beratung. Ratsuchende werden bei der Reflexion von Erfahrungen und Erlebenszusammenhängen unterstützt, was ein Bewusstsein für die persönlichen, zwischenmenschlichen, rechtlichen, gesellschaftlichen und ökologischen Anforderungen, Probleme und Konflikte entwickelt. Hierbei werden insbesondere auch geschlechts-, generationen- und kulturspezifische Aspekte berücksichtigt.

Die für die „neue“ Fachlichkeit in der Beratung vorausgesetzte Dokumentation, Reflexion und Evaluation des beruflichen Handelns erfolgt auf der Grundlage konzeptgebundener Verfahren der Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung.

Da das interdisziplinäre und vernetzte Arbeiten zwischen unterschiedlichen Berufsgruppen und Institutionen einen hohen Stellenwert hat, wird auch diese Praxis durch Verfahren der konzeptgebundenen (Selbst-) evaluation dokumentiert und reflektiert.

### **Bewerbungsschluss**

**15.07.2002**

### **Infos unter**

**Telefon 069/1533-2656 , -3211**

1) Vgl. Beratung Aktuell, Junfermann Verlag Paderborn, 1 – 2002

Prof. Dr. H. Schellhorn,  
Prof. U. Straumann, Fachbereich 4

## Untersuchung über innovative Frauen- und Mädchenarbeit in Frankfurt am Main

### **Einführung**

Sozialarbeit mit Frauen und Mädchen findet an unterschiedlichen gesellschaftlichen Orten und in verschiedenartigen Trägerkonstellationen statt und beschäftigt sich mit vielfältigen Problemlagen und Anliegen. Sie hat verschiedene historische und kulturelle Wurzeln, ist auf unterschiedliche Art und Weise miteinander vernetzt und unterliegt keiner einheitlichen Definition. Während die traditionelle soziale Frauen- und Mädchenarbeit aus einem besonderen Fürsorgeverständnis für Frauen und Mädchen hervorgegangen ist, sind für die feministischen Ansätze in den Frauen- und Mädchenprojekten der letzten 25 Jahre Prinzipien der Parteilichkeit gegenüber Frauen und Mädchen und der eigenen Betroffenheit als Frau zentral.

Es hat eine Ausdifferenzierung stattgefunden, die unterschiedliche Strömungen nicht mehr klar erkennen lässt, was dazu führt, dass die "Landschaft" der Frauen- und Mädchenarbeit schwer zu übersehen ist, zumal sie sich weiterhin im Wandel befindet. Daher erschien eine Untersuchung der Heterogenität und des Innovationspotentials verschiedenartiger Ansätze im Rahmen forschungsorientierten Lernens im Studiengang Sozialarbeit der Fachhochschule Frankfurt sinnvoll, zumal es in Frankfurt keine aktuelle Bestandsaufnahme und Auswertung des Angebotes in diesem Bereich gibt. Empirische Basis der inzwischen vorliegenden Studie ist eine überwiegend quantitative Gesamterhebung von gemischtgeschlechtlichen und geschlechtshomogenen Einrichtungen mit eigenständigen, kontinuierlichen Angeboten

professioneller Sozialer Arbeit für Frauen und Mädchen in Frankfurt im Jahre 1999/2000 (von circa 115 Einrichtungen - aufgrund ständig neu entstehender, sich zusammenschließender, sich verselbständigender sowie schließender Angebote sind keine ganz exakten Angaben möglich - wurden 105 befragt). Dem derzeitigen fachlichen Standard in der Frauen- und Mädchenarbeit entsprechend wurden die geschlechtsgetrennten Angebote für Frauen und Mädchen innerhalb allgemein zugänglicher Einrichtungen sowie reine Frauen- und Mädcheneinrichtungen insgesamt erfasst. Als "Frauenarbeit" (N=60) werden all jene Angebote verstanden, die sich primär an Erwachsene richten, zum Teil aber auch für Mädchen offen sind. "Mädchenarbeit" (N=45) meint Einrichtungen, die auf Grundlage des Kinder- und Jugendhilfegesetzes ar-

beiten und sich an junge Menschen wenden (Höchstalter 27 Jahre).

### **Untersuchungsergebnisse**

In Kurzform sollen zentrale Ergebnisse und Überlegungen vorgestellt werden:

#### **1. Gründungszeiten und Existenzsicherheiten**

Frauen- und Mädchenarbeit entwickelt sich keineswegs gleichförmig über die Jahre, sondern ist gekennzeichnet durch Phasen der Stagnation und Phasen des Wachstums, wobei der derzeitige Wachstumsschub in der Frauenarbeit rund 10 Jahre vor demjenigen in der Mädchenarbeit begonnen hat (Ende der 70er bzw. Ende der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts). Ein Teil der neuen Angebote ist nur unzureichend institutionell verankert und finanziell schlecht abgesichert, besonders in geschlechtsgemischten Einrichtungen, in denen die Angebote für Frauen und Mädchen nicht selten an das spezifische Interesse und die Durchsetzungskraft einzelner Mitarbeiterinnen gebunden sind.

#### **2. Arbeitsfelder**

Es gibt eine große Vielfalt von Arbeitsfeldern (18), woran deutlich wird, dass es gelungen ist, soziale Bedürfnisse und Probleme von Frauen und Mädchen sichtbar zu machen und sozialpolitische Verantwortungsübernahme zu erreichen, indem öffentlich geförderte Einrichtungen entstanden sind. Da sich Soziale Arbeit mit Frauen an spezifischen Problemlagen orientiert, ist das Spektrum der Arbeitsfelder (13) größer als in der eher präventiv und freizeitpädagogisch ausgerichte-

ten Mädchenarbeit (5), zudem finden Mädchen und junge Frauen in besonderen Problemlagen auch Hilfe in Einrichtungen, die für beide Gruppen zugänglich sind und daher der Frauenarbeit zugeordnet wurden. In der Frauenarbeit finden sich am meisten Einrichtungen im Arbeitsfeld "Migration" (8), dicht gefolgt von "Gemeinwesenarbeit" (7), "allgemeine Beratung" (6) und "Gesundheit" (6). In der Mädchenarbeit gibt es die weitaus größte Zahl von Einrichtungen im Arbeitsfeld Jugendarbeit (21).

Insgesamt fällt die überragende Bedeutung der Einzelhilfe auf; zumeist in Form von Beratung, die in der einen oder anderen Form von fast allen Einrichtungen angeboten wird und mit dem hohen Bedarf an Orientierungen zu erklären ist, gleichzeitig aber auf einen strukturellen und konzeptionellen Wandel seit der Gründungszeit der großen Mehrheit der Einrichtungen schließen lässt, als kollektive Lebensformen erprobt wurden und Gruppenangebote Vorrang hatten. Dennoch wäre es sinnvoll zu überdenken, ob Einzelberatung bezogen auf die damit zu bewältigenden Lebenssituationen in jedem Arbeitsfeld die optimale Hilfe- und Unterstützungsform darstellt und gegebenenfalls im Sinne der Methodenvielfalt durch andere Formen zu ersetzen bzw. zu ergänzen.

#### **3. Aufgabengebiete und Angebotsformen**

Frauen- und Mädchenarbeit richtet sich an spezifische Zielgruppen, bei denen ein sozialarbeiterischer Bedarf vermutet wird, bietet Hilfe bei der Bewältigung besonderer Problemlagen und bezieht sich auf Interessen von Frauen und

Mädchen im Freizeit- und Bildungsbereich. Ein systematischer Unterschied zwischen Frauen- und Mädchenarbeit zeigt sich daran, dass Frauenarbeit hauptsächlich Hilfen in belastenden Lebenssituationen (2/3) und Mädchenarbeit fast zur Hälfte Bildungs- und Freizeitinteressen als ihre Aufgabe sieht, was allerdings bedeutet, dass immerhin gut die Hälfte der Angebotsformen ebenfalls Hilfen in belastenden Lebenslagen ausmachen. Allerdings greifen gut Zweidrittel aller Mädcheneinrichtungen neben ihren sonstigen Aufgabenstellungen auch den Freizeitbedarf von Mädchen auf und fast die Hälfte aller Fraueneinrichtungen beziehen in weit gefasstem Sinne Bildungsinteressen zum Teil in Form von Öffentlichkeitsarbeit in ihre Aufgabenstellung ein. Die bedeutendste Angebotsform in der Frauenarbeit ist jedoch die Beratung (5/6 der Einrichtungen) und in der Mädchenarbeit die Freizeitpädagogik (8/9 der Einrichtungen).

Bezogen auf die Gesamtheit des aufgegriffenen Bedarfs lässt sich sagen, dass Soziale Arbeit mit Frauen und Mädchen noch recht weit entfernt ist von einer in der Fachliteratur beschriebenen Trendwende, wonach eine auf schichtspezifische Problemlagen ausgerichtete Orientierung durch ein allgemeines Angebot im Sinne einer neuen Sozialisations- und Bildungsagentur ersetzt wird, obwohl es – vor allem in der Mädchenarbeit – durchaus Angebote mit allgemeinem Charakter in nennenswertem Umfang gibt. Damit steht die Frage im Raum, inwieweit es sinnvoll ist, Soziale Arbeit mit Frauen und Mädchen generell auf Belange von Frauen und Mädchen auszuweiten (einschließlich Ge-

sundheit, Ausbildung, Bildung etc.) und als Angebote für alle vorzuhalten oder ob es angemessener ist, dass sich Soziale Arbeit mit Frauen und Mädchen auf ihren Kernbereich – Hilfe in sozialer Not - konzentriert. Zur Klärung dieser Frage ist es notwendig, den Bereich der Mädchenarbeit gesondert zu betrachten, da sich Jugendarbeit konzeptionell an alle richtet, auch wenn das unterschiedlich gelingt. Andererseits spricht für eine stattfindende Veränderung der Zielsetzung die herausragende Stellung von „Beratung“ und „Bildung“, die bei allen Differenzen zwischen Frauen- und Mädchenarbeit, in beiden Bereichen hohe Werte erlangen. Zum einen stellt Bildungskapital eine entscheidende Ressource dar, zum anderen macht es die Verkomplizierung von Lebenswelten notwendig, ratgebende Instanzen zu beanspruchen. Aufsuchende Ansätze wie Streetwork spielen sowohl in der Frauen- als auch in der Mädchenarbeit kaum eine Rolle, was heißt, dass die Einrichtungen fast ausschließlich durch Komm-Strukturen gekennzeichnet sind. Es wäre zu diskutieren, ob auf diese Weise „Zugangsschwellen“ entstehen, durch die manche Zielgruppen nicht erreicht werden.

#### **4. Altersspezifische Adressatinnengruppen:**

In der Frauen- und Mädchenarbeit spielen altersspezifische Zuordnungen eine unterschiedliche Rolle, wobei in beiden Bereichen die Altersgrenzen eher fließend sind: In der Frauenarbeit gibt es eine große Zahl altersgemischter Angebote, während die Mädchenarbeit klarer auf das Kindes- und Jugendalter zugeschnitten ist. Am geringsten ist das Angebot für Seniorin-

nen, die entweder stillschweigend erwachsenen Frauen zugerechnet werden, um sie nicht auszugrenzen oder nicht als eigenständige Zielgruppe mit besonderen geschlechtsspezifischen Problemlagen wahrgenommen werden.

Der hohe Grad an Altersmischung setzt einen Kontrapunkt zum gesellschaftlichen Trend, Altersgruppen stark getrennt anzusprechen, was nicht selten einen wertenden Charakter hat. Andererseits bedeutet das, konzeptionell dafür Sorge zu tragen, dass alle Altersgruppen berücksichtigt werden und sich angesprochen fühlen.

#### **5. Geschlechtshomogene und geschlechtsheterogene Einrichtungen:**

Geschlechtshomogene Einrichtungen spielen als fachlicher Standard in der Frauenarbeit (50%) eine größere Rolle als in der Mädchenarbeit (30%). In der Frauenarbeit dienen die Einrichtungen vornehmlich der Bewältigung von Problemlagen, die aus traditionellen sowie feministischen Gründen oft in geschlechtshomogenen Konstellationen bearbeitet werden. In der Mädchenarbeit gibt es einen entsprechend hohen Anteil im Arbeitsfeld besondere Problemlagen, niedrig ist er bei Freizeit- und Bildungsangeboten. Die Arbeitsfelder mit ausschließlich geschlechtshomogenen Einrichtungen zeichnen sich zum einen durch Angebote aus, in denen es nach parteilichem Ansatz gilt, Frauen vor männlicher Gewalttätigkeit zu schützen oder wo sie aufgrund ihrer sexuellen Orientierung eigene kulturelle Räume beanspruchen, zum anderen durch Wohnangebote, wo Geschlechtertrennung auf allgemeine Tradition

im Rahmen von Sittlichkeitsvorstellungen zurückgeht. Anhand vorläufiger Einschätzungen lassen sich von den insgesamt 30 geschlechtshomogenen Einrichtungen in der Frauenarbeit etwa knapp die Hälfte autonomen Frauenprojekten der Zweiten Frauenbewegung zurechnen, von den 13 geschlechtshomogenen in der Mädchenarbeit hingegen nur ein erheblich kleinerer Prozentsatz. Ein Grund für den vergleichsweise niedrigen Anteil autonomer Projekte an den geschlechtshomogenen Einrichtungen mag darin liegen, dass in der „Mitte“ ein Mischbereich entstanden ist: einerseits greifen traditionelle Träger Frauenbewegungsinhalte auf, andererseits schliessen sich Frauenbewegungsgruppen vorhandenen Trägern an. Bezogen auf die Frage geschlechtshomogener und/oder geschlechtsheterogener Einrichtungen wird sich etwas bewegen, wenn der Ansatz Gender Mainstreaming an Bedeutung gewinnt, wonach jede Maßnahme auf ihre Auswirkungen auf Frauen und auf Männer überprüft werden muss. Dann besteht die Hoffnung, dass soziale Maßnahmen so gestaltet werden, dass sie immer auch Frauen und Mädchen zu Gute kommen. Gleichzeitig besteht Anlass zur Sorge, dass damit geschlechtshomogene Angebotsformen ins Hintertreffen geraten. Es ist jedoch weiterhin unabdingbar, neben allgemein geschlechtsbewussten Zugängen auf einem ausreichenden frauen- und mädchenspezifischen Angebot in eigenen Räumen und mit eigenen Mitarbeiterinnen zu beharren, solange das Geschlechterverhältnis hierarchisch geprägt ist.

## 6. Qualifikationen der Mitarbeiterinnen:

Die Qualifikationen der Mitarbeiterinnen in der Frauen- und Mädchenarbeit weisen auf einen wachsenden Grad einschlägiger Professionalität hin, wobei aus historischen Gründen dieser in der Mädchenarbeit (fast 90%) deutlich höher als in der Frauenarbeit (über 60%) ist. Während Frauenarbeit häufig auf berufsabhängiger Selbsthilfe gründet, ist Mädchenarbeit zumeist durch einschlägig qualifizierte Frauen gegründet worden.

So sehr eine wachsende, einschlägige Professionalisierung zu begrüßen ist, so sehr gilt es, sowohl die Bedeutung und das kreative Potential von Selbsthilfeaktivitäten zu würdigen, als auch die innovativen Möglichkeiten interdisziplinärer Ansätze im Auge zu behalten. Daher ist fraglich, ob eine 100% einschlägige Professionalisierung zu begrüßen wäre, oder ob ein Grad von Vielfalt in den Qualifikationen der Mitarbeiterinnen nicht auch der weiten Fächerung von Aufgabenfeldern entspricht. Allerdings sollten diese nicht-sozialarbeiterischen Qualifikationen dem Profil der Einrichtung adäquat sein und müssten die Chance haben, ihr eigenes Profil bewusst einzusetzen.

## 7. Trägerschaften und Dachverbände:

Während in der Frauenarbeit freie (insbesondere neue) Träger deutlich dominieren, spielen in der Mädchenarbeit öffentliche Träger eine größere Rolle, obwohl auch hier freie - vor allem neue - Träger stark präsent sind. Träger konfessioneller Prägung sind in beiden Bereichen nachrangig (in der

Frauenarbeit etwa jede vierte, in der Mädchenarbeit nur jede 8. Einrichtung).

Spezifisch für die Frauen- und Mädchenarbeit ist die relativ hohe Zahl autonomer „neuer Träger“, die zwar inhaltlich beispielgebend waren, jedoch im Netz der Träger nur eine geringe Bedeutung haben. Sie bergen ihre eigenen Zukunftsrisiken in sich, denn die Anforderungen im Zuge der neuen Steuerungsdebatte sind von großen Trägern aufgrund institutionalisierter Overheadstrukturen leichter zu erfüllen. Eine zukunftsfähige Frauen- und Mädchenarbeit kann sich nicht mehr in innovativen pädagogischen Praxismodellen erschöpfen, sondern muß vielschichtige Managementaufgaben erledigen, so dass entsprechende Entwicklungen - etwa in Form von Zusammenschlüssen - stattfinden müssen.

## 8. Vernetzungen der Einrichtungen

Frauen- und Mädchenarbeit ist gut vernetzt, das heisst vielfältig in den Bereich sozialer Dienstleistungen eingebunden. Trotz dieser Vielfalt kann sowohl für die Gesamtheit der Frauen- und Mädchenarbeit als auch für beide getrennt von einer zusammengehörenden Einheit respektive Einheiten gesprochen werden. In beiden Bereichen überwiegt die Zahl geschlechtsheterogener Vernetzungen leicht gegenüber der Zahl geschlechtshomogener Vernetzungen, wobei der Anteil geschlechtshomogener Vernetzungen in der Mädchenarbeit etwas höher als in der Frauenarbeit liegt, wofür Vernetzungsimpulse des KJHG eine Rolle spielen dürften. In der Frauenarbeit sind fachspezifische Vernetzungen von der größten

Bedeutung, insbesondere im Bereich Migration und Wohnungslosigkeit. Ebenfalls zentral sind in der Frauenarbeit überregionale Zusammenschlüsse auf Landes- und Bundesebene. Die eher lokalen Vernetzungen in der Mädchenarbeit haben eine andere Struktur durch die überragende Bedeutung nicht weiter spezifizierter Mädchenarbeitskreise. Insgesamt ist die fach- bzw. problemspezifische Ausrichtung vieler Einrichtungen unübersehbar, was entweder eine dauerhafte Doppelorientierung - fach- und geschlechtsspezifisch - zur Folge haben oder eine zunehmende Orientierung in die eine oder die andere Richtung bewirken wird.

Die zunehmende Professionalisierung und Spezialisierung der Einrichtungen verändert die Struktur der Netzwerke von stärker richtungsbezogenen Vernetzungen (autonom versus verbandlich) hin zu stärker fachorientierten, mit sowohl geschlechtshomogenem als auch geschlechtsheterogenem Zuschnitt. Das kann dazu führen, dass der fachliche Einfluss von Netzwerken steigt, kann aber auch bedeuten, dass eine umfassende frauen- und mädchenspezifische Orientierung, die die Gesamtheit geschlechtsspezifischer Lebenssituationen und Problemlagen im Blick hat, abnimmt. Die offensichtlich gewordenen Spezialisierungsprozesse sind einerseits als Professionalisierungs- und Qualifizierungsentwicklungen zu begrüßen, doch andererseits bergen sie potentiell die Gefahr der Zerfaserung und damit einhergehend der De- Effektivierung. Hier wie in anderen gesellschaftlichen Feldern gilt: Wo Sozialräume in immer kleinere "Inseln" mit je eigenen Gesetzen zerfallen, ist

die Fähigkeit zum Brückenschlagen um so mehr gefragt. Vernetzung stellt eine unerlässliche Kompensationsstrategie in einer Welt dar, die sich in der permanenten Spannung zwischen Ressourcensteigerung durch perfektionierende Spezialisierung von Teilwelten und Desintegrationsdynamiken befindet. Von daher gehört es für die Frauen- und Mädchenarbeit zu einer der zukunftsichernden Herausforderungen, in dem Prozess der fachlichen Ausdifferenzierung gleichzeitig die Vernetzungsfähigkeiten zu kultivieren und zu optimieren.

### **9. Räumliche Verteilung der Einrichtungen**

Die Einrichtungen verteilen sich mit unterschiedlichen Gewichtungen im Raum der Stadt Frankfurt. Während sich eine hohe Konzentration im Zentrum ausmachen lässt, nimmt sie nach außen hin dramatisch ab. In einzelnen Stadtteilen kommt es zur Häufung von Einrichtungen mit denselben Aufgaben. In der Peripherie finden sich überwiegend Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit, Einrichtungen anderer Arbeitsfelder, vor allem der Frauenarbeit finden sich in den äußeren Stadtteilen nur noch selten.

Die sichtbar gewordene ungleiche räumliche Verteilung der Frauen- und Mädchenarbeitseinrichtungen wirft die Frage auf, inwieweit die räumliche Lage passend für die Zielgruppe und die diagnostizierte Problemlage ist. Dies kann jedoch nicht allgemein, sondern nur für konkrete Einrichtungen auf dem Hintergrund ihres jeweiligen Aufgabenprofils geschehen. Zu differenzieren wäre zwischen Einrichtungen mit zentralen,

spezialisierten Aufgaben und Einrichtungen mit allgemeinen, stadtteilbezogenen Aufgaben. Dass sich an dem optimalen Ausbalancieren zwischen Zentralisierung und Dezentralisierung die Qualität und Zukunft der Frauen- und Mädchenarbeit mitentscheiden könnte, darauf weisen derzeitige Neustrukturierungsprozesse unter dem Stichwort „Sozialraumorientierung“ hin.

### **10. Zukunftsvisionen in der Frauen- und Mädchenarbeit**

Im Zentrum der Zukunftsvisionen von Mitarbeiterinnen der Frauenarbeit stehen vielfältige Veränderungsnotwendigkeiten und -wünsche, insbesondere Stärkung des Selbstbewusstseins der Frauen (etwa 45%) und die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen (etwa 30%). Zudem werden weitere Angebote (etwa 40%) und mehr materielle Ressourcen gefordert (etwa 33%). Eine wichtige thematische Rolle spielt Migration (35%). Stärker als Geschlechterungleichheit wird ethnische Ungleichheit thematisiert, was in einer Stadt mit 30% MigrantInnen nahe liegt. Ob diese Schwerpunktsetzung zum Ausdruck bringt, dass Migrantinnen den größten Teil der Klientinnen ausmachen, oder sich darin die Erfahrung spiegelt, für diese Zielgruppen zu wenig anbieten zu können, kann nur spekuliert werden. Auch in der Mädchenarbeit stehen Veränderungsnotwendigkeiten - insbesondere der Angebote (etwa 30%) und der Lebensbedingungen (knapp 25%), sowie Veränderungswünsche - mehr Ressourcen (knapp 30%) und breitere Zielgruppen zu erreichen (knapp 25%), im Zentrum. Höheres Selbstbewusstsein

(knapp 50%) wird am häufigsten als Ziel der eigenen Arbeit genannt, eine große Rolle spielen die Themenkomplexe Schule und Beruf (etwa 45%), Räume für Mädchen (etwa 40%) und Migration (etwa 30%).

Dass der Wunsch, Frauen und Mädchen selbstbewusster zu erleben und/oder zu machen, eine solche zentrale Rolle bei den befragten Fachkräften spielt, wirft die Frage auf, inwieweit ein Wechsel vom früheren Defizit- zum heutigen Stärkeansatz – oder in moderneren Begrifflichkeiten zur Ressourcenorientierung stattgefunden hat. Hinter dem Wunsch, Frauen und Mädchen selbstbewusster zu erleben und/oder zu machen steckt die Vorstellung, dass sie nicht ausreichend mit notwendigem Selbstbewusstsein ausgestattet sind. Wie entsteht dieser Eindruck: Erfahren die befragten Fachkräfte tatsächlich Frauen und Mädchen als Individuen ohne Selbstbewusstsein? Oder ist es mehr, dass das Selbstbewusstsein, welches die Adressatinnen an den Tag legen, das „falsche“ ist und keine als passend erachtete Ressource für eine gelingende Biografie darstellt? Oder sind die Einschätzungen überhaupt weniger durch Erfahrungen bestimmt als durch den Diskurs über weibliche Lebenswelten, in dem – trotz aller Kritik am Defizitansatz – Bilder von den beschädigten bzw. unter der Vorherrschaft von Männern leidenden Frauen und Mädchen noch vielfach dominieren? Sicherlich gibt es einen immanenten Zwang, die eigenen Zielgruppen über Entwicklungs- und Kompetenzdefizite zu definieren, um die eigene Arbeit zu legitimieren. Doch fällt auf, dass männliche Zielgruppen der Sozialen Arbeit zwar auch defizitär, aber

weniger durch mangelndes Selbstbewusstsein etikettiert werden. Was bedeutet das für die Konstruktion der Geschlechterverhältnisse?

### **Innovationspotentiale – alte und neue Fragen der Frauen- und Mädchenarbeit**

Im Laufe der Untersuchung wurde immer deutlicher, dass unsere Ausgangsfrage – innovative Ansätze in der Frauen- und Mädchenarbeit – heute so weder gestellt, noch beantwortet werden kann: Es ist eine Frage, die letztlich aus der Zeit Ende der 70er – Anfang der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts stammt, als die aus der Frauenbewegung hervorgegangene Frauen- und Mädchenprojektebewegung neue Maßstäbe setzte. Sie unterschied sich eindeutig von der bisherigen Sozialen Arbeit und war im heutigen Sprachgebrauch äußerst innovativ. Diese klare Zweiteilung in „innovativ = gesellschaftsverändernd/ emanzipatorisch“ und „nicht-innovativ = traditionell“ gibt es heute so nicht mehr. Vor 20 Jahren innovative Einrichtungen streben manchmal eher nach Erhalt und weniger nach Erneuerung, einstmals traditionelle Einrichtungen bemühen sich durchaus, neue Themen aufzugreifen und neue Arbeitsformen auszuprobieren. Eine Einrichtung heute als nicht innovativ zu kennzeichnen kommt einer Diskriminierung gleich, denn es würde bedeuten, diese Einrichtung lehnt eine für alle Einrichtungen als notwendig erachtete Qualitätsentwicklung und einen ebenfalls unter Konkurrenzgesichtspunkten als unabdingbar angesehenen Ausbau ihrer Leistungspalette ab. Man könnte allenfalls nach Überlegungen und Ansätzen bezogen auf neue Problemlagen oder

nach veränderten Adressatinnenwünschen respektive – verhaltensweisen fragen, die neue Ziele und neue Herangehensweisen erforderlich machen.

Aufgrund der allgemeinen sozialpolitischen und der frauenpolitischen Entwicklung ist zu vermuten, dass Neugründungen im Sinne der Schaffung neuer Einrichtungen als Innovationspotential zurückgehen werden zugunsten von Angebotserweiterungen bestehender Einrichtungen, die entweder zu neuen Teilbereiche für Frauen- und Mädchen führen oder zu zeitlich befristeten Projekten, insbesondere im Arbeitsfeld beruflich orientierter Bildung und Erwerbstätigkeit. Die zukünftige Entwicklung wird stärker als bisher von Fördervorgaben der öffentlichen Hand abhängen, da schon in den letzten Jahren Gründungen weniger den Charakter von Selbsthilfe hatten, sondern eindeutig in professioneller Absicht entstanden. Dadurch ergibt sich so etwas wie ein sich selbst reproduzierender Zirkel, in dem Mädchen – und Frauenarbeitsansätze zwangsläufig das Vokabular existierender Förderprogramme nutzen und die zugrunde liegenden Annahmen über geschlechtsspezifischen Handlungsbedarf immer wieder neu bestätigen.

Das, was einmal – in einem ursprünglich durchaus innovativen Sinne – zur Schaffung von Finanzetats für Mädchen- und Frauenarbeit führte, produziert damit seine eigenen Erstarrungen, indem nachfolgende Projektanträge in bestehende Argumentationsraster einzufügen sind. Die Folge dieses Mechanismus ist, dass Querliegendes, Neues in der Mädchen- und Frauenarbeit nur schwer gedacht werden

kann und noch schwerer zu finanzieren ist.

Innovative Ansätze in der künftigen Frauen- und Mädchenarbeit, die gesellschaftliche und soziale Veränderungsprozesse im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausend einbeziehen, müssten drei Aspekte berücksichtigen: vernachlässigte Fragen, bisherige Standards und neue Herausforderungen. Zu den eher vernachlässigten Fragen gehört die zunehmende Ausweitung von Einzelangeboten im Vergleich zu Gruppen- und gemeinwesenbezogenen Angeboten und das dahinter stehende Menschenbild und Problemverständnis. Zudem müssten stärker Überlegungen zum Gesamtbedarf von Frauen- und Mädchen angestellt werden, ein Feld, in dem Mädchenarbeit sicher fortgeschrittener ist als Frauenarbeit. Ein zentraler Standard heutiger Frauen- und Mädchenarbeit sind geschlechtsgetrennte Angebote, hier gälte es zu überlegen, ob das immer für alle Bereiche gilt und in welchen Bereichen geschlechtsbewusste gemischte Angebote für Jungen und Mädchen, Frauen und Männer hilfreich und von den AdressatInnen gewünscht sind. Das bedeutet zu fragen, in welcher Weise Angebote zu gestalten sind, die Mädchen und Frauen ansprechen und erreichen, ohne dass sie sich der Mädchen- und Frauenarbeit zuordnen.

Angesichts dessen, dass Geschlechtlichkeit biografisch bedeutungsvoll ist, aber gleichzeitig je nach sozialem Kontext immer wieder demontiert wird, muss geschlechtsbewusste Qualifizierung nicht immer heißen, sich primär auf Geschlecht zu beziehen. Als neue Herausforderung könnte die Auseinander-

setzung mit Fragen der Kooperation und Vernetzung gelten, denn umfassende Hilfeleistungen sind zunehmend nicht mehr von einzelnen Einrichtungen zu gewährleisten.

Frauen- und Mädchenarbeit hat angesichts ihrer Vielfältigkeit, Kooperationsbereitschaft und bewiesenen innovativen Kraft gute Chancen, sich den neuen Aufgaben erfolgreich zu stellen.

(Quelle: Margrit Brückner/Lotte Rose (2002): Innovative Frauen- und Mädchenarbeit, Untersuchung am Beispiel Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag)

Prof. Dr. Margrit Brückner,  
Prof. Dr. Lotte Rose,  
Fb 4, Studiengang Sozialarbeit

<b>Häufigkeitsverteilung der Einrichtungen in den Arbeitsfeldern (Erstzuordnung und Verweise)</b>							
	<b>Frauenarbeit</b>						
	Allg. Beratung	Bildung	Erwerbsarbeit	GWA	Gesundheit	Gewalt	Lesben
<b>Erstzuordnung</b>	6	3	5	7	6	5	1
<b>Verweise</b>	73	7	6	1	2	2	1
<b>gesamt</b>	79	10	11	8	8	7	2
	<b>Frauenarbeit</b>						
	Migration	Prostitution Frauenhandel	Straffälligkeit	Sucht	Wohnheime	Wohnungslosigkeit	
<b>Erstzuordnung</b>	8	5	2	4	3	5	
<b>Verweise</b>	9	3	1	3	0	2	
<b>gesamt</b>	17	8	3	7	3	7	
	<b>Mädchenarbeit</b>						
	Berufliche Förderung	besond. Problemlagen von Mädchen	Jugendarbeit	Kinderarbeit	Mädchentreffs		
<b>Erstzuordnung</b>	2	7	21	9	6		
<b>Verweise</b>	4	1	3	10	4		
<b>gesamt</b>	6	8	24	19	10		

# Biotechnologietagung

Der Studiengang Verfahrenstechnik mit Bioverfahrenstechnik als eine von vier Vertiefungsangeboten hatte am 11. und 12. April 2002 zum „Treffen der Dekane und Fachvertreter für Biotechnologie an Fachhochschulen“ eingeladen. Die Dekanin des Fachbereiches 2, Prof. Dr. Hannelore Reichardt, und Präsident Rolf Kessler begrüßten die mehr als 20 Professorinnen und Professoren aus ganz Deutschland und der Schweiz und stellten ihnen die FH Frankfurt am Main mit der Neuordnung der Fachbereiche vor.

An zwei Tagen wurde sowohl über Probleme der Bachelor-Diplom- und Masterstudienabschlüsse diskutiert als auch über sich stetig ändernde Studieninhalte der Biotechnik, einer Schlüsseltechnologie des 21. Jahrhunderts, informiert. Ergänzend wurde in Fachvorträgen der Stand der Forschung vorgestellt, die auch an Fachhochschulen steigende Bedeutung erlangt. Zur Auflockerung nahm man sich Zeit für die Besichtigung der mechanischen, thermischen und chemischen Labors, in welchen ein Experiment zur integrierten Solar-Wasserstoff-Brennstoffzellentechnik durchgeführt wurde. Dieses, für Biologen atypische Thema, wurde durch einen Besuch im Vakuumlabor ergänzt, wo Prof. Dr. Hans-Hermann Klein engagiert sowohl theoretisch als auch experimentell die Möglichkeiten der Tieftemperaturtechnik erläuterte.

Das zweitägige Programm wurde mit einem Besuch des Senckenberg Museums komplettiert und beendet. Hier



Prof. Dr. Rolf Schraewer (links) in der Diskussion mit seinen Biokollegen



Prof. Dr. Hans-Hermann Klein (rechts) erläutert Tieftemperaturverfahren

nahm Günther Benderoth die Professoren an ausgewählten Exponaten faszinierend und sachkompetent mit auf eine entwicklungsgeschichtliche Reise der Säugetiere und schloss damit wieder den Kreis zur Biologie.

Prof. Dr.-Ing. Rolf Schraewer, Fb 2,  
Studiengang Verfahrenstechnik

# Auszeichnung für „Innovationen in der Pflege“

Um die Diskussion von „Zukunftsthemen“ im Gesundheitswesen anzustoßen und den akademischen Nachwuchs zu fördern, hat der Landesverband der Betriebskrankenkassen (BKK) in Hessen einen Wettbewerb an Hochschulen des Landes Hessen initiiert. Der Wettbewerb, der 2001 das erste Mal ausgeschrieben wurde, stand unter dem Titel: „Innovationen (in) der Pflege“.

Mit der Fokussierung des BKK-Innovationspreises 2001 auf den Bereich der Pflege soll die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem bedeutenden Sektor des Gesundheitswesens unterstützt werden. Gefragt waren Arbeiten, die sich mit innovativen Konzepten und mit Visionen beschäftigen und entweder zur Verbesserung der heutigen Situation beitragen oder in die Zukunft der Pflege weisen.

In die Jury, die über die Vergabe von insgesamt 3700 Euro entschieden hat, wurden von wissenschaftlicher Seite Prof. Briskorn-Zinke (Evangelische FH-Darmstadt) und Prof. Dr. Margret Müller (FH Frankfurt am Main) berufen.

Ein Vertreter des BKK Landesverbandes Hessen und ein Vertreter der hessischen Betriebskrankenkassen (siehe Foto) ergänzten die Jury.

Den ersten Preis erhielt Janet Peters von der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt für ihre Diplomarbeit zum Thema: **„Die Einführung der Diagnosis Related Groups. Neue Aufgaben für die Pflege.“**

Janet Peters weist dabei – mit Hilfe einer empirischen Untersuchung – nach, welche Bedeutung pflegerelevante Nebendiagnosen im Zusammenhang mit der Einführung von DRGs haben. Die Auswertung der Diagnosestatistiken macht eindrucksvoll deutlich, zu welchen finanziellen Verlusten die Nicht-Beachtung von pflegerelevanten Diagnosen führt.

Den zweiten Preis erhielt Bettina Schubert-Hardeler von der Fachhochschule Frankfurt am Main für ihre Arbeit zum Thema: **„Beratung pflegender Angehöriger. Ein neues Strukturmodell in der häuslichen Pflege.“**

Diese Arbeit wurde als zukunftsweisende Arbeit prämiert, da Bettina Schubert-Hardeler sich sehr intensiv mit Problemen und Strukturen bisheriger Beratungstätigkeit auseinandersetzt und nachweist, dass die gesetzlichen Grundlagen auf denen Beratung basiert, eine gute und befriedigende Beratungstätigkeit weitgehend verunmöglichen; auf dieser Basis entwickelt sie Perspektiven für eine neue Beratungsstruktur, die sie mit einem gut begründeten Beratungsverständnis verbindet.

Den dritten Preis wurde an Hannelore Anthes (Evangelische Fachhochschule Darmstadt) vergeben für ihre Arbeit zum Thema: **„Entwurf eines gesundheitsfördernden Beratungsansatzes für pflegende Angehörige von Demenzerkrankten.“**

Das Anliegen der Verfasserin ist es, den salutogenetischen Ansatz von Antonovsky auf die Beratung einer speziellen Zielgruppe – Angehörige von Demenzerkrankten – zu übertragen.

Die eingereichten Arbeiten von Michael Knese von der Fachhochschule Frankfurt am Main **„Kompetenzstufen und die Initiierung und Gestaltung von Veränderungsprozessen im Bereich der Pflege“** sowie die Arbeit von Kathrin Pusch – ebenfalls Fachhochschule Frankfurt am Main zum Thema: **„Anforderungen an Schulungsmaterial für pflegende Angehörige – am Beispiel der Dekubitusprophylaxe“** waren unter den ersten sechs platzierten Arbeiten.

Prof. Dr. Margret Müller, Fb 4,  
Studiengang Pflege



Jury und Preisträgerinnen

**Fachhochschulabsolventinnen erhalten Auszeichnungen im Rahmen eines Wettbewerbs zum Thema „Innovationen in der Pflege“ der Betriebskrankenkassen (BKK) in Hessen.**

# Bricolage

## Das Projekt Kulturpädagogik (5. Semester) bas- telt ein „Stück“

Wie alles begann...

Im Rahmen unseres Kulturpädagogischen Projektes von Prof. Karin Buselmeier, Linde Dehner, Sabine Hoffmann und Stefan Weiß haben wir uns zwei Semester lang schwerpunktmäßig mit Theater- und Medienpädagogik beschäftigt. Ziel war zum einen, uns in die Lage zu versetzen, selbständig Projekte mit zukünftigem Klientel durchführen zu können. Zum anderen wollten wir die Fachhochschule mit einer multimedialen Theaterperformance beglücken. Wir, das waren 16, dann 15 StudentInnen des Fachbereichs Sozialpädagogik.

Das erste Semester unserer gemeinsamen Arbeit war ausgefüllt mit Grundlagen der Theater- und Videoarbeit. Von anfänglichen Warm-Ups und Sprechübungen gelangten wir zu ersten kurzen Spielszenen. Zudem entstanden diverse Videoproduktionen, von denen eine sogar bei den „14. Hessischen Jugendfilmtagen“ im Gallustheater präsentiert wurde.

Beginn des Wintersemesters: Weil die uns zur Verfügung stehende Zeit knapp bemessen war, übernahmen wir den Vorschlag von Sabine und Stefan, das Thema „Heimat Deutschland“ auf die Bühne zu bringen. Dieser umfangreichen wie heiklen Materie standen einige Studenten skeptisch gegenüber. Doch die beiden Lehrbeauftragten waren gut vorbereitet und hatten verschiedene Texte zusammengetragen. Hier einige Auszüge:



**Hermann Hesse:** „... Mir ist besser, zu suchen und nie zu finden,/ Statt mich eng und warm an das Nahe zu binden,/ Denn auch im Glücke kann ich auf Erden/ Doch nur ein Gast und niemals ein Bürger werden“.

**Franz Kafka** (ca. 1924): „Man muss in die Fremde gehen, um die Heimat, die man verlassen hat, zu finden“.

**Ernst Toller** (1893-1939): „Eine jüdische Mutter hat mich geboren, Deutschland hat mich genährt, Europa mich gebildet, meine Heimat ist die Erde, die Welt mein Vaterland“.

Aus dem vorliegenden Material pickten wir uns die Rosinen raus, so dass letztlich doch alle Beteiligten zufrieden waren: Nazideutschland - ein Dialog im Theater, Ausländer in Deutschland, Volkstanz, Flower Power, Spießbürger, Heinz Erhardt, Spaßgesellschaft.

Nun hatten wir zwar kein fertiges Theaterstück, aber jede Menge zusammenhanglose Texte. Wie kriegen wir die jemals zusammen? Diese Situation machte es erforderlich, dass wir unsere schnuckelige

Kleingruppe aufteilen mussten. Fortan beschäftigten sich drei StudentInnen mit dem Videoprojekt, während die anderen sich Theater, Tanz und dem Chor widmeten.

Die ersten Proben verliefen chaotisch. Kaum einer konnte sich vorstellen, dass aus den Szenen und den vielen multimedialen Ideen einmal ein zusammenhängendes Theaterstück entstehen würde. Durch das Proben der verschiedenen Szenen kamen regelmäßig Anfragen der Schauspieler nach Video-, Ton- und Fotomaterial. Die Mediengruppe kam zeitweise kaum noch nach, die anfallenden Aufträge zu erledigen.

Fortan bestand die Arbeit der „Filmemacher“ überwiegend darin, auf Friedhöfen herumzustapfen, das Internet nach Musik und Tondokumenten zu durchforsten, stundenlang Videomaterial zu sichten und die Wochenenden im Keller am Schnittpult „Casablanca“ zu verbringen. Zur gleichen Zeit spielten sich im Theater akrobatische Szenen ab. Mephisto kletterte die Balustrade hoch, während Herr Karl mit seiner Gespielin hinter einer Deutschlandfahne rumpousierte, der Chor schmetterte

Heimatlieder und die Tanzgruppe fegte in Dirndls über die Bühne (Bild links).

Und während wir noch fleißig übten, wurde uns klar, was noch alles fehlte. Kostüme, Bühnenbild, Ton- und Lichttechnik, Öffentlichkeitsarbeit, Kartenvorverkauf, Catering. In den letzten Wochen vor dem Auftritt verließen wir die FH Frankfurt am Main fast nur noch zum Schlafen.

Wir entwarfen für unser Stück ein Werbeplakat, einen Flyer und ein Programmheft. Dabei einigten wir uns endgültig auf den Namen „Kennzeichen D - ein multimedialer Heimatcocktail“.

Letztlich umfasste unser Stück eine Toncollage, Reißdias, Videobeiträge, Projektionen, Tanz, Chor, Theater und Musik. So setzten wir uns mit den verschiedensten Gestaltungstechniken inhaltlich auseinander.

Unsere Versuche, mit der Presse in Kontakt zu treten, endeten mit Vorankündigungen unserer Veranstaltung in der Frankfurter Rundschau und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

Erst wenige Tage vor der Premiere nahm das Stück endlich Gestalt an. Der erste wirkliche Durchlauf war unmittelbar vor der Generalprobe. Die gemachten Fehler ließen uns hoffen, dass bei der Aufführung alles glatt über die Bühne lief.

17.1.2002, 20 Uhr: Einlass. In der Garderobe herrschte noch reges Durcheinander. Der Ansturm des Publikums auf die besten Plätze löste in den Schauspielern hinter der Bühne Fluchtinstinkte aus. Doch jetzt war es zu spät, das



Schicksal nahm unausweichlich seinen Lauf.

Die Nationalhymne auf dem Klavier sorgte für Stille - vor und hinter der Bühne. Der Countdown lief. Die Toncollage ließ den Schauspielern noch zehn Minuten Zeit sich zu sammeln. „Schwarzbraun ist die Haselnuss...“ sorgte für den ersten Applaus, urdeutsch wurde geschunkelt und mitgeklatscht. Die Studentin am Diaprojektor, die, eingepfercht in die schunkelnden Massen, die Reißdias vorführte, entspannte sich langsam.

Die Show begann und alles lief prima. Zum Ende ein Riesenapplaus. Zwei Aufführungen - beide ausverkauft - waren viel zu wenig. Unsere Begeisterung war geweckt: Erfolg macht süchtig.

„Prozessorientierung“ und/oder „Produktorientierung“

Vier Monate ist es nun her, dass wir unseren multimedialen „Heimatcocktail“ auf die Bühne gebracht haben. Multi-

medial deshalb, weil es uns gelang, medientechnische Installationen mit traditioneller Theaterarbeit zu vereinen, also vielfältige kulturpädagogische Erfahrungen zu sammeln.

Einigen Teilnehmenden liegt daran, auf einen Aspekt der Theaterarbeit noch kurz einzugehen: Die Vorerfahrungen und Erwartungen der einzelnen Teilnehmer in Bezug auf Theaterarbeit waren unterschiedlich ausgeprägt. Während die einen darunter vor allem eine Methodenvermittlung verstanden, legten die anderen für sich den Schwerpunkt auf Selbsterfahrung und -entfaltung (was eine Vorführung nicht aufschließen sollte); manche waren nur einfach neugierig.

Aus zeitlichen Gründen konnten wir uns, auch wenn einige lieber mehr Spielraum gehabt hätten, nur auf den produktionsorientierten Ansatz konzentrieren. Das hieß: klare Vorstellungen des Regisseurs bezüglich der Vorgehensweise und der künstlerischen Form des Stückes. Dabei wurde

deutlich, dass es mit mehr Vorerfahrung einfacher ist, seinen Platz innerhalb des Stückes und der Theatergruppe zu finden. Die Unerfahreneren mussten mehr auf die Anleitung des Regisseurs vertrauen, während jene mit größerer Erfahrung aktiver an der Gestaltung des Stücks teilnehmen konnten. Zwar entwickelten sich auch gruppendynamische Prozesse, doch für deren ausführliche Bearbeitung blieb einfach zu wenig Zeit. Das Fazit einiger Teilnehmer lautet deshalb: Um punktuelle Enttäuschungen zu vermeiden und um das volle Potential sozialpädagogischer Theaterarbeit auszuschöpfen, kommt man wohl nicht darum herum, auch für gruppendynamische Prozesse genügend Zeit einzukalkulieren.

#### „Blutet´s Ohr schon?“

Man nehme einen Haufen Studierenden, schüttele sie ein bisschen und raus kommen 160 applaudierende Menschen. Ganz einfache Rechnung oder?

Naja, so ganz vergessen habe ich Helmut Kohl auch nicht, oder Goethe, denn ohne sie wären wir ein bisschen aufgeschmissen gewesen. Danke auch ihr Vorbilder von Medien- und Theaterpädagogen, mein vierter Versuch, mit dem Rauchen aufzuhören, endete mit Euch am Ascher.

Am Anfang unseres dritten Projektsemesters kam es zur Rollenverteilung und Textauswahl.

Ich war ruck zuck mit vier Charakteren eingedeckt, es waren ja genügend da, weil Licht, Ton, Dia, Video, Kartenverkauf, lauter potentielle Schauspieler außer Kraft setzten. Hunger nach Applaus

habe ich seit meinem ersten Schultheaterprojekt. Wir führten damals „Sonnenallee“ auf, ein heiteres Stück über die Jugend im Osten Mitte der 70er. Wir hatten viel Spaß. Und nun? Heimat Deutschland – ein wirklich aufregendes Thema, dachte ich, als wir von Sabine und Stefan ihren Vorschlag präsentiert bekamen. Alternativen Fehlanzeige. „Wir haben euch hier mal ein paar Texte mitgebracht“, hieß es und bumm da lagen sie vor einem. Okay, zugegebenerweise hatten wir auch nicht so wahnsinnig viele Ideen, was man bei diesem Thema auf die Bühne bringen könnte. Faust war Stefans Liebling, ich fand den „Generation-Golf“-Text interessanter. Mischen war unsere Mission. Dann war da auch noch Horvath. Aber wer ist Horvath? Den Mann, aus dessen Stück ich am meisten Text zu lernen hatte, kenne ich bis heute nicht. Glücklicherweise lässt sich das schnell ändern.<sup>1)</sup>

Total heiß war ich auf meine Faschistenrolle, doch als es an das Ausfüllen dieser Rolle ging, bekam ich richtigen Ekel. Der Ledermantel, den ich beim Warten auf unsere Proben eine halbe Stunde lang nicht auszog, machte mich zu einem viel besseren Fascho als je zuvor.

1) Horváth, Ödön (Edmund) von, geboren 9.12.1901 Sušak/Fiume (Rijeka), gestorben 1. 6.1938 Paris; Grabstätte: ebd., Friedhof St. Quen; seit 1988 Ehrengrab in Wien, Heiligenstädter Friedhof. Dramatiker u. Erzähler

Goethes Faust, Nenas Luftballons alles haben wir mitgemacht.

Unsere Heimat Deutschland fand sich auf der Bühne wieder, so mancher auf den Bänken fand auch ein Stück der seinigen.

**Weitere Produkte von zwei Stunden „Kreativem Schreiben“ gibt es zu lesen in unserer**

**Ausstellung zu „KENNZEICHEN D“ 11.-19. Juni 2002**

**Eröffnung: Dienstag, 11.6.2002, 13.30 Uhr Geb. 10, OG 1, Treppenhaus**

Philipp Ansari, Katja Gerlach, Jutta Münch, Carola Thalheimer, Susanne Baier, Kathrin Gestewitz, Susanne Lonauer, Anne Thielmann, Jan Dänner, Sandra John, Andrea Scherer, Matthias Thoma, Carola Engel, Svenja Löschner, Marc Schneider

# TEMPUS Austauschdozent im Maschinenbau

## Vorwort

Dr.-Ing. Ovidiu Alupei-Cojocariu war 1993 und 1996 an der Fachhochschule Frankfurt am Main am ehemaligen Fachbereich Maschinenbau als TEMPUS-Austausch-Dozent tätig. Er war unter anderem in der Konstruktionsausbildung eingesetzt und hatte die Gelegenheit, sich in die Anwendung der Finite Elemente Methode einzuarbeiten.

Dr. Alupei-Cojocariu bat mich in diesem Frühjahr um Unterstützung, da er entsprechend seinen Ausführungen für den Abschluss seiner Promotion in Rumänien drei Forschungs- und Entwicklungsberichte (FuE-Berichte) aus seiner Dissertation in ausländischer Sprache vorweisen muss. Nach Rücksprache mit der Redaktion können die von mir überarbeiteten Berichte in aufeinanderfolgenden Ausgaben im Jahr 2002 in der Fachhochschulzeitung veröffentlicht werden.

Diese drei FuE-Berichte zeigen, dass man nicht unbedingt immer eine teure, fertige Software benötigt, sondern auch eine relativ günstige Standard-Software nutzen kann, um so kostengünstig ein für seine Bedürfnisse zugeschnittenes, einfach anwendbares Produkt zu erhalten. Ich wünsche dem geneigten Leser, dass er nach dem Studium dieser FuE-Berichte für entsprechend eigene Vorhaben motiviert wird.

Prof. Dr.-Ing. Florian Steinwender,  
Fachbereich 2, Stg. Maschinenbau

## Rechnerische Analyse von Überlandstrommasten mit Hilfe der Finite Elemente Methode anhand von CAD-Daten

### 1. Einführung

Wenn eine komplexe Struktur, zum Beispiel ein Strommast einer Überland-Hochspannungsleitung, neu zu konstruieren oder umzukonstruieren ist, dann gibt es eine Anzahl von Problemen bei der rechnerischen und gestalterischen Auslegung. Mit Hilfe der Finite Elemente Methode (FEM) lassen sich bereits im Anfangsstadium des Konstruktionsprozesses die Konstruktion hinsichtlich Verformungsverhalten und Beanspruchung optimieren. Wenn eine spezielle FE-Software zur Verfügung steht, die direkte CAD-Daten der Konstruktion einlesen kann, dann kann nach Eingabe der Rand- und Übergangsbedingungen sowie die FE-Analyse durchgeführt werden. Die FEM-Standard-

Softwares besitzen meist für die oben angeführte Problemstellung keine direkten Schnittstellen zur CAD-Software, d.h. es muss dann dafür ein spezielles Übersetzungsprogramm erstellt werden.

Nach der FE-Berechnung sollen die Ergebnisse zur Optimierung der Konstruktion direkt der CAD-Software zur Verfügung stehen. Ein integrierter FE-Solver im CAD-System ist für den Konstrukteur die einfachste, aber nicht unbedingt die beste und kostengünstigste Lösung. Falls ein exakter FEM-Solver zur Verfügung steht, der die CAD-Dateien von AutoCAD mit AutoLISP lesen kann, ist die Entwicklung einer speziellen FE-Berechnungs-Software für den CAD-Anwender zeitsparender, einfacher und er benötigt keine Spezial-

kenntnisse bezüglich der FE-Datenaufbereitung sowie -Auswertung.

### 2. Problemstellung

Die DraftingSoftware AutoCAD ist eine gängige CAD-Software und weit verbreitet. Die Erweiterung von AutoCAD ist AutoLISP. Die Software VisualBasic oder ARX eröffnet für AutoCAD neue Dimensionen. In diesem Report soll gezeigt werden, wie ein FEM Solver die CAD-Daten von AutoCAD einliest und die FE-Analyse durchführt und das CAD-System AutoCAD mit Hilfe von AutoLISP die Ergebnisse der FEM Berechnung als CAD Daten nutzt. Der Autor hat eine Software [1] erstellt, bei dem für eine FE-Analyse das CAD-System AutoCAD als kostengünstiger Pre- und

**Schlüsselwörter:**  
Finite Elemente  
Modellierung (FE-  
Modellierung),  
Finite Elemente  
Methode (FEM),  
Computer Aided  
Design (CAD)

Postprozessor genutzt wird. Die Einfüge-CAD-Daten sind für das FEM-Preprocessing entsprechend der FEM-Software aufzubereiten. Dies gilt umgekehrt für die Postprocessing-Daten, die danach in das CAD-System AutoCAD eingelesen werden müssen. Dazu sollten die Daten als ASCII-Dateien vorliegen.

Bei Variantenkonstruktionen oder bei einer Optimierung einer Konstruktion lassen sich Konstruktionsänderungen mit Hilfe einer geeigneten CAD-Software schnell und einfach durchführen. Die Verformungen und Beanspruchungen einer geänderten Variante kann bei einer Datenübertragung in eine geeignete FEM-Software ebenso schnell beantwortet werden. Der Autor hat die „skills“ für die Programmierung des oben angeführten Problems erstellt. Die Grundlagen wurden unter anderem während der Austauschzeiten des Autors an der Fachhochschule Frankfurt am Main - University of Applied Sciences, erarbeitet. In den Jahren 1993 und 1996 war der Autor Austauschdozent und konnte sich unter Anleitung von Prof. Dr.-Ing. Florian Steinwender in die FEM-Systeme ANSYS und COSMOS/M einarbeiten.

### 3. Finite Elemente Methode

Die Finite Elemente Methode ist seit Jahren eine anerkannte Methode und lässt sich bei fast allen Ingenieurproblemen erfolgreich einsetzen. Die Standard-FEM-Systeme besitzen für die Modellaufbereitung eines FE-Modells Editoren, die den CAD-Systemen ähnlich sind. Auf die erstellte Geometrie aus Elementen, wie zum Beispiel Keypoints, Curves, Surfaces, Volumes, Regions, Polyhedraeder, Parts, werden je nach Problemstel-

lung und Wahl der Elementtypen die Elemente mit Knoten erzeugt. Nach Eingabe der Materialeigenschaften, der Real Constants, Festlegung der Rand- und Übergangsbedingungen sowie Wahl des Lösungsalgorithmus erfolgt die Berechnung. Die Anzahl der Knoten, die Knotenanordnung, die Wahl der Elementtypen und der benutzte Lösungsalgorithmus beeinflusst stark die Rechenzeit und das Rechenergebnis.

Die Geometrie eines FE-Modells lässt sich auch mit einem 3D-CAD-System erstellen. Die Geometrie kann mit Hilfe einer geeigneten Datei in IGES- oder DXF-Format in das FE-Programm übertragen werden. Je nach CAD-System und FE-Programm muß gegebenenfalls die Geometrie vor der Vernetzung mehr oder weniger nachbearbeitet werden. In einigen CAD-Systemen ist ein FE-Solver implementiert, jedoch stehen dann nur einige Elementtypen, i.d.R. nur Flächen- oder Volumenelemente, zur Verfügung und es lassen sich nicht alle Analyseverfahren anwenden. Eine weitere kostengünstige Möglichkeit ist, wenn das Strukturproblem einfacher Natur ist, einen FEM-Solver zu programmieren und die Berechnung mit dem Programm EXCEL durchzuführen. Die letztgenannte Möglichkeit wurde vom Autor für sein Problem angewandt.

### 4. Modellaufbereitung mit AutoCAD

Für die Generierung eines 3D-FE-Linien-Modells (Stäbe oder Balken) einer Konstruktion, die mit AutoCAD erstellt wurde, eignet sich hervorragend das AutoLISP-Programm. Mit AutoLISP lässt sich die Geometrie der realen

Struktur in ein FE-Modell umwandeln. Alle Knoten- und Elementdaten der Linienelemente können bei Bedarf angezeigt werden. Diese 3D-Linienelemente besitzen entweder zwei Knoten oder drei Knoten. Die Lage der Knoten im Raum wird anhand der Koordinaten x, y und z im Global-Orthogonalkoordinatensystem beschrieben. Ein Linienelement besteht aus einem Anfangs- und Endknoten und evtl. mit einem Orientierungsknoten. Der Orientierungsknoten dient dazu, dass das Elementkoordinatensystem eindeutig ist. Für die Berechnung der Elementsteifigkeiten müssen die Materialeigenschaften und geometrischen Größen wie zum Beispiel Querschnittsfläche, Flächenträgheitsmomente und so weiter eingegeben werden.

Für die FEM-Berechnung eines Strommastes oder einer Antenne, die aus Einzelstäben zusammengefügt sind, kann die reale Struktur mit hinreichender Genauigkeit das FE-Modell mit Linienelementen generiert werden. Um Kosten zu sparen, wurde das bereits vorhandene Programm AutoLISP für die FE-Modellerstellung mit allen Einzelteilen des Strommastes genutzt. Die Einzelteile lassen sich im Dialog zwischen Nutzer und Rechner einfach mit automatischer Zeichnungserstellung erzeugen. Falls eine geometrische Modifikationen von Einzelteilen nachträglich nötig ist, dann kann das zu ändernde Einzelteil gelöscht und mit neuen Parametern neugeneriert werden. Alle Änderungen die mit AutoCAD durchgeführt werden, verändern nur die Geometrie, ohne weitere Nebendaten zu verändern. Jedem Stabelement werden alle für die Berechnung notwendigen Größen zugewie-

sen und es werden automatisch drei Dateien, die für die FEM-Berechnung benötigt werden, generiert. Dadurch lassen sich mehrere Varianten eines Strommastes erzeugen und diese mit einem FEM-Programm berechnen. Anhand der Rechnerergebnisse kann die beste Variante ausgewählt werden. Diese Ergebnisse können dann weiter in einem CAD-System endgültig bearbeitet werden. Geometrische Eingabefehler werden von AutoCAD und AutoLISP erkannt und lassen sich einfach ändern. Nach jeder Korrektur kann eine Struktur so lange geändert und berechnet werden bis ein optimales Ergebnis vorliegt. Danach wird die endgültige Konstruktion endgültig konstruiert und dokumentiert. Die nachfolgenden Bilder und Tabellen zeigen einen Teil der Dokumentation. Alle Zeichnungen wurden mit AutoCAD und AutoLISP erstellt und die Struktur wurde mit der Software „TowerCAD“ (1), die der Autor erstellt hat, berechnet.

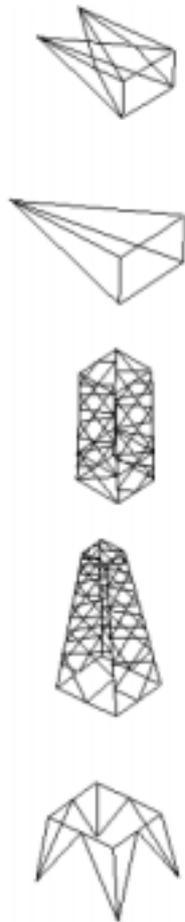


Fig. 1: Metallkonstruktion mit Stabelementen eines Strommastes mit parametrischen Unterteilen

### 5. Parametrisierte Stab-Geometrie

Mit dem AutoCAD, AutoLISP CAD-Programm werden die Teile gezeichnet. Die Mast-Module (siehe Fig. 1). mit entsprechender Geometrie der Stäbe und der Knoten werden gezeichnet und durchnummeriert

- Bildung der Stab-Gruppen mit folgenden gewählten Eigenschaften: Gruppe, Qualität, Breite\_1, Breite\_2, Dicke, Schraube(M), Schraube\_Nr
- Alle benutzten Profile L haben gleiche oder ungleiche Breiten
- Die Qualität des Stahls ist entweder H1(St37) , H2 (St52) oder H3 (St44)

- Jeder Stab wird einer Stabgruppe zugewiesen
- Alle Stäbe besitzen automatisch aus geometrischen Gründen zwei Knoten.

Stabeigenschaften lassen sich nach der Erstellung anzeigen: es muss nur der Stab gewählt werden und das Programm zeigt seine Eigenschaften in eine AutoCAD Alert\_Box (siehe Fig. 2).

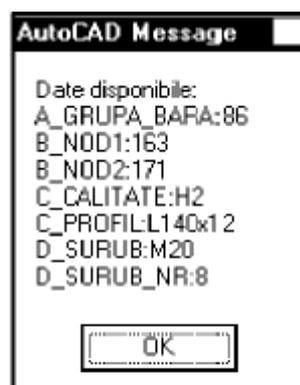


Fig. 2 ExtendedData für ein Stabelement

verfügbaren Daten.  
A\_Gruppe\_Stab:  
B\_Knote1:  
B\_Knote2:  
C\_Qualität: (z.B. St37)  
C\_Profil: (L140x140x12)  
D\_Schraube:  
D\_Schraube\_nr:

Die CAD Daten lassen sich in drei Dateien (siehe nachfolgende Tabellen), die für FEM Simulation nötig sind, speichern.

### Beispiele für FEM-Dateien

#### A. Stab\_Elemente

Stab	Knote_1	Knote_2	Stab_gruppe
1	1	3	1
2	1	6	1
3	2	4	1
...	...	...	..

#### B. Knoten Geometrie

Knote	X	Y	Z
1	0	480	0
2	0	-480	0
3	140	100	-85
...	...	...	...

#### C. Stab\_Groupen, Nebendaten

Gruppe	Qualit.	Breite_1	Breite_2	Dicke	Schraube (M)	Schraube Nr
1	H1	70	70	6	16	2
2	H1	60	60	6	16	2
3	H1	60	60	6	16	2
...	...	...	...	...	...	...

Alle Dateien werden im .csv Format geschrieben (Felder werden durch Kommas getrennt). Dieses Format ist auf die verschiedenen Applikationen einfach übertragbar und lässt sich sehr leicht lesen und interpretieren.

## 6. Zusammenfassung

In AutoCAD können mit der AutoLISP-Applikation geometrische und andere Daten generiert werden, dass sie zum Beispiel für eine FEM-Berechnung als Einfügedatei bzw. als FE-Modell zur Verfügung stehen. Mit dem erstellten FE-Modell wird Strukturverhalten der verschiedenen Konstruktionsvarianten mit der Finite Elemente Methode bereits im Vorentwurf untersucht. Nach jeder Korrektur wird die geänderte Struktur so lange berechnet bis ein optimales Ergebnis hinsichtlich Verformung, Festigkeit und Materialausnutzung vorliegt. Danach wird die endgültige Konstruktion ausgeführt und dokumentiert.

## 7. Literatur

(1) Alupei-Cojocariu, O. - AutoLISP - Programming handbook, Ed. Bren, Bucharest 2000, ISBN 973-8143-37-3

Dr.-Ing. Ovidiu ALUPEI-COJOCARIU,  
 Universität „POLITEHNICA“ von  
 Bukarest unter Mitwirkung von Prof.  
 Dr.-Ing. Florian Steinwender,  
 FH Frankfurt am Main -  
 University of Applied Sciences

## IP-Programm in Wien

Wir, eine Gruppe von sechs Studierenden des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit - darunter eine Gaststudentin aus Finnland - und Prof. Dr. Ute Straub, haben an einem Erasmus-Sokrates Programm vom 10.-21.3.2002 in Wien teilgenommen. Thema des Austauschprogramms war: European Social Work Strategies against Poverty, Schwerpunkt Poverty among Children. Etwa 30 Studierende und sechs Dozenten aus den Ländern: Ungarn (Elte-Universität Budapest), Italien (Universita La Foscari Venezia), Schweden (University of Örebro), Österreich (Bundesakademie für Sozialarbeit, Wien) und Deutschland (Fachhochschule Frankfurt am Main) trafen sich.

Arbeitsgrundlage war eine Fallstudie zum Thema Armut. Es gab hierzu verschiedene Fragen, die bereits im Heimatland bearbeitet und deren Lösungen in Wien zu Beginn der Tagung präsentiert werden sollten. Die weiterführenden Fragestellungen wurden dann in Ländergruppen mit einem Dozenten aus dem jeweiligen Land als Gruppenleiter diskutiert. Die Ergebnisse dieser Prozesse wurden wechselweise im Plenum präsentiert und auch dort wieder zur Diskussion gestellt.

Zwischendurch besuchte jede Ländergruppe zwei verschiedene soziale Einrichtungen in Wien, die den Praxisbezug zum Thema Armut herstellten.

Hinzu kamen Gastvorträge von Dr. H. Wintersberger, Wien/Österreich, Prof. Dr. Wüstendörfer, Nürnberg/

Deutschland, Prof. Dr. Leliugiene, Kaunas/Litauen und Prof. Dr. Dangschat, Wien/Österreich.

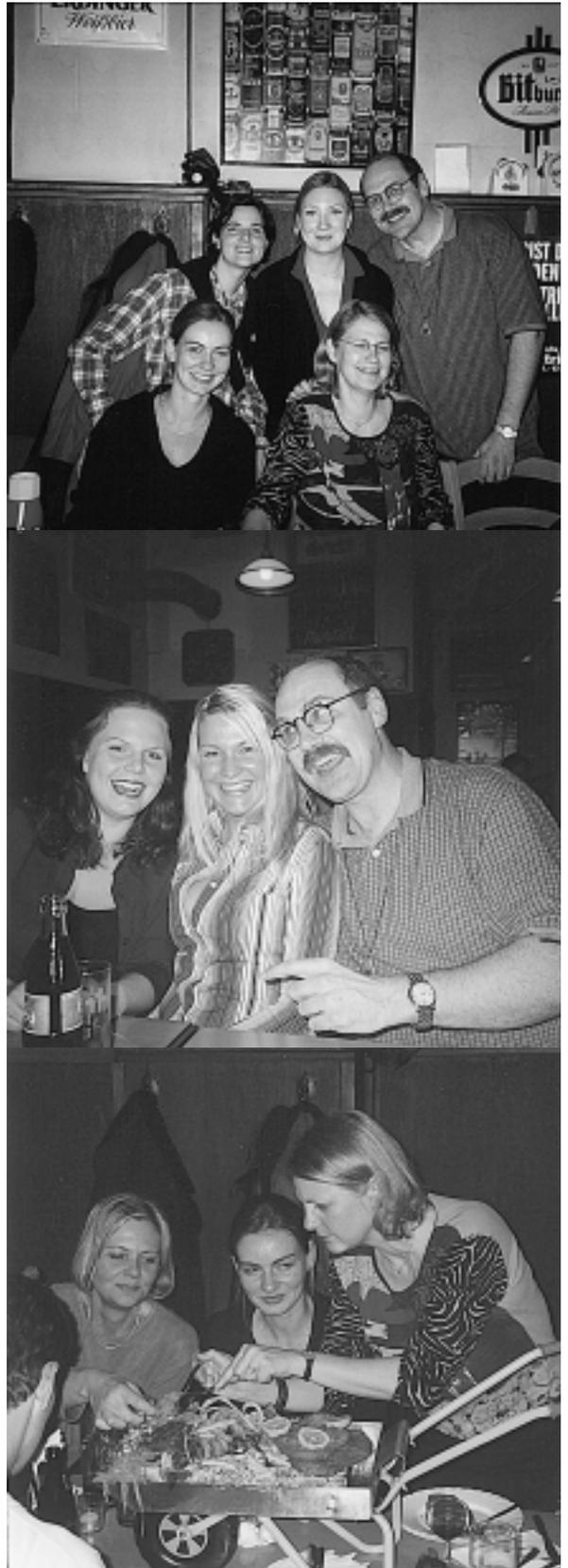
Nach zehn Tagen intensiver Arbeit kamen wir für die einzelnen Ländergruppen zu folgenden Ergebnissen:

In Ungarn gibt es hauptsächlich aufsuchende Sozialarbeit und medizinische Betreuung für Kleinkinder durch Krankenschwestern. Es gibt weiterhin viele Selbsthilfegruppen (zum Beispiel für allein erziehende Mütter) und die Bildung von sozialen Netzen innerhalb der Nachbarschaft (social city) wird durch Sozialarbeiter gefördert. Nach wie vor liegt die Sozialhilfe unter dem Existenzminimum.

Italien zeichnet sich durch eine starke Stellung der Kirche und der NGO aus. Die größte Bedeutung für das soziale Netz haben immer noch Familie und Nachbarschaft. Es existiert bezüglich der Armutsquote ein starkes Nord-Süd Gefälle.

In Österreich verfolgt man in der sozialen Arbeit immer noch stärker den defizitorientierten statt den ressourcenorientierten Ansatz. Bei den Hilfsmaßnahmen liegt der Focus eher auf dem Kind als auf der Familie und Mütter werden vor allem in dieser Rolle gesehen, nicht so sehr als Individuum. Sozialarbeiter in Österreich übernehmen, im Gegensatz zu Deutschland, leitende Funktionen in der Sozialverwaltung.

In Schweden gilt für alle Bürger der Social Service Act, der zum Ziel hat, allen einen gleich-



Bilder von oben: Die Studiengruppe

Karl-Heinz und die schwedischen Kommilitoninnen

Wer viel arbeitet, muss auch viel essen

Eine Dokumentation zu diesem Intensiv-Programm wird im Herbst erscheinen.

chen Lebensstandard zu sichern. Der Einzelne mit seinen Ressourcen soll gestärkt und in die Lage versetzt werden, sein Leben nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Es gibt ein breit gefächertes Angebot für die Kinderbetreuung. Kinder haben ein Recht auf beide Eltern und man ver-

sucht, dass die Eltern unter allen Umständen auch diese Verantwortung wahrnehmen. NGO oder Kirchen spielen in Schweden in der sozialen Arbeit keine Rolle; diese hat der Staat übernommen.

Neben der Arbeit haben wir auch einen Großteil der Frei-

zeit gemeinsam verbracht. So gab es zu Beginn ein gemeinsames Mittagessen, einen Empfang im Rathaus, einen Abend mit Roma-Musik, ein klassisches Konzert und einen Abschlussabend in einem Studentenlokal in Wien.

Renate Westerberger

## Study trip to Newcastle-upon-Tyne

When you're „carrying coals to Newcastle“, as the English saying goes, you're taking goods to a place where there are already plenty of them. Until a few decades ago, Newcastle-upon-Tyne, once the northern English centre of coalmining and shipbuilding, had a dark and grimy appearance. Since then, however, it has made considerable efforts to literally brighten up and is now an expanding and active centre of modern industries, particularly the services and IT sectors. Newcastle is the bustling heart of the Tyne-and-Wear region with an overall population of well over 1m, and is bidding to become European City of culture in 2008.

So off we went there, to visit some companies and take in a deep breath of the Geordie culture, a group of students from the PuMa and ISFL courses, along with the organisers of the trip, Andy Hutchings (a former freelance English teacher who actually is from Newcastle) and Heribert Beck (language coordinator at Fb 3).

Friday, 22 February 2002. Arrival day. Unfortunately, Tyneside is a long way up in the north of England, so using low-budget flights from Frankfurt-Hahn via London Stansted is the cheapest way to get there. And all the travel arrangements can be made via the internet.

Saturday/Sunday: Settling in. Newcastle boasts itself with ranking second in the UK for shopping opportunities and quality of life. Although it is a city of more than a quarter million inhabitants, most of the shops and even the universities are within walking distance of the centre. Andy took us to some of the sights: Grainger Market (an art-deco indoor market hall); the Earl Grey monument (yes, the nobleman with the tea); the Royal Theatre in classical style; the Philosophical

Society's library, a nice surprise off the beaten track; the old castle keep from whose rooftop we took in the famous sight of the seven bridges that span the river Tyne ... There had been a little snow at night, and the wind was very gusty - there are better months than February for such a trip - but the sun was out again when we were strolling along the completely rebuilt quayside river bank with its blend of old and new coffee shops and pubs, stylish art galleries and museums. On Sunday, we took the Metro to the seaside 10 miles away. Newcastle is probably the only place in Europe where you can get on the inner-city underground system and hop off at the beach 45 minutes later.

Monday: Newcastle City Council (the „Stadtverwaltung“). Neil Golightly gave us an overview of the city's ambitious growth programme, the countless business development activities and the government initiatives aimed at attracting enterprises from all over Europe. His presentation was professional yet light-hearted („most of Newcastle revolves around parties, bars, and football“), and it ended with a bag full of materials, including a full set of

„Just visiting“:  
Wolfgang, Andy, Astrid, Philipp, Sebastian and Henning



colour prints of his presentation. Kevin Hudson from One NorthEast - the development agency for the north-east of England - gave us more information on the region's growth prospects and the „Invest UK“ scheme for inward investment in the afternoon.

Sid was undoubtedly the highlight of day one. He is the white-haired, well in his sixties host of the local BBC radio station's Saturday morning country and western music programme. With his penchant for entertainment - and once again his British humour - he gave us an exhilarating tour around the bowels of the BBC studio in the evening. He even managed to get a few words of „Welcome to the students from Frankfurt“ broadcast live to the audience of Paul's music-of-the-forties-lover's show.

Tuesday: The branch manager of the northern regional office of Barclay's Bank allowed us to shadow their back office staff, i.e. to sit at their desks and look over their shoulders. Effecting international money transfers and finding out deceased deposit holders are certainly important activities. But more fascinating was the fraud department's insight into the world of counterfeit passports (to open accounts, assuming a false identity) and forged cheques. And did you know that banks have a legal obligation to report any out-of-the-ordinary money transaction that does not fit into a customer's regular pattern to a central department, so that a cash deposit of as little as £1000 may turn you into a suspect of money laundering?

Wednesday: University day. First the University of Northumbria at Newcastle

(UNN), a „new“ university that used to be a polytechnic (very much like our own institution). It has 21000 students altogether and a business school with more than 6000. Bill Houston, the International Co-ordinator, suggested spending an academic year (from mid-September until mid-May) in the „International Business Studies“ Honours Degree programme where they offer course options such as International Business Finance, International Business Strategy, or International Marketing. There are only 8-10 teaching hours a week, but students who don't work through their homework assignments on a regular basis will face a hard time in their end-of-term exam weeks. Interestingly, the study fee for one semester is £1600, but for two semesters it's £1100. A reversal of the laws of the market economy? The allocation of government funds is dependant on the number of students so the larger headcount over two semesters pays off at the end of the day.

Axel, a German student in his fourth year on this degree programme, also recommended staying more than one semester as it takes three to four months to get acclimatised, find your group of friends, understand the cultural differences and the undertones of the language etc. He reckoned that living costs in Newcastle, though a lot cheaper than in London, were in the region of £550 a month, no small fry for a student. So were glad to find a Chinese resto where you can have any quantity of food for only £4.80 - a great opportunity that our students simply couldn't resist.



Getting ready for the "Presentation to Frankfurt University": Astrid and Wolfgang.



The river Tyne. How many bridges can you see? And how many floating nightclubs?

The „old“ University of Newcastle-upon-Tyne, whose extensive campus is also situated within walking distance of the town centre, is „research-led“ and has 13000 students, as the Head of the International Office, Terry McCarthy, told us in the afternoon. Later, we had a glance at their self-access multimedia language centre with a large library of video tapes in a number of foreign languages.

Thursday. NICO, the National Insurance Contributions Office, administers unemployment and sickness benefits

and retirement pensions for the UK workforce, whom they tend to see as „customers“ and no longer as annoying „claimants“. The people there gave us yet another overwhelming reception and an impressive tour of their brand-new premises on a greenfield site where they even have their own gymnasium. We gleaned some information on the benefits and problem areas of the Private Finance Initiative (PFI), the „transfer of risks from the public to the private sector“.

Klaus Michael Vogelberg from The Sage Group plc, a major international software produ-

cer, managed to slot us in between other meetings in the afternoon, with a discussion about working in the UK, seen from a German point of view.

Friday: Departure day. A final visit to Nexus in the morning, the organisation that runs the Metro underground system at Tyneside, and some more information on Public-Private Partnerships (PPPs). A long week had gone, our heads were about to burst with an overload of information, our minds were deeply impressed by the overwhelming hospitality we had experienced, and our pockets were empty. Time to go home.

What else is there in Newcastle? It is the student city renowned for its nightlife (enough places to go after „last orders, please“), its sport and entertainment (more than football, to be sure), its shops and friendliness, and with some of the country's most spectacular scenery nearby (if the weather permits). So it's certainly worth going there.

And finally, a great Thank You to Andy who went out of his way to organise this fantastic trip.

Heribert Beck, Fachbereich 3,  
Kompetenzzentrum Fremdsprachen

## Die Augen öffnen für ausländische Studierende

### Die Situation der ausländischen Studierenden an den Hochschulen der Bundesrepublik (Teil 2)

#### 3. Lösungsansätze für die Verbesserung der sozialen Situation ausländischer Studierender

Wo sind also Lösungsansätze für die Verbesserung der sozialen Situation ausländischer Studierender? Die Ergebnisse der 15. Sozialerhebung zeigen die Handlungsfelder klar auf:

#### - Hochschulfreundliche Regelungen im Aufenthaltsrecht und Arbeitsrecht

Zum einen sind die restriktiven Regelungen des Ausländerrechts für ausländische Studierende zu lockern. Ich bin mir natürlich darüber im klaren, dass eine solche Feststellung zum gegenwärtigen Zeitpunkt bei Vielen vielleicht auf Unverständnis stößt. Den-

noch steht für mich fest, dass wir uns durch die unfassbar schrecklichen Ereignisse vom 11. September nicht dazu bewegen lassen dürfen, die Zugangsbedingungen zum Studium gerade für Studierende aus Entwicklungsländern zu erschweren. Vielmehr müssen wir unsere Anstrengungen verstärken, hier hochschuladäquate Regelungen für diese Zielgruppe zu entwickeln.

Besonders notwendig ist die Lockerung von Rahmenbedingungen für die Erwerbstätigkeit dieser Personengruppe, etwa indem die Begrenzung auf 90 Tage und die Vorrangregelung weniger engherzig ausgelegt werden. Es würde schon helfen, wenn man - anstatt sich auf 90 Tage festzulegen - von 180 Halbtagen oder 720 Arbeitsstunden ausgehen könnte. Denn ausländische Studierende sind in erster Linie zum Studium hier und

werden deshalb kaum volle Arbeitstage an einem Stück arbeiten können. Ziel sollte es sein, die Studierenden aus Nicht-EU-Ländern bei der Gewährung der Arbeitserlaubnis mit Studierenden aus EU-Ländern gleichzustellen, d. h. durch eine Weisung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales an die Bundesanstalt für Arbeit auf eine Vorrangprüfung zu verzichten.<sup>9)</sup>

Es ist daher sehr zu begrüßen, dass eine Interministerielle Arbeitsgruppe zu „Praktischen Fragen des Gastaufenthaltes von Ausländischen Studierenden und Wissenschaftlern“ eine Arbeitsgruppe zu dem Themenkomplex „Visaerteilung und Aufenthaltsgenehmigung“ eingesetzt hat und an Lösungsmöglichkeiten zu den „Verdienst- und Arbeitsmöglichkeiten neben dem Studium“ arbeitet. Sie emp-

fehlt eine flexiblere Auslegung der 90-Tage-Regelung im Sinne der Anregung im Regierüngschesferbericht vom Dezember 1999.<sup>10)</sup>

**- Mehr Stipendienprogramme**

Neben der Verbesserung der arbeitsrechtlichen Situation der ausländischen Studierenden aus Nicht-EU-Staaten sollten außerdem Initiativen zur finanziellen Förderung ausländischer Studierender unter anderem durch den Ausbau von Stipendienprogrammen für Studierende aus Nicht-EU-Ländern ergriffen werden. Dies könnte auch durch Zurverfügungstellen von Servicepaketen der Studentenwerke geschehen.

**- Ein ausreichendes Angebot an Wohnheimplätzen für ausländische Studierende**

Ausländische Studierende finden in der Regel in Wohnheimen der Studentenwerke ihr „neues Zuhause“. Zur Behebung der existierenden Engpässe müssen daher zusätzliche Wohnplätze zur Verfügung gestellt werden. Das Deutsche Studentenwerk hat eine Umfrage bei den einzelnen Studentenwerken hinsichtlich des Bedarfs an Wohnheimplätzen für ausländische Studierende gestartet. Falls der Anteil ausländischer Studierender sich bis zum Jahr 2003/2004 um 50% erhöhen soll, wie es die „Konzertierte Aktion Internationales Marketing für den Bildungs- und Forschungsstandort Deutschland“ als Ziel formuliert hat, muss eine zusätzliche Wohnheimkapazität von ca. 21.000 Wohnheimplätzen geschaffen werden.<sup>11)</sup> Internationale Gästehäuser für junge Gastwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler und deren Familien sind ebenfalls verstärkt auszubauen. Die Fortführung

des Gästehausprogramms ist daher dringlich.

Dabei ist es wichtig, darauf zu achten, dass die ausländischen Studierenden in Wohnanlagen zusammen mit deutschen Studierenden wohnen. Ansonsten würde man der drohenden Ghettoisierung und eventuellen ausländerfeindlichen Aktionen Vorschub leisten. Integrierte Wohnheime erleichtern die Kontakte zu deutschen Mitbewohnern, fördern damit die Kommunikation und wirken der Isolierung und Abkapselung der ausländischen Studierenden entgegen.

**- Verbesserung der Integration und Betreuung durch ein Tutorenprogramm**

Integriertes Wohnen bietet die besten Voraussetzungen, um soziale Kontakte zu knüpfen, Land und Leute kennen zu lernen sowie die Sprache des Gastlandes zu erlernen.

Erfahrungen zeigen, dass diese Integrationsleistungen und die interkulturelle Kommunikation durch die Arbeit von Wohnheim-Tutoren und -Tutorinnen erheblich unterstützt werden. Sie können helfen, soziale Kontakte zu knüpfen, und sie vermitteln in Wohnheimen mit einer hohen Belegungsquote mit ausländischen Studierenden unterschiedlicher Kulturen. Es wäre daher dringlich, die von der Bundesregierung in Aussicht gestellte Förderung des DSW-Tutorenprogramms schnell zu realisieren. Dabei ist darauf zu achten, dass kein schwerfälliges und zeitraubendes Verfahren die Wirksamkeit eines solchen Tutorenprogramms behindert.<sup>12)</sup>

**4. Der Beitrag der Studentenwerke und des Deutschen Studentenwerks zur Verbesserung der sozialen**

**Rahmenbedingungen für ausländische Studierende.**

Die Studentenwerke sind durch ihren gesetzlichen Auftrag gebunden, sich der wirtschaftlichen und sozialen Betreuung der Studierenden anzunehmen. Dies gilt auch – und in besonderem Maße – in Bezug auf die ausländischen Studierenden. Durch ihre vorhandene Infrastruktur und die Zuständigkeit für alle Hochschulen eines Hochschulstandortes sind sie dazu auch in der Lage. Außerdem sind sie oft die erste Anlaufstelle für ausländische Studierende.

So ist es verständlich, wenn gerade die Studentenwerke seit Jahren immer wieder auf die Defizite in der wirtschaftlichen und sozialen Betreuung der ausländischen Studierenden hingewiesen haben. Denn sie müssen vor Ort für die Probleme bei der Wohnungssuche, der Finanzierung des Studiums und fehlenden sozialen Kontakten Abhilfe schaffen.

Um die Rahmenbedingungen für das Studium gastfreundlicher zu gestalten, haben die Studentenwerke zusammen mit dem Deutschen Studentenwerk als Dachverband ein Servicepaket entwickelt. Zur Zeit bieten 36 der insgesamt 62 Studentenwerke dieses Servicepaket an. Es ist modular konzipiert und umfasst in der Regel die Module Wohnen, Semesterbeitrag, Verpflegung und Versicherung. Je nach örtlicher Praxis enthalten die Servicepakete darüber hinaus ausgewählte Informations-, Orientierungs- und Beratungsangebote und/oder ein Semesterticket.

Natürlich wäre es wünschenswert, dass das Servicepaket durch die Ausländerbehörden vor Ort als Finanzierungs-

nachweis anerkannt wird. Derzeit ist dies nur in München und Stuttgart der Fall. Leider gibt es an einzelnen Orten eine definitiv ablehnende Haltung seitens der Ausländerbehörden, andere sind jedoch zumindest gesprächsbereit.

Damit dieses Anliegen bundesweit durchgesetzt werden kann, muss es vom Bundesministerium des Inneren thematisiert werden, etwa im Rahmen der mit den zuständigen Referatsleitern der Länder regelmäßig stattfindenden „Ausländerreferentenbesprechungen“. Angesichts der offensichtlichen Ermessensspielräume könnte den Ausländerbehörden vor Ort eine entsprechende rechtliche Praxis empfohlen werden. Es ist aber auch der „Weg von unten“ denkbar, indem die Kommunen in Gesprächen mit Hochschulen und Studentenwerken dazu bewegt werden, das geltende Recht entsprechend auszulegen. Clausthal tut dies beispielsweise.

Auf der Ebene des Dachverbandes – des Deutschen Studentenwerkes - hat die Mitgliederversammlung im November 2000 einen Beschluss zur „Verbesserung der sozialen Rahmenbedingungen für ausländische Studierende“ gefasst und bei Politik sowie Hochschulen mehr Initiativen zur Verbesserung der sozialen Rahmenbedingungen angefordert.

Auch das Kuratorium des Deutschen Studentenwerks<sup>13)</sup> hat auf seiner Sitzung vom 27. Juni 2001 Bund, Länder, Kommunen und Hochschulen aufgefordert,

- aufeinander abgestimmte Betreuungsangebote der Hochschulen und Studentenwerke auszubauen,

- die erforderlichen Wohnheimplätze als besonders integrationsfördernde Wohnform für ausländische Studierende bereitzustellen,
- die Servicepakete der Studentenwerke nicht nur im Rahmen des internationalen Hochschulmarketings an ausländische Studieninteressierte zu vermitteln, sondern diese auch als Finanzierungsnachweis zu akzeptieren sowie
- die arbeits- und aufenthaltsrechtliche Situation von ausländischen Studierenden zu verbessern mit dem Ziel, Studierende aus EU-Ländern und Nicht-EU-Ländern bei der Gewährung der Arbeitserlaubnis gleichzustellen.

Allerdings wäre es falsch, von der Annahme auszugehen, allein die Studentenwerke wären für die Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen zuständig. Vielmehr möchte ich klar und deutlich auf die Notwendigkeit hinweisen, dass erst „das auf Synergie ausgerichtete gemeinsame Handeln von Politik, Wissenschaft und Gesellschaft sowie eine entsprechend enge Kooperation in der Praxis zwischen Hochschulen, Studentenwerken, Hochschulstädten und anderen mit diesen Aufgaben befassten Institutionen vor Ort“ geeignet ist, die internationale Attraktivität des Hochschulstandorts Deutschland zu steigern.<sup>14)</sup> Gerade auf diesem Feld müssen die verschiedenen Akteure noch viel enger zusammenarbeiten als bisher!

9) Die Erteilung der Arbeitsgenehmigung über die 90 Tage hinaus seitens der Arbeitsverwaltung steht derzeit unter dem Vorbehalt der Arbeitsmarktprüfung nach § 285 Abs. 1 SGB III. Dies bedeutet, dass eine

Arbeitserlaubnis nur dann erteilt werden kann, wenn keine geeigneten Deutschen oder diesen gleichgestellte Ausländer für den Arbeitsplatz zur Verfügung stehen.

10) An der AG Verfahren Visaerteilung und Aufenthaltsgenehmigung sind Auswärtiges Amt, Alexander-von-Humboldt-Stiftung, Bundesverband Ausländischer Studierender, Bundesministerium des Inneren, Deutscher Akademischer Austauschdienst, Deutsche Forschungsgemeinschaft, Hochschulrektorenkonferenz, Kultusministerkonferenz/Land Berlin und World University Service beteiligt.

11) Beispielsweise besteht in Hamburg dringender Bedarf an 600 zusätzlichen Wohnplätzen, und Hannover hat 1.150 Personen auf der Warteliste für einen Wohnheimplatz. In Heidelberg liegt der Ausländeranteil in den Wohnheimen bei 45%, und in Stuttgart können von den 525 angemeldeten Programmstudierenden nur 395 untergebracht werden. Vgl. Deutsches Studentenwerk, Zukünftiger Bedarf an Wohnheimplätzen für ausländische Studierende, Teilauswertung, Stand 03.04.2001.

12) Die Realisierung des Tutorenprogramms im Rahmen des neu aufgelegten Stipendien- und Betreuungsprogramms (STIBET) des DAAD scheint aufgrund praktischer Probleme - etwa beim Antragsverfahren - oder der hochschulübergreifenden Aufgabenwahrnehmung nur bedingt erfolversprechend.

13) Im Kuratorium des Deutschen Studentenwerks sind folgende Persönlichkeiten und Institutionen vertreten: die Bundesministerin für Bildung und Forschung, Edelgard Bulmahn (vertreten durch MinDirigent Dr. Reimund Scheuermann), die Präsidentin der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder (KMK), Ministerin Dr. Annette Schavan (vertreten durch Ltd. MinRat Dr. Karl Martin Kraß), der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, Prof. Dr. Klaus Landfried, als Vertreter des Deutschen Städtetages Prof. Dr. Bernd Meyer, der Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, Prof. Dr. Theodor Berchem (vertreten durch Dr. Annette Julius) sowie vom Vorstand des Deutschen Studentenwerks berufene Mitglieder aus den politischen Parteien, den studentischen Verbänden, den Hochschulen sowie BDA und DGB.

14) Beschluss Nr. 5 der 61. Ordentlichen Mitgliederversammlung des DSW vom 2. November 2000 in Berlin, abgedruckt in: Jahresbericht 2000, S. 201-202, Begründung.

Prof. Dr. Elke Platz-Waury, Vizepräsidentin im Deutschen Studentenwerk

# AKTUELLER STELLENMARKT

Auf den folgenden Seiten präsentieren sich namhafte Firmen, die qualifiziertes Personal aus dem Kreis der Hochschulabsolventen suchen.

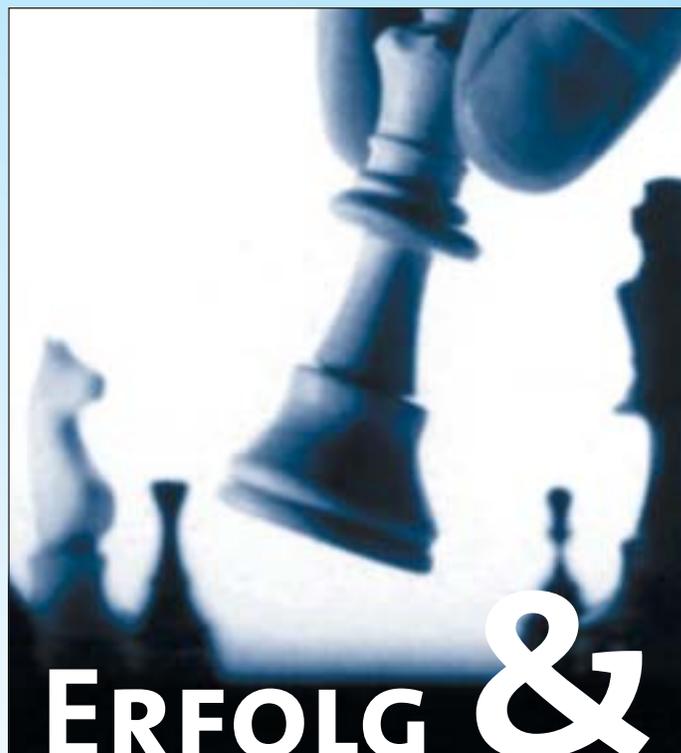
Bei Interesse an einer Anzeigenschaltung im Stellenmarkt der Fachhochschulzeitung der Fachhochschule Frankfurt wenden Sie sich bitte an folgende Adresse:



**VMK Verlag für Marketing & Kommunikation  
GmbH & Co.KG**  
Faberstraße 17  
67590 Monsheim

Internet: <http://www.vmk-verlag.de>  
E-Mail: [info@vmk-verlag.de](mailto:info@vmk-verlag.de)

**Ihr Ansprechpartner:**  
**Holger Wagner**  
Tel.: 06243 909-219



## ERFOLG & PERSPEKTIVE

**Wir sind** weltweit Marktführer im Bereich innovativer Pneumatik-Produkte und ständig auf der Suche nach neuen Ideen und Wegen. Lernbereite, kompetente und einsatzfreudige Mitarbeiter sind unser erfolgreiches Kapital. Unter Perspektive verstehen wir nicht nur Aufstiegsmöglichkeiten, sondern vor allem Kompetenzerweiterung.

**Wir bieten** Ihnen die Möglichkeit für Praktika und Diplomarbeiten oder den Direkteinstieg in eine abwechslungsreiche Tätigkeit. Ihr Ansprechpartner ist Steffen Schmid unter Tel. 0 61 03 / 402 - 225 oder [schmid.steffen@smc-pneumatik.de](mailto:schmid.steffen@smc-pneumatik.de). Wir freuen uns auf Sie.

**SMC: Der Marktführer – weltweit**



SMC Pneumatik GmbH  
Personalabteilung  
Boschring 13-15, D-63329 Egelsbach  
Tel. 0 61 03 / 402-225, Fax 0 61 03 / 402-139  
[www.smc-pneumatik.de](http://www.smc-pneumatik.de)



## namics sucht eDynamics



### Praktikant/in für Bereiche Consulting und Software-Engineering [mind 3 Monate]

**Ihre Aufgabe:** Sie unterstützen unsere Senior Consultants in Kundenprojekten von der Konzeptionsphase bis zur Umsetzung. Ihr Interesse an den Neuen Medien motiviert Sie, selbständig Aufgaben aus E-Business-Projekten für bestehende und potentielle Kunden verschiedenster Wirtschaftsbereiche umzusetzen.

**Ihr Profil:** Idealerweise verfügen Sie über ein abgeschlossenes Grundstudium in BWL, Wirtschaftsingenieurwesen oder Wirtschaftsinformatik. Ihre selbständige Arbeitsweise und Freude an neuen Herausforderungen macht Sie zu einer willkommenen Ergänzung unseres Teams.

namics ist der führende Professional Internet Services Anbieter der Schweiz. Dank unserer interdisziplinären Teamorganisation verbinden wir die drei Kernkompetenzen Consulting, Design und Technology zu einem hochwertigen Dienstleistungspaket für innovative und integrierte eBusiness-Lösungen.

Sind Sie interessiert? Dann nehmen Sie noch heute mit uns Kontakt auf! Weitere Infos und Ihre Bewerbung unter <http://career.namics.com>

**Elke Schreckenbach**  
**namics (deutschland) ag**  
**Kaiserstrasse 56**  
**60329 Frankfurt am Main**  
**Telefon [069] 36 50 59 0**  
**[elke.schreckenbach@namics.com](mailto:elke.schreckenbach@namics.com)**

Frankfurt • Hamburg • Konstanz • Genève • St.Gallen • Zürich • Zug

[www.namics.com](http://www.namics.com)



Vor mehr als 70 Jahren gegründet, gehört May & Christe heute zu den modernsten und innovativsten Komponentenherstellern für die Leuchten-Industrie weltweit.

Kluge unternehmerische Leistungen und die permanente Weiterentwicklung des Know-how ließen May & Christe zu einem gesunden Unternehmen wachsen.

Mehr als 350 Mitarbeiter weltweit sorgen für eine qualitätsbewußte und marktorientierte Herstellung von Erzeugnissen.

Wir expandieren weiter und sind daher immer auf der Suche nach jungen leistungsorientierten Ingenieuren im Bereich der Elektrotechnik.

Ferner besteht innerhalb unseres Unternehmens die Möglichkeit ein Fachpraktikum zu absolvieren oder das anfertigen einer Diplomarbeit.

Sollten Sie nähere Informationen benötigen, so steht Ihnen unser Leiter Personalwesen Herr Michael Lamm gerne telefonisch zur Verfügung.

### **May & Christe GmbH**

**Hauptstraße 204, 63814 Mainaschaff, Telefon 0 60 21 / 70 6 – 30 2**

**Internet: [www.maychriste.com](http://www.maychriste.com) E-Mail: [lamm@maychriste.de](mailto:lamm@maychriste.de)**

# FIRMEN- UND HOMEPAGEVERZEICHNIS

**Dyckerhoff**   
**Zement**

DYCKERHOFF ZEMENT GMBH

BIEBRICHER STR. 69  
65203 WIESBADEN

[www.dyckerhoff.de](http://www.dyckerhoff.de)

**SAP**  **SI**

SAP SYSTEMS INTEGRATION AG

NEUE BERGSTRASSE 9-13  
64665 ALSBACH-HÄHNLEIN

[www.sap-si.com](http://www.sap-si.com)

Seit  1872

BLECHWARENFABRIK LIMBURG GMBH

STIFTSTRASSE 2  
65549 LIMBURG

[www.blechwaren-limburg.de](http://www.blechwaren-limburg.de)

namics 

NAMICS (DEUTSCHLAND) AG

KAISERSTR. 56  
60329 FRANKFURT

[www.namics.com](http://www.namics.com)

  
**RWE**  
**Solutions**

RWE SOLUTIONS AG

GUIOLLETTSTR.  
60325 FRANKFURT

[www.rwesolutions.com](http://www.rwesolutions.com)

**SICK**

SICK AG

SEBASTIAN-KNEIPP-STR. 1  
79183 WALDKIRCH

[www.sick.de](http://www.sick.de)

**HEIDELBERGCEMENT**

HEIDELBERGER ZEMENT AG

BERLINER STR. 6  
69120 HEIDELBERG

[www.hzag.de](http://www.hzag.de)

**T Systems**

T-SYSTEMS ITS GMBH

FRANKFURTER STR. 27  
65760 ESCHBORN

[www.t-systems.de](http://www.t-systems.de)



EDAG ENGINEERING + DESIGN AG

REESBERGSTR. 1  
36039 FULDA

[www.edag.de](http://www.edag.de)



VODAFONE D2 GMBH

AM SEESTERN 1  
40547 DÜSSELDORF

[www.vodafone-karriere.de](http://www.vodafone-karriere.de)

**Cegelec**

CEGELEC ANLAGEN- UND AUTOMATISIERUNGS-  
TECHNIK GMBH & Co.KG  
GOLDSTEINSTRASSE 238  
60528 FRANKFURT

[www.cegelec.de](http://www.cegelec.de)



SMC PNEUMATIK GMBH

BOSCHRING 13-15  
D-63329 EGELSBACH

[www.smc-pneumatik.de](http://www.smc-pneumatik.de)

**SIEMENS**

SIEMENS AG

RÖDELHEIMER LANDSTRASSE 5-9  
60487 FRANKFURT

[www.siemens.de/career](http://www.siemens.de/career)



MAY+CHRISTE

MAY & CHRISTE GMBH

HAUPTSTR. 204  
63814 MAINASCHAFF

[www.maychriste.com](http://www.maychriste.com)

# Neue Partnerhochschule in Brisbane, Australien

Seit Ende des vorigen Jahres besteht zwischen der Fachhochschule Frankfurt am Main und der Queensland University of Technology (QUT) in Brisbane ein Abkommen über die künftige Zusammenarbeit. Dieses Abkommen besagt unter anderem, dass wir jährlich über vier Semesterplätze in Australien gebührenfrei für Studierende aller Studiengänge verfügen, soweit über eine bestimmte Zeitperiode der Austausch ausbalanciert bleibt. Für das kommende akademische Jahr, das in Brisbane im Februar 2003 beginnt, wird das Akademische Auslandsamt noch im Mai ein Auswahlverfahren (Ausschreibung und Auswahl) durchführen. Beide Seiten hoffen, in Zukunft mehrere gemeinsame Projekte unter Einbeziehung von Hochschullehrern durchführen zu können.

Die Beratungen mit den Kollegen der QUT standen von Anfang an auch unter dem Aspekt, ob nicht eine regionale Partnerschaft der hessischen Universitäten/Fachhochschulen mit den Universitäten des Staates Queensland analog des hessischen Austauschs mit dem University of Wisconsin-System möglich wäre. Auf Anregung durch die Staatsregierung von Queensland hat die Fachhochschule Frankfurt am Main dann die Initiative ergriffen und dankenswerterweise mit finanzieller Unterstützung des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst im vergangenen März eine Delegationsreise nach Queensland organisiert. Dieser Delegation gehörten Mitglieder fast aller hessischer Hochschulen an.



Hessen-  
delegation in  
Queensland-  
Universitäten

Brisbane, Riverside

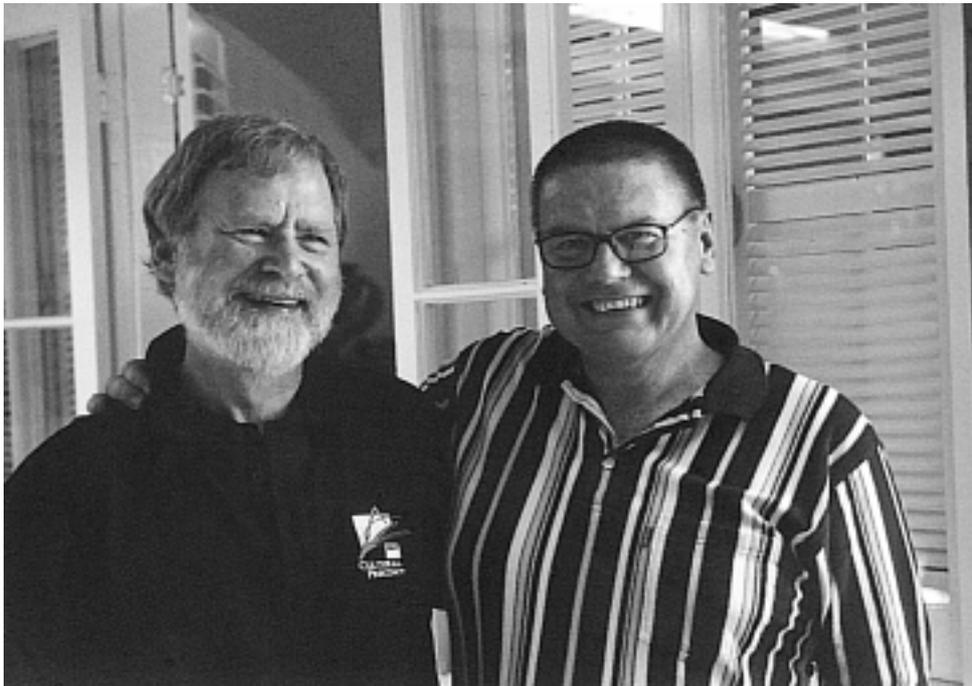


QUT, Main entrance



QUT-Komplex  
Gardens Point

Chefs unter sich: Freude beim Wiedersehen  
Präsident Rolf Kessler mit Pro-Vice-Chancellor David Gardiner



Von seiten der FH Frankfurt am Main waren Präsident Rolf Kessler, Prof. Dr. Dieter Leonhard (Dekan des Fachbereichs 1), der frisch berufene Prof. Dr. Christian Rieck (Fachbereich 3) und ich selbst unterwegs.

Ziel der Delegation war es, das Hochschulsystem in Queensland allgemein sowie einzelne Universitäten speziell kennen zu lernen. Die Staatsregierung organisierte zusammen mit den Queensland-Universitäten ein Besuchspro-

gramm, das neben unserer Partnerhochschule, der QUT, auch Gespräche an der University of Queensland, der Griffith University und der Bond University (beide Gold Coast), der University of the Sunshine Coast und der James Cook University (Abteilung Cairns) vorsah.

Das Ergebnis der Reise: auf hessischer Seite große Bewunderung gegenüber den vorwiegend exzellenten Bedingungen an den besuchten Universitäten und bestärkter Wille zur Zusammenarbeit, auf Seiten der Queenslandler ein gewecktes Interesse für Hessen und das Versprechen, den Besuch zu erwidern.

Unsere QUT-Partner waren mittlerweile schon wieder in Frankfurt. Sie haben dabei QUT nicht nur vor Hochschulvertretern präsentiert, sondern auch vor Gästen der Investitionsbank Hessen, der IHK, des Ministeriums etc. Auch andere Hochschulstandorte in Hessen wurden besucht (Giessen, Marburg, Kassel, Offenbach). Im Juni wird es dann eine kleine Abordnung der Griffith University in Hessen geben, bevor verabredungsgemäß im September eine große Queensland-Delegation nach Hessen kommt, um ein Rahmenabkommen unter Dach und Fach zu bekommen.

Günter Kleinkauf, Akademisches  
Auslandsamt



# Gäste an der FH Frankfurt am Main

**Prof. Bill Swart**, Dekan der Fakultät für Ingenieurwesen an der Old Dominion University in Norfolk, Virginia, nahm an einer vom DAAD organisierten Besuchsreise für amerikanische Ingenieurdekane zu verschiedenen deutschen Hochschulen und zur Hannover-Messe teil. Er nutzte die Gelegenheit zu einem kurzen Anschlussbesuch in Frankfurt, um mit Vertretern des Fachbereichs 2 über die hiesigen Aktualitäten zu sprechen. Mit der Old Dominion University verbindet uns ein vom DAAD finanziertes Austauschprogramm für Ingenieurstudenten, das leider aufgrund der kleinen Studentenzahl in den vergangenen Jahren (und vielleicht im Augenblick wegen der guten Arbeitsmarktaussichten) nur wenig Resonanz hatte.

Vom University of Wisconsin-System besuchte uns dieser Tage **Evan Norris**, der am Standort Madison in der Hochschulverwaltung arbeitet und internationale Projekte koordiniert, darunter unter

anderem auch den Hessen-Wisconsin-Austausch.

Als altbekannter Tempus-Partner besuchte uns auch wieder **Prof. Dr. Istvan Sztojanov** von der Polytechnischen Universität Bukarest, dessen Hauptinteresse seit langem in der Verbindung von fachbezogener Ingenieurausbildung und kommunikativen Fähigkeiten für seine Absolventen besteht. Prof. Dr. Martina Voigt und Prof. Dr. Hans-Jürgen Weißbach sind dafür seine hiesigen Gesprächspartner.

Eine Gruppe von Städtebau-Studierenden der Technischen Universität Krakau unter Leitung von Dozent **Dr. Woyciech Wicher** und **Mgr. Mateusz Gyurkovich** verbrachte eine Arbeitswoche mit Prof. Dr. Michael Peterek und seinen Studierenden, zu deren Bestandteil auch eine Menge fachspezifischer Stadterkundung in Frankfurt gehörte.

Ebenfalls aus Krakau kamen Studierende der Sozialarbeit

unter Leitung von **Dr. Lucjan Mis** (Jagiellonen-Universität), um einen Besuch der Frankfurter Studierenden im September des Vorjahres zu erwidern. Programmverantwortliche der FH Frankfurt am Main waren und sind Prof. Dr. Brigitte Stolz-Willig und Prof. Dr. Susanne Hartmann.

Verabredungsgemäß brachte **Prof. Michael Miller**, Head of School of Architectural Science unserer kanadischen Partnerhochschule in Toronto, wieder eine Gruppe von 11 Studierenden nach Frankfurt. Prof. Karen Ehlers organisierte ein gemeinsames Entwurfsprojekt. Der Besuch der kanadischen Architekturstudenten soll zu einem festen Bestandteil der Zusammenarbeit mit der Ryerson University werden, da normalerweise die Austauschaktivitäten von Toronto nach Frankfurt wegen der Sprachbarrieren begrenzt sind.

Günter Kleinkauf, Akademisches  
Auslandsamt

## Fremdsprachentraining

EU, Ministerium und Fachhochschule fördern Fremdsprachentraining von Professorinnen und Professoren

### Die Voraussetzungen

Bereits im Jahr 1999 beschloss der Rat der Fachhochschule Frankfurt am Main, die Fremdsprachenkompetenz als Baustein der Internationalisierung des Hochschulprofils zu

fördern. Kernpunkt dieses Beschlusses war die stärkere Verankerung des fremdsprachlichen Unterrichts, vorrangig in englischer Sprache. Maßgeblich sollte dabei sein, nicht nur die Lehrveranstaltung „Englisch“ verpflichtend überall einzuführen, sondern insbesondere auch die Fachveranstaltungen in einem gewissen Umfang fremdsprachlich zu organisieren.

Aus diesem Grund begann die Fachhochschule Frankfurt am Main etwa gleichzeitig, die Rekrutierung von Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern unter der Bedingung vorzunehmen, dass Bewerber auf eine Professur in der Lage sein müssen, in englischer Sprache zu lehren.

Gleichwohl stellte sich die Umsetzung des Ratsbeschlusses

ses auf die Ebene einzelner Prüfungsordnungen als schwierig heraus, nicht zuletzt deshalb, weil einige der betroffenen HochschullehrerInnen, die sich aktiv an der Umsetzung des Programms beteiligen wollten und schon früher berufen worden waren, sich subjektiv nicht in der Lage fühlten, ohne weitere Unterstützung (das heißt zusätzliche Qualifizierung) dieser Rolle gerecht zu werden.

In dieser Situation hat die Fachhochschule Frankfurt am Main über das Ministerium für Wissenschaft und Kunst einen Antrag auf finanzielle Unterstützung aus dem Europäischen Sozialfonds (ESF) gestellt und diese auch erhalten. Im Rahmen dieses Sozialfonds besteht eine Programmlinie in der Förderung neuer praxisorientierter Ausbildungseinheiten an Hochschulen zur Vorbereitung auf die Berufs- und Arbeitswelt. Bezogen auf die Situation an der Fachhochschule Frankfurt am Main heißt das: Qualifikationsanforderungen an Hochschulabsolventen beinhalten heute in allen Disziplinen Handlungskompetenzen im internationalen Kontext. Fremdsprachenkenntnisse sind hierzu unerlässlich, daher muss deren Anwendung angemessen in die Studiengänge integriert werden. Als Beispiel zur angestrebten Verstärkung der Internationalisierung zu Hause und auch im Sinne der stärkeren Praxisanbindung der Studiengänge ist deshalb der oben zitierte Ratsbeschluss zu verstehen. Wesentliches Vehikel der Umsetzung bildet hierbei das Training der Hochschullehrer, um einen angemessenen Anteil der Studienprogramme vornehmlich in englischer Sprache durchführen zu können.

### Das ESF-Projekt

Für die an der Fachhochschule Frankfurt am Main vertretenen Fächergruppen Architektur/Bauingenieurwesen/Vermessungswesen, Ingenieurwesen, Elektrotechnik/Informatik, Wirtschaft/Recht sowie Pflege/Sozialwesen sollen für jeweils fünf Professorinnen/Professoren mehrstufige Angebote in Zusammenarbeit mit einer ausländischen Partnerhochschule entwickelt werden.

### Das Projekt besteht aus vier Stufen:

- Stufe eins ist ein Intensivsprachkurs an der Fachhochschule Frankfurt am Main im Umfang von 30 Stunden. Dieser Sprachkurs kann grundsätzlich von mehr Teilnehmern wahrgenommen werden, auch wenn diese nicht an den weiteren Stufen der Qualifizierung beteiligt sind.
- Stufe zwei ist ein Intensivkurs Fachsprache und Kultur an der Gasthochschule (ebenfalls 30 Stunden).
- Stufe drei sieht einwöchige Hospitationen der Teilnehmer an Stufe zwei bei Fachkolleginnen und Fachkollegen der Gasthochschule in Lehrveranstaltungen unmittelbar im Anschluss an den Kurs Fachsprache und Kultur vor.
- Stufe vier besteht in der Ausarbeitung der fremdsprachlichen Lehrveranstaltung und der Herstellung des entsprechenden Unterrichtsmaterials. Die an der jeweiligen Maßnahme beteiligten Hochschullehrer stellen eine ihrer

bisherigen Lehrveranstaltungen in die englische Sprache um und der Fachbereich wird in den folgenden Semestern diese Veranstaltungen in die Studiengangplanungen einstellen. Als Arbeitsprodukte entstehen ein Veranstaltungsskript und entsprechend zugehöriges Lehrmaterial. Für die Zeit der Ausarbeitung sollen die Betroffenen im Umfang von zwei SWS von Lehre befreit und von Lehrbeauftragten „ersetzt“ werden.

### Projektmanagement

Die Planung und Durchführung des Gesamtprojekts wird in Kooperation des Akademischen Auslandsamts mit der Abteilung Weiterbildung organisiert. Die Abteilung Weiterbildung übernimmt die lokalen Sprachvor- und nötigen –nachbereitungen. Das Akademische Auslandsamt ist zuständig für die organisatorische Abwicklung des Projekts mit ausländischen Partnern und nach innen mit der Investitionsbank Hessen, die ESF-Projekte finanziell betreut. Es stehen für die Durchführung des Projekts ESF-Mittel in Höhe von knapp 51.000 Euro und zusätzliche 17.000 Euro aus Mitteln der Landesregierung zur Verfügung. Darüber hinaus finanziert die Fachhochschule Frankfurt am Main Projektverwaltungsmittel, Sprachkurse vor Ort und Lehraufträge.

Das Projekt ist bis zum Frühjahr 2003 ausgelegt. Bislang haben zwei Professorengruppen die Maßnahmen durchgeführt (Maschinenbau, siehe FFZ 79, sowie Wirtschaft). Architektur/Bauwesen ist für den Herbst 2002 geplant, Elektrotechnik/Informatik so-

wie Pflege/Sozialwesen für Februar 2003.

### Projektpartner

Die ausländischen Projektpartner sind bisher die Robert Gordon University Aberdeen sowie die University of Central England in Birmingham. (die auch die Maßnahme

für Pflege und Sozialwesen übernehmen wird). Ein erwünschter Nebeneffekt dieser Maßnahmen ist natürlich, dass wir auf diese Weise unsere bestehenden Verbindungen zu diesen Partnern festigen und ausbauen können. An dieser Stelle ist den beiden internationalen Partnern viel Dank geschuldet für die Bereit-

schaft, der Fachhochschule Frankfurt am Main einen solchen Dienst zu erweisen, wie er sich in der Betreuung unserer Hochschullehrer vor Ort manifestiert.

Günter Kleinkauf, Akademisches  
Auslandsamt

## Das European Student Network an der FH

Auf ins Ausland! Im Lebenslauf darf ein Auslandsaufenthalt gar nicht mehr fehlen, außerdem erweitert er den Horizont und verbessert die Fremdsprachenkenntnisse.

Doch der Gang ins Ausland gestaltet sich oftmals recht schwierig: Andere Sprache, fremde Kultur, unbekannte Studienbedingungen und keine Freunde oder Bekannte zur moralischen Unterstützung. Aus diesem Grunde haben es sich viele Institutionen zur Aufgabe gemacht, den internationalen Austausch zu fördern und die Austauschstudenten zu unterstützen. Dazu zählen zum Beispiel die Europäische Union mit dem 1987 gegründete SOKRATES/ERASMUS-Programm oder das akademische Auslandsamt der FH Frankfurt am Main.

Auch an der FH Frankfurt am Main wird es den ausländischen Studierenden jetzt leichter gemacht: Denn seit dem letzten Semester ist hier das European-Student-Network (kurz ESN) aktiv vertreten. Das ESN ist ein europaweit agierendes Netzwerk und wurde im Zuge des Erasmus-Programms der EU ins Leben gerufen. Der inter-

nationale Studentenaustausch soll damit gefördert werden. Um die Studierenden bei ihren Auslandsaufenthalten besser betreuen und unterstützen zu können, haben sich bis heute über 130 lokale ESN-Gruppen an Hochschulstandorten in 20 verschiedenen Ländern formiert. Das Netzwerk soll den Kontakt zwischen den Austauschstudierenden und den Studierenden vor Ort herstellen und beflügeln.

Unter der Koordination des akademischen Auslandsamtes wurde für das Sommersemester 2002 erstmals ein Patenprogramm organisiert. Die Patinnen und Paten wurden den ausländischen Studierenden zugeteilt. Diese konnten dann bereits im Vorfeld Kontakt aufnehmen, um die Ankunftsdaten durchzugeben und erste Fragen loszuwerden. Die Austauschstudierenden wurden bei ihrer Ankunft vom Bahnhof oder Flughafen abgeholt und zu ihrer Unterkunft begleitet. Das erste Mal an der FH FFM, wurden sie über den Campus geführt und bekamen alle wichtigen Einrichtungen wie Bibliothek und Mensa, gezeigt. Bei den anstehenden Behördengängen und der Kontoeröffnung standen die



Patinnen und Paten ebenfalls mit Rat und Tat zur Seite.

Natürlich gibt es auch ein Leben außerhalb der Vorlesungen und so wurden die ausländischen Studierenden gleich mit wichtigen Ausgetipps im Rahmen einer Stadtrundfahrt versorgt. Mit Willkommen-Partys, regelmäßigen Stammtischen, Kneipentouren, Äpfelwoi-Express und Ausflügen, zum Beispiel in den Hessen-Park, leben sich die Studierenden gut und schnell in ihre neue Umgebung ein. Außerdem bietet sich die Gelegenheit, mit einheimischen Studierenden in Kontakt zu treten. Diese sind zu den Veranstaltungen ebenfalls ausdrücklich eingeladen.

Empfang der Sokrates-Paten/innen durch den Präsidenten und das Akademische Auslandsamt

## Kontakt

- für Interessenten/innen am Patenprogramm:

Akademisches Auslandsamt,  
Iris Bawidamann, BCN, OG 7, Raum 720,  
e-mail: assist@fh-frankfurt.de

- zur ESN:  
e-Mail: ESN@fawion.de

Die nächsten ESN-Termine:  
ESN-Abschiedsparty für das Sommersemester 2002, 12. Juli 2002, 20 Uhr,  
Café Profitratte Geb. 10, EG

Aktuelle Termine sind u.a. dem Terminkalender der Fachschaft Wirtschaft und Recht unter [www.fawion.de](http://www.fawion.de) zu entnehmen.

Auch die einheimischen Studierenden profitieren von dem, wie Präsident Rolf Kessler sagt, „großen Engagement“, in dem sie zukunfts-trächtige Kontakte zum Ausland knüpfen und Einblicke in fremde Kulturen gewinnen. Natürlich gab es beim Sekt-empfang für die Patinnen und Paten ein Präsent sowie eine Bescheinigung für die ehrenamtliche Tätigkeit. Der Präsident freute sich, dass es in diesem Semester erstmals gelungen ist, den Austausch-studierenden eine ganz individuelle Betreuung bei Ankunft zur Seite zu stellen. Die Neuankömmlinge konnten sich auf diese Weise schnell in Frankfurt und an der FH Frankfurt am Main zurecht

finden und einleben. Selbstverständlich fehlte es bei dem Empfang auch nicht an kulinarischen Genüssen.

Das Patenprogramm wird fortgesetzt. Dazu werden Studentinnen und Studenten gesucht, die sich zu Beginn des nächsten Semesters um die Neuankömmlinge kümmern möchten. InteressentInnen können sich beim akademischen Auslandsamt unserer FH melden. Wer sich für die Aktivitäten der ESN-Gruppe interessiert, ist zu allen Veranstaltungen herzlich eingeladen.

Annette Rinker und Dirk Mährländer  
für ESN-Frankfurt

## Hochschulrat der FH FFM

### Interview

Die Fachhochschule Frankfurt am Main - University of Applied Sciences (FH FFM) hat einen siebenköpfigen Hochschulrat. Wie im Hochschulgesetz vorgesehen, sollen die Hochschulen dadurch Anregungen und Beratung von Personen erhalten, die nicht zu ihren Mitgliedern gehören.

Der Hochschulrat der FH Frankfurt setzt sich aus Mitgliedern zusammen, die aus den Bereichen Wirtschaft, berufliche Praxis, Wissenschaft und Kunst kommen; drei Frauen und vier Männer gehören ihm an.

Vorsitzender des Hochschulrates der FH FFM ist Gernot Dorn von der Siemens AG. Zur stellvertretenden Vorsitzenden wurde Elisabeth Niggemann, Generaldirektorin der Deutschen Bibliothek, gewählt.

Zu den Mitgliedern gehört Dagmar Bollin-Flade, sie ist Unternehmerin und Vizepräsidentin der IHK in Frankfurt. Diether Döring kommt von der Johann Wolfgang Goethe-Universität, wo er derzeit die Akademie der Arbeit leitet. Hejo Manderscheid ist Vorsitzender des Caritasverbandes für die Diözese Limburg e.V..

Ronald Mönch hat das Amt des Rektors der Hochschule Bremen inne und ist Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz. Von der Gewerkschaft Handel Banken und Versicherungen (hbv) kommt Margret Mönig-Raane; sie ist stellvertretende Bundesvorsitzende der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di). Die konstituierende Sitzung fand am 29.04.2002 statt.

Anstelle eines Einzelinterviews werden in dieser Ausgabe die Mitglieder des neu gegründeten Hochschulrates vorgestellt.



1. Sitzung des Hochschulrates der FH Frankfurt am Main am 29.4.2002

### **Dr. Gernot Dorn**

Diplommathematiker, Referent für Hochschulkontakte und -betreuung der Siemens AG.

Mitglied der Akkreditierungskommission der Zentralen Evaluations- und Akkreditierungsagentur Hannover (ZeVA) zur Akkreditierung von Studiengängen an Hochschulen; außerdem Mitglied der Sachverständigenkommission der Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes; Lehraufträge an verschiedenen Hochschulen.

Seit 1996 Mitglied des Fördervereins der Fachhochschule Frankfurt am Main und Vorsitzender des Kuratoriums des Vereins.

Mein Grund, Mitglied im Hochschulrat der FH FFM zu werden:

- Interesse an Hochschulthemen
- Kenntnisse der Hochschullandschaft (Uni und FH) aufgrund meiner beruflichen Tätigkeit

Im Hochschulrat der FH FFM möchte ich in folgende Richtung wirken:

- Profilbildung der Fachhochschule Frankfurt am Main
- Außenwirkung
- Das Potenzial der FH FFM zur Geltung bringen



### **Dr. Elisabeth Niggemann**

Generaldirektorin Der Deutschen Bibliothek mit den Standorten Leipzig, Frankfurt am Main und Berlin.

Diplom Biologin, Dr. rer. nat., Staatsexamen in Anglistik, Laufbahnprüfung des höheren Bibliotheksdienstes.

Leitende Tätigkeiten an der Deutschen Zentralbibliothek für Medizin in Köln und an der Universitäts- und Landesbibliothek in Düsseldorf; dort ab 1994 Direktorin. Außerdem Lehraufträge an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Seit 1999 Generaldirektorin Der Deutschen Bibliothek





**Dagmar Bollin-Flade**

Diplomingenieurin, geschäftsführende Gesellschafterin der Christian Bollin-Armaturenfabrik GmbH.

Vizepräsidentin der IHK Frankfurt, sie ist in verschiedenen Ausschüssen und Arbeitskreisen der IHK auf regionaler und überregionaler Ebene tätig und wirkt auf Verbandsebene: sie ist auf kommunaler Ebene aktiv und ist auch Handelsrichterin.

Gründungsmitglied und Vorsitzende des Fördervereins der Fachhochschule Frankfurt am Main

Mein Grund, Mitglied im Hochschulrat der FH FFM zu werden:

- Durch die Arbeit im Förderverein der Fachhochschule Frankfurt am Main habe ich die FH FFM bereits ein Stück „passiv“ begleitet. Durch meine Arbeit im Hochschulrat habe ich jetzt die Möglichkeit dies aktiv zu tun.

Im Hochschulrat der FH FFM möchte ich in folgende Richtung wirken:

- Für unsere Volkswirtschaft mit geringen Rohstoffreserven spielt die Ausbildung junger Menschen eine wichtige Rolle.
- Daher jetzt mein Engagement in die Richtung, das die Ausbildung dieser Menschen praxisnah und effizient erfolgen soll.



**Prof. Dr. Diether Döring**

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, Professor für Sozialpolitik und Finanzwissenschaft sowie im Wechsel Leiter Akademie der Arbeit in der Universität Frankfurt am Main.

Mitgliedschaften: Rentenstrukturkommission der Bundesregierung, Kammer für Soziale Ordnung der EKD, Verein für Sozialpolitik; außerdem Vorsitzender der Hessischen Schiedsstelle für die Pflegeversicherung, Vorsitzender des Vereins „Denkfabrik“

Laufend Veröffentlichungen zu sozial- und finanzpolitischen Themen.

Mein Grund, Mitglied im Hochschulrat der FH FFM zu werden:

- Mein besonderes Interesse

an dem anwendungsorientierten Wissenschaftsansatz der FH Frankfurt am Main

Im Hochschulrat der FH FFM möchte ich in folgende Richtung wirken:

- Mitarbeit bei der Weiterentwicklung der Studiengänge mit Blick auf moderne berufs- bzw. erwerbsbiografische Muster
- Mitarbeit bei der Weiterentwicklung des Themenbereichs Sozialpolitik/Soziale Sicherung/Sozialarbeit insbesondere in Hinblick auf das veränderte wirtschaftliche, gesellschaftliche und demographische Umfeld
- Mitarbeit bei der Weiterentwicklung des Fachhochschulangebots für die Weiterbildung

### **Margret Mönig-Raane**

Erzieherin und Sozialarbeiterin (FH FFM).

Vorsitzende der Gewerkschaft HBV bis 2001, dann - nach Gründung von ver.di - stellvertretende Bundesvorsitzende der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di)

Ressortverantwortung für: Frauen und Gleichstellungspolitik und Genderpolitik sowie tarifpolitische Grundsätze und Wirtschaftspolitik.

Mein Grund, Mitglied im Hochschulrat der FH FFM zu werden:

- FH FFM – „meine“ alte Hochschule
- Verbindung Gewerkschaften-Hochschule praktisch leben
- Rückschlüsse aus dem Innenleben der Hochschule in die Politik

- Vermittlung von Erwartungen, Eindrücken, Positionierungen in die Hochschule

Im Hochschulrat der FH FFM möchte ich in folgende Richtung wirken:

- Die Sicht von außen artikulieren
- Attraktivität der Hochschule für StudentInnen und künftige StudentInnen erhöhen
- Profil der Hochschule als ganzheitlich arbeitende Hochschul-Bildungseinrichtung schärfen mit kontinuierlicher Arbeit an Transparenz, Qualität und Effizienz
- Verbleib und Berufsverlauf der AbsolventenInnen verfolgen und reflektieren
- Verzahnung von Theorie und Praxis verfolgen
- Entwicklungspotentiale der FH ausloten



### **Prof. Dr. h.c. Ronald Mönch**

Jurist, Rektor der Hochschule Bremen.

1972-1982 Rektor der Hochschule für Wirtschaft in Bremen. Gründungsrektor der Hochschule Bremen und seitdem im Amt. Seit 1979 bis zu seiner Auflösung Mitglied im Länderausschuss der Fachhochschulrektorenkonferenz (FRK), dann Vorsitzender. Seit 1979 Mitglied der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), seit August 2000 Vizepräsident der HRK.

1993 Verleihung des Dr h.c. durch die Leeds Metropolitan University, Großbritannien. Zahlreiche Vorträge im In- und Ausland.





**Dr. Hejo Manderscheid**

Diplomtheologe (promoviert) und Diplomsoziologe, Direktor des Caritasverbandes für die Diözese Limburg e.V.

Vorsitzender der Hessen-Caritas

In der 80er Jahren: Mitgliedschaften in Orts- und Gemeinderäten sowie eines Kreistages

Heute: Mitglied in verschiedenen verbands-, sozial- und berufspolitischen Fachbeiräten und -ausschüssen sowie im Redaktionsbeirat „Sozialmanagement“ und „Sozialwirtschaft aktuell“.

Zahlreiche Veröffentlichungen zu sozialen, sozialpolitischen und sozialetischen Themen, zu Methoden der Sozialarbeit und des Sozialmanagements.

Mein Grund, Mitglied im Hochschulrat der FH FFM zu werden:

Ich habe mich nicht darum beworben, auf eine entsprechende Anfrage hin allerdings gerne zugesagt. Der Hochschulrat ist eine neue Einrichtung und er verspricht einerseits eine fachliche Einflussnahme auf eine wichtige Einrichtung

für die soziale Arbeit in Frankfurt in einem interdisziplinär besetzten Gremium; andererseits ermöglicht die Mitgliedschaft im Rat die Einsicht in ein mir bislang weitgehend wenig bekanntes Feld. Beides – verantwortlich Einfluss nehmen im interdisziplinären Dialog und neues Lernen mache ich gerne.

Im Hochschulrat der FH FFM möchte ich in folgende Richtung wirken:

Ich will mich vor allem für die Weiterentwicklung des Fb 4 einsetzen, in dem ich – soweit mir das aus meiner Kenntnis möglich ist – die Bedarfe und Anforderungen der Praxis immer wieder als Korrektiv an die Ausbildung formuliere. Dabei geht es mir darum, einen Beitrag für eine Verstetigung des Praxisbezugs der Ausbildung zu leisten, der – so hoffe ich – letztendlich den Studierenden für die eigene berufliche Identitätsfindung und bei der Suche nach einem Arbeitsplatz zugute kommt.

**Die Frankfurter Fachhochschul Zeitung (FFZ) erscheint zweimal im Semester mit den Ausgaben April und Juni sowie Oktober und Dezember**

**Redaktionsschluss für Ausgabe 82: 15. September 2002**  
 Alle eingesandten Artikel können vor Abdruck redaktionell bearbeitet und gegebenenfalls gekürzt, Bilder ausgewählt werden.

Redaktionsschluss ist jeweils der 28.2., 2.5., 15.9. und 15.11. eines Jahres

**Impressum**  
 FFZ Ausgabe 81 Juni 2002  
 Herausgeber: Der Präsident der FH Frankfurt am Main - University of Applied Sciences  
 Nibelungenplatz 1  
 60318 Frankfurt am Main

**Redaktion:** Barbara Faller  
 Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit  
 Gleimstraße 3, Geb. 10, Raum 528  
 Telefon 069/1533-2411, Fax -2403  
 eMail bfa@presse.fh-frankfurt.de

Titelbild: Tatiana Zhukova

Gestaltung+Satz Barbara Faller  
 Umschlag Kirberg Design  
 Druck VMK Monsheim  
 Anzeigen VMK Verlag für Marketing und Co. KG  
 Faberstr. 17  
 67590 Monsheim  
 www.vmk-verlag.de

## Konvent und Rat

Der Konvent hatte mit der schließlich doch vollendeten Prorektorwahl seine Arbeit in der Hauptsache getan. Er bildete noch eine Reihe von Ausschüssen und nahm Stellung zum Haushaltsentwurf. Über der Beratung etlicher streitiger Anträge ließ er alsbald das Schicksal vieler späteren Sitzungen erkennen: sie wurden teils aus Gleichgültigkeit beschlussunfähig, teils mit Absicht beschlussunfähig gemacht.

Im Juni konstituierte sich der Rat – immer noch nicht vollständig regulär zusammengesetzt. Die Mitglieder des vorläufigen Rates waren teils sehr zögerlich gegen ordentlich gewählte Mitglieder ausgewechselt worden. Nicht nur die Prorektor-, auch manche Fachbereichsleiterwahl hatte sich verspätet. Der beauftragte Fachbereichsleiter Wirtschaft ließ es gar noch bis zum Wintersemester 1973, also zwei Jahre nach Errichtung der FH FFM, bei der Beauftragung bewenden. Er selbst hat sich einem Wahlgang nicht aussetzen wollen, niemand sonst mochte kandidieren. Auch die Studentenschaft hat es nicht eilig gehabt, ihre Vertreter zu entsenden. Der letzte Studentenvertreter der ersten Generation musste hörbar zurücktreten, um die erforderlichen Wahlen anzustoßen und es konnten im ersten Anlauf nur drei Vertreter gefunden werden. Die Mehrheitsfraktionen im Studentenparlament hielten die Mitwirkung im Rat zunächst wohl eher für eine lästige Pflicht. Einer der späteren Wortführer demonstrierte dies bei seiner ersten Sit-

zungsteilnahme, indem er sich hinter einer großen aufgeschlagenen Zeitung verbarg, nicht allerdings das Stück Torte, an dem er sich sichtlich delectierte. Er hat dann schnell bemerkt, dass er sich beinahe zum Opfer seines Vorurteils gemacht hätte und hat alsbald die Studentenstimmen wirksam ins Feld geführt. Mit der Konstituierung beschloss der Rat eine Geschäftsordnung – bis dahin war es mit allgemeinem Geschäftsordnungsrecht auch ohne gut gegangen – und legte darin unter anderem die (schon so gehandhabte) Öffentlichkeit der Sitzungen fest. Dies war umstritten. Das Gesetz sah Öffentlichkeit für Konvent und Fachbereichskonferenzen vor und sagte zum Rat nichts: das sah eher nach Nichtöffentlichkeit aus. Aber warum? Zwar hat der Fachbereichsleiter Wirtschaft gegen die Regelung „Öffentlichkeit“ Bedenken zu Protokoll gegeben und diese wurden vermutlich unausgesprochen von anderen geteilt, aber ein förmliches Vorgehen gegen die Regelung gab es nicht – auch nicht seitens der zweifellos wohl informierten Aufsichtsbehörde. Der gegebenenfalls zu erwartende Konflikt stand nicht dafür.

## Studentenschaft

Die Studentenschaft wollte sich eine Satzung geben. Nach dem Hochschulgesetz musste sie den vom Studentenparlament beschlossenen Entwurf dem Hochschulleiter zur Stellungnahme geben, bevor sie ihn in einer Urabstimmung beschließen ließ. Viele vom Verwaltungsdirektor gegebenen Anregungen formaler Art nahm das Studentenparla-

ment an. Es blieben zwei inhaltliche Probleme. Die Satzung sah eine sogenannte Vollversammlung, beschlussfähig mit zehn Prozent der eingeschriebenen Studenten mit weitgehenden Rechten und durchweg ein imperatives Mandat vor, insbesondere auch die Bindung der studentischen Konventsmitglieder an Studentenparlamentsbeschlüsse. Gegen diese beiden Elemente, an denen das Studentenparlament festgehalten hat, hat der Rektor anlässlich der Urabstimmung in einem Flugblatt öffentlich Stellung genommen.

Der Satzungsentwurf erreichte die erforderliche Mehrheit zunächst nicht, weil weniger als die Hälfte der Mitglieder der Studentenschaft an der Abstimmung teilgenommen hatten (wenn auch davon 83 % mit „Ja“). In einer zweiten Abstimmung (die fand dann im Wintersemester 1972/1973 statt) genügte die Mehrheit der Abstimmenden. Diesmal nahmen 49 % an der Abstimmung teil und davon stimmten 82 % mit „Ja“. Damit war die Satzung angenommen und bedurfte nunmehr der Genehmigung des Kultusministers. Die konnte er schwerlich geben; merkwürdigerweise hat sich das Kultusministerium aber mit einer Äußerung überhaupt zurückgehalten. Die Studentenschaft ist dann einfach davon ausgegangen, sie habe eine Satzung; ihr genügte sie.

## Fachbereich Sozialpädagogik

Der Fachbereich Sozialpädagogik ging zum Zeitpunkt der Errichtung der Fachhochschule Frankfurt am Main aus

# FACHHOCHSCHULE



An den Rand geschrieben

Aus einem Schreiben der Fachhochschule Frankfurt an Kultusminister Prof. Dr. Ludwig von Friedberg:

„Um Ihrem Hause bei der Ablehnung von Anträgen der Fachhochschule die Arbeit zu erleichtern, erlaube ich mir, Ihnen einige Exemplare eines Stempels mit einem nach unten weisenden Daumen zu überreichen. Um wenigstens schneller in den Besitz Ihrer Entscheidungen zu gelangen, bin ich damit einverstanden, dass Sie mir künftig Ablichtungen meiner Anträge mit einem Abdruck jenes Stempels versehen als Ablehnung zurückgeben“.

Frankfurter Rundschau, 11. Juli 1972

städtischer Trägerschaft in die des Landes über. Er war in einem städtischen Schulgebäude an der Adlerflychtsstraße untergebracht, das drei Frauenfachschulen beherbergte, eine davon die Ella-Schwarz-Schule, in der Fachschule und höher Fachschule für Sozialpädagogik miteinander verbunden waren. Der Fachbereich Sozialpädagogik kam zu uns ohne materielle Ausstattung und sollte sein bisheriges Domizil binnen Jahresfrist verlassen. Wer das alles angerichtet hatte, blieb uns verschlossen.

Die Beziehungen zwischen Land und Stadt waren nicht gut. Wenn die eine Seite etwas von der anderen wollte, wurde grundsätzlich eine Gegenforderung erhoben. Wir waren „Land“. Aber wir hatten nichts zu bieten. Als wir beim Land Unterstützung anmahnten, hielt uns das Kultusministerium § 5 FHG vor. Er hatte folgenden Wortlaut: „Die Fachhochschulen verwalten

ihre Angelegenheit nach Maßgabe der Gesetze in eigener Verantwortung unter der Aufsicht des Landes“. Die Fachhochschule sei daher (!) verpflichtet, selbst die erforderlichen Unterrichtsräume zu beschaffen.

Als der Fachbereich am Informationstag im WS 1971/72 seine Lage öffentlich gemacht hatte und ein gewisses Presseecho bekam, bewegte sich ein wenig – schließlich aber doch zu wenig. In Bockenheim hatte die Stadt die alte Liebig-Schule (So-phienstraße) wegen baulicher Mängel geräumt und leer stehen lassen. Es wurde uns Anfang 1972 angeboten, dort einen Teil provisorisch herrichten zu lassen – zunächst wollte das die Stadt gegen Mietvorauszahlung selber tun. Das Angebot war wegen der Nähe zu Universität attraktiv: dort gab es Mensa und Bibliothek. Der Pferdefuß: Die Nutzungsdauer war beschränkt, ich glaube, auf zwei Jahre; für die Zeit danach wollte die Stadt eigene Pläne haben. Dann wollte sie auch die Herrichtung nicht mehr selber übernehmen. Das Staatsbauamt machte eine Kostenschätzung und es erwies sich, dass Kosten und Nutzung in keinem hinnehmbaren Verhältnis standen. Damit platzte dieses Projekt – viel Befassung, kein Ertrag. Der Lauf der Zeit lehrte dann, dass die alte Liebig-Schule tatsächlich viel länger von uns hätte genutzt werden können.

Es kam dann zu jenem Provisorium, das allzu lange Bestand hatte; ich will aber nicht verhehlen, dass wir, denen man das Problem aufgehalst hatte, trotzdem erleichtert waren, diese Lösung gefunden zu haben: Im Kern ein Teil einer Büroetage im Nordwest-Zen-

trum, ein bisschen Mitnutzung der Gebäude, in denen die Fachbereiche Sozialarbeit und Wirtschaft untergebracht waren (großzügig erwiesen sich weder Fachbereichsschwester noch Fachbereichsbruder) und eine Mitnutzung von drei Räumen im Bürgerhaus, die insbesondere abends für andere Zwecke gebraucht wurden. Dies alles wurde zum WS 1972/73 realisiert. Später konnte noch ein weiteres nahegelegenes Stück Bürofläche hinzugewonnen werden. Günstig war, dass wir für die Fachhochschule keinen dritten Standort aufmachen mussten, dass Mensa, Bibliothek, Werkräume und Sporthalle vom Fachbereich Sozialpädagogik mitgenutzt werden konnten. Mangelhaft war unter anderem die Schalldämmung im Bürotrakt, wo die zwischengestellten Wände unter der abgehängten Decke endeten. Minister, Abgeordnete, Ministerialbeamte kamen zu Besuch, hatten Verständnis, aber helfen konnten sie nicht. Tatsächlich half ja auch nur eine große Lösung und die dauerte. Aber auch für die vielen kleinen Probleme gab es allenfalls symbolische Unterstützung. Für die vom Fachbereich geforderte Erstausrüstung der Bibliothek gab es keine Sondermittel und die Hochschullehrerstellen, die der Fachbereich schließlich von „Wiesbaden“ zugesagt bekam, wurden aus dem Topf der Fachhochschule genommen – nicht mehr als wir aus eigener Einsicht ohnehin geben wollten („wir“ waren natürlich nicht „wir alle“ und so war diese Festlegung immerhin hilfreich).

## Studentenwerk

Für die Fachbereiche in der Nordweststadt gab es eine Mensa, am Nibelungenplatz

nur einen Behelf; im Erdgeschoss zum Nibelungenplatz hin befand sich eine Pausenhalle (inzwischen zugebaut) und man konnte bei einer Einrichtung, nicht viel größer als ein Kiosk, etwas zu essen und zu trinken kaufen, je nach Pächter dann auch ein einfaches Mittagessen. Die Übernahme dieser Einrichtungen durch das Studentenwerk war erstrebenswert, weil damit ein Essenszuschuss ermöglicht wurde. Das Studentenwerk seinerseits strebte vollständige Betreuung der Fachhochschulstudenten an – natürlich unter Erhebung eines Studentenwerksbeitrages (das Wohnheim in der Nordweststadt wollte es übrigens nicht übernehmen, solange es nicht grundüberholt war). Wegen des Beitrags war die Angelegenheit umstritten. Insbesondere war es damals noch üblich, dass die Studentenwerke die Krankenversicherung der Studenten übernahmen – was sich im Studentenwerksbeitrag niederschlug. Unsere Studenten waren daran nicht interessiert, u.a. weil viele ihre Versicherung aus der Zeit der Lehre bzw. des Praktikums fortführen wollten.

Im SS 1972 konnten die Mensabesucher in der Nordweststadt in den Genuss des Essenszuschusses kommen – das Studentenwerk war insoweit in Vorlage getreten. Es war

auch bereit, einer kleinen Betreuungslösung ohne Krankenversicherungsbeitrag zuzustimmen und stellte die Übernahme der Not-Mensa am Nibelungenplatz in Aussicht. Dies hat dann allerdings die Zustimmung des Kultusministers nicht gefunden und die Auseinandersetzungen um die Betreuung der Fachhochschulstudenten durch das Studentenwerk zogen sich noch über mehrere Semester hin.

### **Pressekonferenz**

Wir haben das Sommersemester mit einem Paukenschlag beendet. Seit dem WS 1971/72 hatten wir uns in Rat und Konvent mit dem Haushaltsvoranschlag 1973/74 beschäftigt. Unsere Anmeldung erschien uns nicht zu bescheiden aber maßvoll – vielleicht mit ein bisschen Raum für Streichungen. Im Laufe des Sommersemesters erfuhren wir, was daraus geworden war: ein unglaublich kümmerlicher Entwurf. Wir beschossen in der Rektorenkonferenz, den Weg in die Öffentlichkeit zu gehen; alle taten dies, am effektivsten – zunächst gemessen am Presseecho – gelang es uns in Frankfurt mit unserer ersten Pressekonferenz. Der Verwaltungsdirektor hat allerhand Materialien vorbereitet, wir trugen unsere Probleme vor und mich trug der Zorn zu etwas schärferen Formulie-

rungen, als zunächst gedacht. „Fachhochschule meldet den Konkurs an“ titelte die Frankfurter Rundschau und zitierte einen sarkastischen Rektor: „Man sollte den Begriff Fachhochschule wieder abschaffen und uns als das bezeichnen, was wir sind: eine Vereinigte Ingenieur-, Wirtschafts- und Sozialarbeiterschule“. In der FAZ wird der Rektor wie folgt zitiert: „In erstem Jahr unseres Bestehens haben wir die traurige Erfahrung machen müssen, dass das Land uns als Hochschule nur dann apostrophiert, wenn dies für uns einen Nachteil bedeutet. Ansonsten werden wir wie eine Noch - nicht - Hochschule behandelt.“

Auch die Neue Presse und die Südhessische Post berichteten (alles am 11. und 12. 07.1972) und hier und da taucht als Zitat der Satz auf: „Die Fachhochschule ist partiell gescheitert“. Nimmt man alle Meldungen zusammen, so werden viele Details berichtet, die jene plakative Äußerung wohl belegt erscheinen ließ. Am Ende – auch nachdem wir etliche Landtagsabgeordnete persönlich angesprochen hatten – konnten wir im WS 1972/73 mit dem sogenannten 4,3 Millionen-Programm einen deutlichen Erfolg verzeichnen.

Johannes Uthoff, Rektor a. D.

## Die Frankfurter Fachhochschul Zeitung (FFZ) jetzt auch online:

[www.fh-frankfurt.de/6\\_aktuelles/index\\_6\\_4.html](http://www.fh-frankfurt.de/6_aktuelles/index_6_4.html)  
(Startseite/Aktuelles/Publikationen)

# Neues Steuerungsmodell

## Hier: Abschreibungen im Hochschulbereich

Die folgenden Notizen haben der Konferenz Hessischer Fachhochschulpräsidenten am 11. März 2002 vorgelegen; zu berichten war über eine Sitzung der Kanzlerinnen und Kanzler, Leiterinnen und Leiter der Finanzabteilungen und Planungs-/Controllingreferate der hessischen Hochschulen im HMWK am 28. Februar 2002. Vom Ministerium wurde daraufhin ein offizielles Protokoll erbeten; dies aber hat wissen lassen, wegen der Buntheit der vorgetragenen Argumente werde es kein Protokoll geben. Stattdessen fand eine zweite Sitzung desselben Teilnehmerkreises Anfang April statt, die wenig Neues erbrachte:

- es bleibt dabei, der Bundesanteil von Investitionen aus HBFM-Mitteln soll ebenfalls rückzahlbar sein
- es wird der Glaube gehegt, die testierten Bilanzen der Hochschulen bürgen für die Vergleichbarkeit der Abschreibungen; für gravierende und letztlich folgenreiche Unterschiede in den Abschreibungsvolumina stehen die Hochschulen selber gerade
- eine Strategie des Landes, Hochschulen zu ermuntern, hochschuleigene Gebäude zur Verminderung der Abschreibungen zu verkaufen („zu aktivieren“) und statt dessen erforderliche Räumlichkeiten anzumieten, werde nicht verfolgt.

Der Haushaltsausschuss des erweiterten Präsidiums der

FH Frankfurt am Main, in dem durchaus Betriebswirte sitzen, reagierte mit Unverständnis auf die Abschreibungsüberlegungen. Ob die Betriebswirte anderer Hochschulen ihren Kanzlern anderes berichtet haben?

Es bleibt die Frage: Wer ist es, der noch davon träumt, zu den Gewinnern der ausgeklügelten Verfahren zu gehören?

1. Herr Wüstemann (HMWK): Die „Experten“<sup>1)</sup> werden sich bis Mitte März 2002 schriftlich äußern und ihre Vorschläge sollen soweit als möglich berücksichtigt werden.

2. TOP Erfolgsbudget in der Mittelzuweisung des Landes: Herr Welker (HMWK) spricht zum Erfolgsbudget und erläutert Folien mit Prozentsätzen und Prämien zur Forschungsleistung, wissenschaftlichem Nachwuchs (Promotionen, Habilitationen, Frauen, Medizinbereich), zu Ausbildungserfolg und Internationalisierung.

Beim Ausbildungserfolg habe man sich entschlossen, auf eine Clustergewichtung zu verzichten. Herr Breitbach (Kanzler der Universität Gießen) bittet darum, die AG (gemeint wohl die Sonder-AG-Simulationsrechnung) einzuberufen, wenn die Gutachten vorliegen.

3. Herr Brixner (Unternehmensberatung ARF): Man habe sich entschlossen, die fiktiven Abschreibungen dem Kostennormwert zuzuschlagen und es sei die Frage zu beantworten gewesen, wie man

den Kostennormwert für fiktive Abschreibungen öffnen könne. Das Kalkulationsverfahren, das Herr Welker federführend entwickelt habe, orientiert sich an den Kostenrichtwerten für Hochschulneubauten. Wobei Baukosten und Kosten der Ersteinrichtung nach den Vorgaben des Rahmenplans für den Hochschulbau enthalten seien. Man habe nach Fächergruppen/-clustern (Sprach- und Kulturwissenschaften, Kunst, Naturwissenschaften etc) die Gesamtbaukosten zu Mittelwerten zusammengefasst und die Flächenrichtwerte aus dem Rahmenplan für den Hochschulbau herangezogen und normativ gesetzt. Dies führt, wenn man annimmt, dass man alle Hochschulbauten im Jahre 2003- auf der Basis der Soll-Studentenzahlen (!) - neu errichten würde, zu einem „fiktiven Investitionsbetrag“. Für die Technikanteile an den Gebäuden, die kürzeren Abschreibungsfristen unterliegen, habe man Schätzungen vorgenommen. So komme man zu einem AfA-Satz je Studierenden bezogen auf die Ersteinrichtung, der nach Clustern differenziert ist.

4. Frau Gartner (Kanzlerin Musikhochschule Frankfurt am Main): Sie habe in der vorigen Sitzung<sup>2)</sup> schon angemerkt, Kunst und Musik seien in den Bauanforderungen nicht vergleichbar mit Buchwissenschaften. Sollte ein solcher Wert für die Zukunft eingehen, so sei der falsch. Herr Brixner räumt ein, dass ein systematischer Nachteil für die Musik entstehen könne, habe aber auf Herrn Welkers Blatt gelesen, „Kunst überprüfen“.

Herr Welker sagt, man habe die heute gezeigten Folien nicht verschickt und die Daten nicht verändert, um die Einarbeitung der aktuellen Zahlen – die die Hochschulen mit den Haushaltsvoranschlägen 2003 kurzfristig vorgelegt haben - abzuwarten. Diese Nachprüfung sei noch nicht erfolgt.

5. Herr Breitbach fragt, ob die Umrechnung auf die Neuanschaffungswerte die „Vergangenheitsproblematik“ aufgreife. In den Eröffnungsbilanzen waren die aufgelaufenen „Abschreibungsbedarfe“ nicht anschaulich. Ob das heiße, dass die Vergangenheit budgetiert werde? Diese Frage möchte Herr Welker „so nicht beantworten“; es habe ein gemeinsamer Maasstab gefunden werden müssen. Die AfAs würden aber nicht so zugeschrieben, wie sie sich aus der fingierten Neubausituation ergäben sondern in dem Umfang, in dem jetzt tatsächlich AfA-Meldungen bestehen. Dies sei ein Nullsummenspiel. Das Einkommen aus Zuschreibung sei so groß wie das, was aus Abschreibung dagegen stehe. Hierüber fließe kein zusätzliches Geld in den Hochschulbereich.

Wenn hier die Uni Gießen einen Anteil von 20% habe, bekomme sie von der Summe der tatsächlichen Abschreibungen ebenfalls 20%. Insofern sei ein vergleichbarer Maßstab gewonnen für die Verteilung der Abschreibungen.

Herr Breitbach: Wenn wir vom Bilanzwert ausgingen würden wir den Reinvestitionsbedarf zu niedrig einschätzen. Wie wird dieser im Wirtschaftsplan gezeigt?

Herr Brixner fasst dies als die Frage auf: wenn eine Hoch-

schule in den letzten Jahren unterfinanziert gewesen sei und die Abschreibungen deshalb zu niedrig seien, so weise man die Unterfinanzierung nicht entsprechend aus. Dies sei aber nicht das Ziel der rein finanztechnischen Konstruktion, Abschreibungen in das Budget hereinzunehmen. Die Hochschulen sollen vielmehr mit den Mitteln auskommen, die dem Land für die Hochschulen zur Verfügung stehen. Die Hochschulen sollen in der Summe nicht besser aber auch nicht schlechter gestellt werden als in der Vergangenheit. Herr Breitbach wolle den Anspruch der Hochschulen auf Besserstellung ausweisen und das schaffe dieses Verfahren nicht.

Herr Breitbach präzisiert: Nicht um Besser- oder Schlechterstellung gehe es ihm sondern darum, ob das Land das vorhandene Vermögen erhalten wolle.

6. Frau Sponheimer-Bram (Kanzlerin der Kunsthochschule Offenbach): sieht zwei systematisch unterschiedliche Systeme. Einmal Verhandlungen über Investitionssummen mit dem Ministerium. Dann liegt die Investitionssumme pro Jahr fest. Dies müsse zur Folge haben, dass die Abschreibungsaufwendungen hochschulspezifisch individuell im Erfolgsplan berücksichtigt werden.

Oder: man entwickelt für die Aufwandsseite Normwerte, und dann liegt es ausschließlich bei den Hochschulen zu entscheiden, was sie aus ihren Zuweisungen sich an Abschreibungen in Zukunft leisten können.

Die heutige Sitzung sollte hier Klarheit schaffen. Sie sei der Auffassung, dass sich im bis-

lang Vorgetragenen das Normative mit dem Faktischen „beiße“.

Zahlen aus der Rahmenplanung seien normativ. Flächennormwerte für die Kunst seien im übrigen einfach falsch. Dann geht man aber zu den faktischen Kosten über. Da gehen veraltete Geräte ein aber auch Erstausrüstungen, die aus laufenden Mitteln finanziert wurden. Ob das Ministerium das durchstehen werde, dass Hochschulen mit einem gesunden Investitionsrhythmus sich verschlechtern? Ob man das wolle.

... Was ist der Sinn künftiger Verhandlungen der Hochschule mit dem Ministerium? Verhandlungen könnten doch eigentlich nur den Sinn haben festzuschreiben, wie wenig man investieren darf.

7. Herr Breitbach: Wenn Herr Wüstemann meine, dass Neubauten aus Mitteln des Erfolgsplans zu refinanzieren seien, dann würden die Hochschulen arm. Die Abschreibungen müssten zufließen. ... Wir befinden uns in einer Gründungssituation und müssen entscheiden, wie wir mit der Vergangenheit umgehen. Wenn das nicht entschieden werde, werde der Hochschulbereich, was den Reinvestitionsbereich angehe, dramatisch nach unten gewirtschaftet.

8. Herr Gädeke (Kanzler Universität/Gesamthochschule Kassel): Sie ermitteln Zuschreibungen und im Idealfall ergibt sich zwischen Zuschreibungen und Abschreibungen eine Balance.

Brixner: Über alle Hochschulen sei das so.

Gädeke: Wenn ich Glück habe, auch bei der einzelnen

Hochschule. Was heißt das, wenn ich Pech habe? Wenn die Zuschreibungen geringer sind als die Abschreibungen?

Kann ich wirklich glauben, dass sich Investitionen, wie sie etwa derzeit in Frankfurt getätigt werden, „rechnen“?

Ob er das Verstehe richtig verstehe: Auf Neubaubasis, auf der Basis normierter AfA wird ein Abschreibungswert ermittelt, der wird dem KNW zugeschlagen, dann wird mit der Zahl der Studierenden in der Regelstudienzeit das Budget für die Hochschule ausgerechnet. Wozu wird dann die tatsächliche Abschreibung der einzelnen Universität benötigt?

Herr Brixner zeigt eine Excel-Tabelle, um darzustellen, dass der normierte Abschreibungsbedarf doppelt so hoch ist als der tatsächliche Abschreibungsbedarf. Wir müssen also den normierten Abschreibungsbedarf auf die tatsächlich vorhandene Höhe der Abschreibungen normieren weshalb die Summe der tatsächlichen Abschreibungen nach den Anteilen wie sie sich für die einzelne Hochschule aus den Normwerten ergibt, umverteilt werde.

Frau Gartner: das werde jedes Jahr wieder neu berechnet?

Herr Gädeke: Was hat meine Abschreibung mit der Zahl der Studenten in der Regelstudienzeit zu tun. Ich habe die Gebäude und muss sie unterhalten.

Herr Brixner: das sei dieselbe Frage, wie: was hat die Anzahl der Professoren mit den Studierenden in der Regelstudienzeit zu tun.

Herr Breitbach: Nein, so sei es nicht. Für die Gebäude habe ich eine Vermögensverantwortung gegenüber dem Land Hessen. Deshalb die Frage spannend, ob das Anknüpfen an den Studierendenzahlen ein sachgerechter Anknüpfungspunkt ist oder ein sachlicher Kurzschluss? Er sei gespannt, ob die Gutachter hierzu etwas sagen. Mit Betriebswirten müsste wirklich durchgerechnet werden, ob man das machen darf. Ob das im Interesse des Landes ist, den Hochschulen Mittel zu entziehen, obwohl die den Vermögensgegenstand nach wie vor erhalten sollen.

Herr Brixner: Deshalb werde ja die exakte Summe umverteilt. Beim Kostennormwert bekäme man bei 10% der Studierenden auch nur 10% der Mittel. Das sei hier anders: hier werde nur ein Verhältnis berechnet über das dann die realen Abschreibungen umverteilt werden.

9. Herr Benz (Referatsleiter Grundsätzliches, Haushalt, Personal, Universität Marburg): Das Verfahren sei vernünftig. Mit dem Land werden Investitionen ausgehandelt. Ich muss aber wissen, dass ich die Rückzahlung, die Tilgung dieser Investitionen aus dem laufenden Budget erbringen muss. Auf die Hochschulen käme da eine Rechenaufgabe zu. Jetzt sei das Problem, dass Investitionen der Vergangenheit, die immer nicht rückzahlbare Zuführungen waren, dass die im Nachhinein zu rückzahlbaren Zuführungen erklärt werden und in Höhe von Abschreibungen, die ich nach Normwerten errechne, erst mal was verteilt wird und zurückgezahlt wird in Höhe der tatsächlichen Abschreibungen.

Und da bestehe die Gefahr großer Umverteilungswirkungen, die von den Hochschulen nicht zu verantworten sind. In der Vergangenheit sei es eher zufällig gewesen, wo gebaut worden sei. Das sei sehr vom Erfolg von Lokalpolitikern abhängig gewesen. Und die Hochschulen müssen das jetzt zurückzahlen. Anders: eine Hochschule, die kaum Abschreibungen aufzubringen hat aber erhebliche Zuschreibungen erhalte, könne hier einen guten Schnitt machen. Er hoffe für seine Hochschule auf einen solchen Gewinn, halte das Verfahren aber für höchst problematisch.

Wüstemann: Ein richtiger Gedanke. Frühere Vernachlässigungen würden im Ansatz ausgeglichen. Es sei immer ein Problem anzufangen, mit einem Stichtag. Es gebe gute Argumente dagegen, die Vergangenheit zu vergessen und eine Investition nicht einzubeziehen, weil sie vor dem Stichtag liege. Die Konsequenzen würden gezeigt aber nicht gezogen, weil man ja die „Kappungsgrenze“<sup>3)</sup> habe.

10. Herr Gädeke bittet um Lesehilfe: Summe Abschreibungen seien die tatsächlich ermittelten Abschreibungen? Und die tatsächlich ermittelten Abschreibungen sind nachher für die prozentuale Aufteilung der AfA entscheidend?

Herr Brixner: nein, umgekehrt. Die prozentuale Aufteilung berechnet sich nach der normierten AfA, weil ein einheitlicher Maßstab erreicht werden soll, der die historische Entwicklung, die „Ungechtigkeiten“ der Vergangenheit eliminiert. Dadurch kann es natürlich Verzerrungen zwischen den Hochschulen geben, weil eine Hochschule ein

eher älteres, eine andere ein eher neueres Anlagevermögen hat. Andere Verzerrungen können entstehen: eine Hochschule, die viele neue Investitionen hat, moderner ausgestattet ist, hat natürlich andere Chancen Drittmittel einzuwerben, kann im Erfolgsbudget mehr Geld bekommen.

Es ist immer ungerecht – egal was wir tun.

Herr Gädeke: ... Er habe das nicht in seinen Facetten für das Budget verstanden. Solange er das nicht verstanden habe, könne er nur schimpfen.

11. Herr Dormeier (Controller FH Fulda): Wenn der Anteil an den Abschreibungen 30% sei, an der Norm-AfA aber nur 23%. Dann verliere die Hochschule Geld. Sei das so?

Ja.

12. Frau Stöger (Leiterin Abteilung Finanzen der FH Frankfurt am Main): Sie müsse die mutmaßlich zu tätigen Investitionen für die folgenden Jahre abschätzen und das beeinflusse die AfA jeder Hochschule erheblich, hier seien wohl Vorgaben erforderlich.

13. Herr Wüstemann: Der wesentliche Punkt seien die Bauinvestitionen. Da sei die Frage zu stellen, a) brauche ich sie – das heißt ist es zukunftsicher, werde ich aus diesen Investitionen später Erträge erzielen können. Und das ist die Frage, die die Hochschulen beantworten müssen. Ob Sie Erträge erzielen können, dass Sie auch noch die Abschreibungen verdienen können. Das sind die Entscheidungen, vor denen die Hochschulen dann später stehen werden.

Herr Dormeier: ich muss nicht überlegen, ob ich die Abschreibung verdienen kann sondern ob ich die Differenz zwischen dem, was mir zugewiesen wird und dem, was ich vielleicht tatsächlich abschreibe – ob ich diese gegebenenfalls negative Differenz verdienen kann. Die Abschreibung auf die Investitionen werden erstattet. Das heißt: nur wenn ich in meinen Abschreibungen darüber liege, dann muss ich mir überlegen, ob ich diese Differenz verdienen kann.

14. Frau Gartner: was sagt uns dieses System für die Zukunft? Das haben wir alle noch gar nicht richtig verstanden.

Herr Breitbach: nach Vorliegen der Legende lassen Sie uns betriebswirtschaftlichen Sachverstand, den wir so in den Universitätsverwaltungen nicht haben, in Anspruch nehmen, damit wir die Implikationen der Formel übersehen. Hochschulpolitisch und wissenschaftspolitisch ein ganz wichtiger Punkt für das Land.

Wüstemann und Breitbach: Gezielt diesen Sachverstand, der in den Hochschulen vorhanden ist, ansprechen. Breitbach: Vielleicht können die Fachleute uns warnen.

Herr Brixner: Mit den Gutachten habe man schon diskutiert, dass man, nachdem der Hochschulpakt schon Rahmenbedingungen gesetzt habe, mal durchrechnen und mal starten solle, beginnen solle um dann begleitend zu evaluieren. Die Fragen, die Sie jetzt stellen, kann man im Vorfeld, am grünen Tisch nicht abschließend klären. Die Rahmenbedingungen so gestalten, dass es nicht zu systematischen Verzerrungen

kommt und Strukturen, die eigentlich förderungswürdig sind, zerschlagen werden. In Holland habe man ein funktionierendes System zerschlagen. Evaluation könne verhindern, dass ungewünschte Steuerungseffekte eintreten. In den nächsten drei bis fünf Jahren müssen wir versuchen, Erkenntnisse zu gewinnen, wie man dieses System aussteuern kann. Jetzt lieber über eine vernünftige Übergangsphase nachdenken und über die begleitende Evaluation.

Herr Breitbach: Ein Prozent Fehlsteuerung heiße für Gießen in zwei Jahren ein Minus von acht Millionen! Was heißt das für den Modernisierungsprozess der Hochschule?

15. In den Werten der Immobilien, in den Abschreibungen da sei doch der Bundesanteil drin. Wenn das Land doch nur mit 50% beteiligt sei, dann stelle sich das Problem doch nur zur Hälfte? Herr Wüstemann: Bundesmittel, Landesmittel, das seien alles öffentliche Mittel.

Herr Breitbach: Dann verdient das Land daran, dass es die HBFG-Mittel habe? Das könne nicht richtig sein.

Herr Brixner: das Land verdiene daran nichts.

Herr Breitbach: Er frage sich, warum man auf kaufmännisches Rechnungswesen umsteige, dann sei man bei der Kameralistik alter Art. Welche Rolle spiele eigentlich die GuV-Rechnung für die gesamte Budgetentwicklung?

Christian Strohbach, Referatsleiter  
Planung, Statistik, Controlling

1) die sich auf Wunsch der hessischen Universitäten gutachtlich mit dem hessischen Mittelverteilungsmodell, insbesondere dem Konstrukt des Kostennormwerts befassen

2) am 16. Januar

3) Vereinbarung im Hochschulpakt: einer Hochschule jährlich nicht mehr als 1% der Mittel des Vorjahres zu entziehen

## Noch Plätze frei

**Bei nachfolgenden Exkursionen bzw. Workshops gibt es noch einige freie Plätze. InteressentInnen sollten sich umgehend im Sportbüro melden:**

**Sportbüro, Gleimstr. 3,  
Gebäude 10, 1. OG,  
Raum 140/141**

**Tel.: 069/1533-2694 und -2695,  
Fax: 069/1533-2696, E-Mail:  
fhsport@hsp.fh-frankfurt.de**

### **Drachenfliegen in Südfrankreich**

6-Kurse jeweils 14-tägig zwischen Juli und Oktober 2002  
Kursgebühr: 414 EUR Studierende für Ausbildung, Ausrüstung, 14 Übernachtungen

### **Gleitschirmfliegen an der Ronneburg**

15. bis 18. Juli und 27. bis 30. Juli 2002  
Kursgebühr: EUR 198,- Studierende für Ausbildung, Ausrüstung, Übernachtung im Schulungszelt, Bustransfer

### **Segelfliegen in Schwalmstadt-Ziegenhain**

22. Juli bis 2. August 2002 und 5. bis 16. August 2002  
Kursgebühr: 330 EUR Studierende für 50 Windstarts und Unterkunft

### **Sportbootführerschein Binnen unter Segel und Motor an der Ostsee**

4. bis 17. August und 8. bis 21. September 2002  
Kursgebühr: 375 EUR Studierende für Unterkunft, Frühstück, Theorie- und Praxisunterricht

### **Catamaran-Einsteigerkurs mit Erwerb des Grund-scheines an der Ostsee**

4. bis 10. August 2002 und 11. bis 17. August 2002  
Kursgebühr: 250 EUR Studierende für Unterkunft, Frühstück, Theorie- und Praxisunterricht

### **Sportmassage-Wochenend-Workshop**

29 bis 30. Juni 2002 jeweils 13.00-18.00 Uhr  
Kursgebühr: 15 EUR Studierende

### **Durchquerung Korsikas auf der GR 20**

18. Juli bis 6. August 2002  
Kosten: 550 EUR Studierende für An- und Abreise, Fähre, Wanderführer, Versorgungsfahrzeug, Campingplätze, Vollverpflegung

### **Die schönsten Gipfel und Bergseen Korsikas**

18. Juli bis 6. August 2002  
Kosten: 550 EUR Studierende für An- und Abreise, Fähre, Wanderführer, Begleitfahrzeug, Campingplätze, Vollverpflegung

## 15. Frankfurter FH-Meisterschaften Fußball Tradition im Aufbruch

Wie in den vergangenen Jahren fand auch in diesem Jahr das traditionelle Hallenfußball-Turnier der Frankfurter Fachhochschulmeisterschaften unter der Leitung von Mathias Schmidt-Hansberg statt. Die große Halle der Hochschulsportanlagen in der Ginnheimer Landstraße entwickelte sich ab dem späten Morgen des sonnigen, jedoch kühlen ersten Samstags im April zu einer brodelnden Arena.

Das in zwei Gruppen aufgeteilte Elferfeld wetteiferte bereits vor Beginn des sportlichen Vergleichs um den Titel der originellsten Bezeichnung des eigenen Teams oder vielleicht auch der eigenen Einstellung. In der Vorrundengruppe A trafen die „Party People“ auf die „Becks Bier Boys“, „Aqua Azzura“ und „Atlas“ traten an zum Vergleich und ganz ausgeschlafen präsentierte sich der spätere Turniersieger „die Schläfer“

und auch „No Name“ war ein Mannschaftsname und kein Platzhalter.

Die Gruppe B war etwas luftiger sortiert, da ein Team nicht antrat und so nur fünf Mannschaften in den Vorrundenwettkampf einstiegen. Mit „Lara“ gab es auch in dieser Gruppe einen Endspielteilnehmer, der sich mit „Alhilar“ und „Madrakspor“ zu messen hatten. „Auch mein Freund ist Offenbacher Büchsentrinker“

Sieger des Fußball-Hallenturniers am 6. April 2002 mit Team „Die Schläfer“



ist kein Titel einer neuen FIFA-Fair Play Aktion, sondern der Name des Siegers im Spiel um Platz drei. Der fünfte Teilnehmer der Gruppe B hatte wohl als einziger keinen Fantasienamen; „Los Invalidos“ wurde nicht nur in den Gruppenspielen letzter...

Der Kontakt von Mathias Schmidt-Hansberg zu dem 1. Vorsitzenden des Futsal 5 e.V. (Verein zur Förderung des Futsal in Deutschland. Mehr Infos unter [www.futsal5.de](http://www.futsal5.de)), Horst Schumacher, mündete in eine Kooperation bei diesem Traditionsturnier. Gerade im Hinblick auf die schlimmen Entgleisungen einiger Turnier Teilnehmer in der Vergangenheit suchte Schmidt-Hansberg nach einer Entschärfung der teilweise äußerst aggressiv geführten Wettkämpfe. Schumacher führte diese Verhaltensweise auf den klassischen deutschen Hallenfußball zurück. Zu viele Spieler auf zu kleinem Raum, ein Ball der durch sein Sprungverhalten von vielen nur schwer zu kontrollieren ist, Banden, die zu „Kick and Rush“ einladen, sowie Regeln, die körperbetonten, unfairen Einsatz nur herausfordern statt zu unterbinden, sind Schuld an dem unattraktiven,

oft verbissen „gekämpften“ Kleinfeld- und Hallenfußball.

Schumacher schlug ein Pilotprojekt bei den diesjährigen FH-Meisterschaften vor. Um den Umgewöhnungsaufwand so gering wie möglich zu halten, jedoch eine tatsächliche Änderung im Verhalten der Spieler zu erreichen, stellte der Futsal 5 e.V. zwei original Fußbälle (Bezugsquellen können über [www.futsal5.de](http://www.futsal5.de) angefragt werden) zur Verfügung. Diese Bälle sehen eigentlich wie der klassische Fußball aus. Sie sind jedoch etwas kleiner, schwerer und vor allem so stark sprungreduziert, dass auch ungeübtere Spieler den Ball gut am Boden kontrollieren können. Auf diese Weise fielen schon einmal die sonst immer wieder zu Verletzungen und Ärger führenden „Luftkämpfe“ auf Brusthöhe weg. Auch konnte so ein schnelleres Spiel praktiziert werden, weil die Bälle kaum versprangen und auch direkt noch flach zum Mitspieler gebracht werden konnten.

Eine zweite Maßnahme der Kooperation bestand in dem 5-a-side Modus. Ein Torwart und vier Feldspieler je Team hatten so Platz genug, ein wirkliches Spiel aufzuziehen

und sich nicht nur gegenseitig auf den Füßen zu stehen. Auch so wurden viele in der Vergangenheit brisante Situationen vermieden. Eine letzte Maßnahme bestand in der restriktiven Regelung: Nicht ganz so komplex wie die original FIFA-Futsal-Regeln (Download unter [www.futsal5.de](http://www.futsal5.de)), aber dennoch sehr wirkungsvoll. Das Grätschen wurde auch im Versuch mit Freistoß geahndet, was die Techniker unter den Spielern effektiv schützte. So gelang es einigen Spielern selbst im Finale mit glanzvollen Kabinettstückchen auch den Zuschauern etwas zu bieten.

Anfangs schien es noch etwas schwierig, die Maßnahmen durchzusetzen. Doch als dann jedes Spiel von zwei Schiedsrichtern geleitet wurde, konnten auch die Regeln nachvollziehbar durchgesetzt werden.

Viele Spieler zeigten vor allem an dem Ball großes Interesse und auch der friedliche Verlauf dieses Turniers zeigt, dass der Aufbruch von Traditionen wohl zu neuen fruchtbaren Traditionen führt. Mathias Schmidt-Hansberg meinte auch, „...dass Futsal den Erfolg des diesjährigen FH-Turniers maßgeblich gefördert hat.“ Eine Fortführung oder Ausweitung der Kooperation ist bereits angedacht.

Das Finale zwischen „die Schläfer“ und „Lara“ endete 3:2 nach Verlängerung und Siebenmeter-Schießen und stand damit dafür Pate, dass in diesem Jahr ein absolut ausgeglichenes Teilnehmerfeld am Start war. Auch die wenigen hohen Kontersiege deuten deutlich auf diese Ausgeglichenheit.

Bis zum nächsten Jahr!

Martin Hammer

# Basketball - Titelverteidigung verpasst

Nachdem im vergangenen Jahr das Team der Herren-Basketballmannschaft der FH Frankfurt am Main mit personellem Engpass überraschend die Deutschen Meisterschaften in Pforzheim gewonnen hatte, hat es leider in diesem Jahr an gleicher Stätte nur zum undankbaren vierten Platz gereicht.

Einer der positiven Aspekte dieses Turniers war, dass das Team der Frankfurter Basketballer eine ausreichende Mannschaftsstärke aufwies, was leider in vergangenen Spielzeiten nicht der Fall war.

So konnte man also mit zehn Spielern und einem professionellen Coach, jedoch erneut ohne gemeinsame Spielpraxis, die Vorrunde bei den Deutschen Meisterschaften mit fünf Spielen bestreiten.

Nach klaren Siegen über die Mannschaften der Polizeihochschule Kassel, FH Kaiserslautern, FH Hamburg und Mittweida folgte allerdings eine überflüssige Niederlage gegen die mit 6 Spielern angetretene Mannschaft aus Magdeburg. Das hatte zur Folge,

dass man in der eigenen Gruppe nur den zweiten Platz belegte und im Viertelfinale auf die auch in der Vorrunde stark aufspielenden Rosenheimer traf. Dieses Spiel hatte einen ausgeprägten physischen Charakter, weil man mit den Rosenheimern fast ausschließlich übergroße Recken gegen sich hatte. Dieser körperlichen Überlegenheit setzten die Frankfurter die klügere Spielweise entgegen und kamen letztendlich zu einem relativ ungefährdeten Sieg.

Was jetzt folgen sollte, war die Neuauflage des Finales vom Vorjahr gegen die hoch motivierten und nach Revanche dürstenden Gastgeber aus Pforzheim – leider schon im Halbfinale.

In einem hoch emotionalen Spiel, das leider nicht immer von sportlicher Fairness und hohem Niveau geprägt war, sah man sich nicht nur einer qualitativ und quantitativ starken Mannschaft gegenüber, sondern auch dem lautstarken Publikum, das zu diesem Spiel zahlreich erschienen war.

Nach gutem Start und einer ausgeglichenen ersten Halbzeit, wurde das Spiel der Frankfurter in der zweiten Hälfte zunehmend unkonzentrierter, was schlussendlich die Niederlage zur Folge hatte.

Die Enttäuschung der Mannschaft war riesengroß, hatte man sich doch eine erfolgreiche Titelverteidigung gewünscht.

Das Spiel um den dritten Platz gegen die FH-Magdeburg war für keinen der Spieler wohl wirklich wichtig, so das auch dieses letzte Spiel verloren ging.

Die FH-Pforzheim hingegen setzte sich auch im Finale durch und trägt heute zu Recht den Titel des Deutschen FH-Basketballmeisters.

So bleibt zu hoffen, dass die Basketballer bei der adH-Pokalvorrunde am 15. Mai 2002 in Landau eine erfolgreichere Zeit haben werden und am 3./4. Juni 2002 bei den Deutschen FH-Meisterschaft in Dieburg erneut ihr Glück versuchen.

Karsten Mottl

# Studierende für die „Großen Ballspiele“ gesucht

Auch im Jahr 2002 suchen wir wieder dringend Studierende zur Verstärkung unserer Hochschulmannschaften im Basketball, Fußball, Handball, Volleyball (jeweils nur Männer) und Volleyball/Frauen.

Besonders willkommen sind uns natürlich Spielerinnen und Spieler mit Vereins Erfahrung. Es handelt sich hierbei lediglich um zwei bis drei Turniere pro Jahr, bei denen die Fachhochschule

Frankfurt am Main seit Jahren meist recht erfolgreich abschneidet. Interessierte sollten sich möglichst schnell im Sportbüro einfinden.

Mathias Schmidt-Hansberg

## Judo

### **Richter holt bei den deutschen Hochschulmeisterschaften den 7. Platz für FH Frankfurt am Main**

Ralph Richter vom JCH-Usingen hat seine Generalprobe für die diesjährige Saison im Januar 2002 bei den deutschen Hochschulmeisterschaften in Münster (Nordrhein-Westfalen) bereits mit Bravour bestanden und in der Gewichtsklasse bis 81 Kilo-

gramm den siebten Platz belegt. Der für die Fachhochschule Frankfurt am Main startende Richter bestritt den:

1. Kampf gegen Hades Ger-  
not (Uni Bochum) ;  
Kampfzeit 4.30 min. und  
gewann vorzeitig mit Fest-  
halter.
2. Kampf gegen Börn Trau-  
zettel (WG Freiburg) ;  
Kampfzeit 0.45 min. und  
verlor durch Ippon.

3. Kampf gegen Marc Fischer  
(Uni Kiel) ; Kampfzeit 3.28  
min. und gewann mit Fest-  
halter.
4. Kampf gegen Hanno Wolf  
(Uni Karlsruhe) ; Kampf-  
zeit 3.50 min. und verlor  
durch Festhalter.

Gegen Wolf führte Richter bis in die 3. Minute verlor dann aber unglücklich und verpasste damit eine durchaus mögliche bessere Platzierung.

Ralph Richter

## Segeln

### **Segel-„A-Schein“ oder die lebende Boje in der Ostsee**

So, Du hast Interesse am Segeln ... und warum hast du dann noch keinen Segelschein? Ein Blick in das Sportprogramm der FH Frankfurt am Main bietet ein übersichtliches Angebot: Segel-A-Schein, Ostsee, 1000 Mark - aha! Kalte Ostsee, viel Geld und an der spaßfreien Seite der Republik - klingt nach Verschieben. So war das 1998 und dann näherte sich mein Studium dem Ende - tu's jetzt oder lasse es für immer ...

Ich tat es. 27.08.2001, Ankunft in Niendorf, eine ziemlich rustikale Baracke im Werftgelände lädt ein, unbekannte Leute und Vier-Bett-Zimmer - genau so hatte ich mir das vorgestellt. Aber nach einer Stunde war Überblick in der Sache. 20 Leute, Studenten aus Heidelberg, Konstanz und vier Reste aus dem Frankfurter Raum, Alter zwischen 20 und 35. Gelegentliches Lachen in der Runde verriet Humor, einen dankbaren Helfer in schwerer Zeit.

Die Organisation des Schulalltags ist schnell erklärt: morgens Theorie und nachmittags aufs Wasser, oder umgekehrt. Die Segellehrer sind Saisonkräfte, überwiegend Frauen, SchülerInnen oder StudentInnen mit breiter Segelerfahrung und viel Geduld. Ständiger Mitarbeiter ist der Gruppenleiter, ein etwas abgerockter Typ, sagen wir mit unkonventionellem Lebenslauf und nicht jeden Tag rasiert, dafür echt original Küste. Gesegelt wird überwiegend zu dritt auf sogenannten Conger-Jollen, 6 m lang, 1,30 m breit, mit Platz für drei bis vier Personen.

Die erste Ausfahrt unternahm ich mit Segellehrerin Franzi und Michael aus Bad Soden. Die neuralgische Hafenausfahrt und die erste halbe Stunde erledigte unsere Segellehrerin und erklärte und erklärte ... tja, bis zu ersten Wende, dann ist allseitige Aktivität gefragt, „fieren“ und „dicht-holen“, ach ja und das Ruder

nicht vergessen. So was klingt trivial, bis du das erste Mal alles selbst koordinieren darfst, so mit Kommando und allem. Wir bekamen das unter sachkundiger Anleitung soweit geregelt, bis es wieder hieß ... „Wende!“ Huch, da steht ja einer auf dem Tampen (Tau) und schon ließen die Tücken der Physik uns feststellen, dass die Ostsee ein laues Nass mit 22 Grad sein kann. Gut, wenn man vorher mal im Lehrbuch gesehen hat, wie man das Boot wieder hinstellt. Dies alles trug sich unter den Argus-Augen des „abgerockten Typs“ zu, der stets zur Aufsicht in einer Motorbarkasse (eine Art schwimmender VW-Bus mit Balkon) sitzt.

Der Tagesablauf folgt einem rigiden Zeitplan: zwei Leute haben „Buckschaft“ (Mithilfe beim Frühstück), reichlich Frühstück von 8.00 bis 9.00 Uhr, Theorie und Praxis bis 16.00 Uhr mit einer Stunde Pause, Lernen aus dem Lehrbuch und nicht zuletzt Frei-

zeitprogramm. Für Konsumfiffis hat Niendorf nicht viel zu bieten, außer einer Kneipe mit Karaoke-Möglichkeit und einem widerlichen Kräuterschnaps. Klasse Gruppenfeeling bildet sich, wenn man sich selbst organisiert. Dank Kochplatte, Kühlschrank und Kaffeemaschine sowie Aldi in Timmendorf konnte man abends gemeinsam kochen, die Grills der Segelschule zum Strand entführen und dazu mit schauerlichen Gitarrenklängen „We are sailing..“ den pikiert dreinschauenden Möwen zum besten geben. Daneben lockte das Lübecker Hafenfest, mit Life-Mucke, Schwof und Essbarem aus aller Welt - so was siehst Du hier nicht. Tja, die 14 Tage waren fix vorbei und mein Re-

sumee: 2002 gibt es die Yacht-Pappe (BR-Schein) und dabei ist die Truppe vom letzten Jahr.

So und wenn jetzt noch einer Lust drauf hat, ein paar Tipps zum Mitnehmen:

- Wenn es geht, fährt August/September, da ist die Ostsee wärmer als im Juli und der Wind besser.
- Klamotten: Regen-Plastik-Klamotten mitnehmen, nicht teuer sondern dicht
- Gummistiefel eher billig, weil gehen verloren wenn man über Bord geht
- Halstuch, Hut, Pulli, Jacke mit herausnehmbarem Futter (wechselndes Wetter)
- Essen: Selber Kochen, an-

sonsten hungern oder Touri-Preise zahlen. Sonderpreis für Segelschüler in der Fischkiste: Essen billig, Getränke teuer.

- Einkaufen: Niendorf SparMarkt (übel teuer), besser mit Auto in fünf Minuten nach Timmendorf, dort Aldi u.a.
- Prüfung: Führerscheinkopie und Passbild besser hier machen, Augentest dort vor Ort (ca. 10 Euro)/ Buch zum lernen vorher holen und reinschauen
- Literatur: Graf/Steinicke, DSV-Verlag: Prüfungsfragen mit Antworten/für Enthusiasten: Overschmidt/Gliewe, steht viel drin, aber viel verwirrt viel.

Jo Schulz

## Salsa, Merengue, Bachata und Cumbia



... das sind die derzeitigen Modetänze schlechthin! Sie machen irrsinnig viel Spaß und bringen karibisches Lebensgefühl in unsere kühleren Regio-

nen. Sie erwärmen nicht nur den Körper, sondern auch das Herz und die Seele - Grund genug, sie zu lernen!

Teilnehmer des Salsa-Workshops vom 6./7. April 2002 mit den Kursleitern Cornelia Koecke und Erik André Atchom (im Vordergrund) im Lernzentrum der FH Frankfurt am Main

Der Ursprung von Salsa ist der Son und kommt aus Kuba, wobei heute der Mega-Salsa-Treff New York ist. Merengue kommt aus der Dominikanischen Republik, Bachata aus Kuba und Cumbia aus Kolumbien.

Im Anfängerkurs lernt ihr die Basics von Salsa, Merengue, Bachata und Cumbia. Rhythmus-schulung, die richtige Tanzhaltung, Balanceübungen sowie das entsprechende Gefühl von Führen und Geführtwerden stehen am Anfang im Vordergrund. Diese Elemente sind Grundvoraussetzung für attraktives Salsatanzen. Eine Teilnahme im Anfängerkurs ist auch als Einzelperson ohne festen Tanzpartner möglich.

Kursinhalte der Workshops für Fortgeschrittene sind weiterführende Figuren wie Drehungen und Platzwechsel, später auch Showsteps und Open

Shines. Letztere sind Soloteile, die von beiden Tanzpartnern allein getanzt werden können, wobei der Salsa-Grundschrift auf fantasievolle Weise variiert wird. Voraussetzung hierfür sind Takt-sicherheit und sicheres Tanzen der Basics.

Seit dem Sommersemester 2001 gibt es wieder Salsa im Rahmen des Hochschulsports an der Fachhochschule Frankfurt am Main. Dies beschränkte sich in seinen Anfängen auf eine Wochenend-Veranstaltung im Mai 2001 – zu der zu unserer größten Freude und Erstaunen mehr als 50 Teilnehmer erschienen – und auf eine Abschlussveranstaltung in den Standard- und Latein-Kursen. Zum WS 2001/2002 konnten wir einen Trainer begeistern, der den wöchentlichen Salsa-Kurs übernimmt – seitdem tobt an der FH Frankfurt am Main der Salsa-Bär!

Der laufende Salsa-Kurs im Semester findet im Lernzentrum, Gebäude 3, OG 1 immer mittwochs von 20.15 bis 22.15 Uhr statt.

Im Wintersemester geht es wieder mit den Workshops weiter. Näheres zu den Terminen und Kursinhalten findet ihr im nächsten Hochschulsportprogramm für das Wintersemester.

**Eine Anmeldung erfolgt über das Sportbüro der FH FFM, Gleimstr. 3, Gebäude 10, OG 1, Raum140/141  
Tel. 069/1533-2694, -2695 oder fhsport@hsp.fh-frankfurt.de.**

**Infos gibt es auch bei Kursleiterin Cornelia Koecke: Cornelia.Koecke@gmx.de.**

Seid ihr dabei? – Wir würden uns freuen.

Cornelia Koecke, André Atchom

## Tanz-Formation

Unsere Übungsleiterin für „Gesellschaftstanz“ Kira Kastell möchte an der Fachhochschule Frankfurt am Main eine Tanz-Formation von MitarbeiterInnen und ProfessorInnen ins Leben rufen. (Vielleicht haben Sie davon ja schon auf dem letzten Fachhochschulball gehört?)

Natürlich können Sie dazu einen Tanzpartner oder eine Tanzpartnerin mitbringen, auch wenn er/sie nicht an der FH Frankfurt am Main beschäftigt ist. Sie sind aber auch als „Single“ herzlich willkommen. Welche Tänze einstudiert werden, ist noch völlig offen. Sie können gerne Vorschläge dazu machen. Was nicht trainiert wird, sind „wil-

de“ Akrobatiken oder Verrenkungen, und auch die Kostüme werden nicht zuviel Haut zeigen. Es soll eine Choreografie erarbeitet werden, die dem Kenntnisstand der Teilnehmer angepasst ist und möglichst viel Spaß am Tanzen bietet. Außerdem ist Tanzen auch ein wunderbarer Ausgleichssport für sitzende Tätigkeiten, da auf eine gute und möglichst aufrechte Haltung geachtet wird.

Da sich bisher nur sehr wenige MitarbeiterInnen und noch weniger ProfessorInnen in unser Tanz-Sportangebot „verirrt“ haben, möchte Kira Kastell nun auf diesem Wege versuchen, Sie zum aktiven Mit-Tanzen zu motivieren.

Sie können natürlich gerne unser reguläres Kursprogramm vom Anfängerkurs bis zur Leistungsgruppe in Anspruch nehmen; wir hoffen aber, einige von Ihnen (darüber hinaus) zum Mittanzen in einer Professoren- und Mitarbeiter-Formation bewegen zu können.

Sie haben Lust auf Bewegung zu Musik? Das reicht schon als Eingangsvoraussetzung.

**Melden Sie sich bei Kira Kastell unter Tel. 06172/86412 oder per E-Mail unter k.kastell@arcor.de oder im Sportbüro.**

Mathias Schmidt-Hansberg,  
Hochschulsport

# Ausgleichsgymnastik für Mitarbeiterinnen

Nachdem die Trainerin dieser Gruppe, Anette Reiniger - menschlich und fachlich mehr als geschätzt - aus beruflichen Gründen schweren Herzens die Leitung des Kurses aufgeben musste, war ich auf der Suche nach einer würdigen Nachfolgerin. Mit mehr als einem Dutzend Absagen hatte ich zwar nicht gerechnet. ... - doch, es ist vollbracht. Die mühsame Suche hat sich mehr als gelohnt, denn Julia Baubkus ist Fitness-Trainerin und Medizinerin zugleich - eine geradezu ideale Verbindung für die Damen unserer

Ausgleichsgymnastik. Auf vielfachen Wunsch der Teilnehmerinnen beginnt die Trainingsstunde montags bereits um 14.30-15.30 Uhr in der FH-Sporthalle in Gebäude 10, OG 1. Hier dürfen dann wieder alle Mitarbeiterinnen und Professorinnen ob jung oder älter, montags 60 Minuten lang Körper und Geist etwas Gutes tun. Der „harte Kern“ der seit etwa zwei Jahren bestehenden Gymnastikgruppe freut sich über jedes neue Gesicht in unserer großen Mehrzweckhalle mit hochwertiger Musikanlage, komfortablen

Gymnastikmatten und zahlreichen Fitnessgeräten. Wenn Wochentag und/oder Uhrzeit dieser Funktionsgymnastik nicht passen, sollte man im Sportprogrammheft unter acht weiteren Fitnessangeboten den idealen Termin herausfinden können:

**Kurse beginnen um 14.00, 16.00, 17.00, 18.00 und 19.00 Uhr!**

Mathias Schmidt-Hansberg,  
Hochschulsport

## Sozial - Arbeiter

Ausstellung an der Fachhochschule Frankfurt am Main  
Gleimstraße 3  
Gebäude 10, OG5  
60318 Frankfurt am Main

Eröffnung am 24. April 2002;  
die Ausstellung wird bis Ende September 2002 zu sehen sein.

Öffnungszeiten:  
Mo-Do 9.00 bis 16.00 Uhr  
Fr. 9.00 bis 14.00 Uhr

Die Arbeiten von Andreas Hett sind innere Momentaufnahmen, die durch eine notwendige, lebensstrebende Intention ausgelöst werden. Andreas Hett versteht seine Bildobjekte als Spiegel eines Wachsens von innen nach aussen.

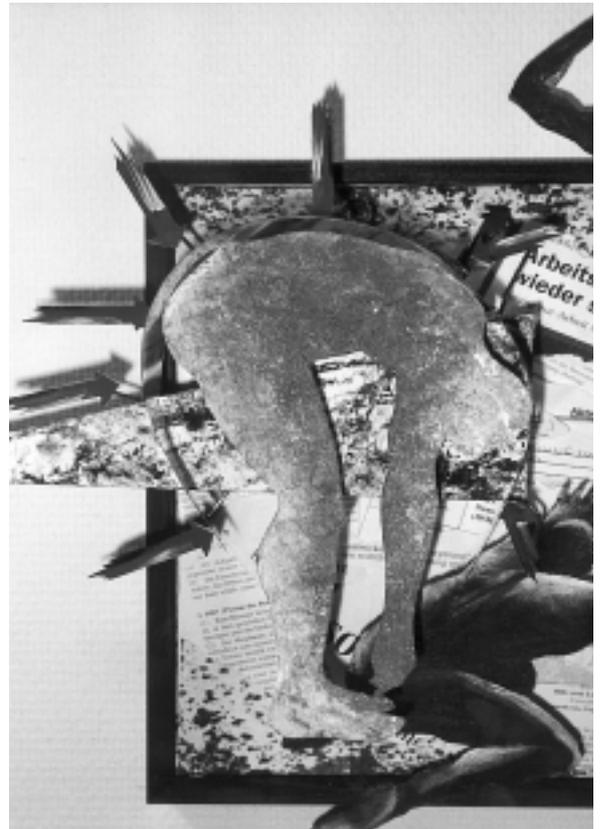
**Kontakt:**  
[andreashett@onlinehome.de](mailto:andreashett@onlinehome.de)  
[www.ahett-kunsttherapie.de](http://www.ahett-kunsttherapie.de)

In den Objekten gibt es zwischen diesen einzelnen Ebenen (aus Holz oder anderen Materialien) Zwischenräume/-welten, Bühnen für Geschichten, Freiräume - intermediäre Welten, die den Betrachter einladen sollen, eigene Zwischenwelten zu ergründen.

Dort passiert das eigentliche Leben und hier werden kreativ innere Welten und äußere Realitäten zu einem neuen, eigenen Produkt verschmolzen. Durch ihre dreidimensionale Anordnung gibt es ein Schattenbild, wenn Licht auf das Objekt fällt. Das Licht erzeugt eine weitere Welt, eine kurzlebige, eine Scheinwelt, eine verführerische Welt, die schnell wieder verschwinden kann.

Alles scheint wie ein Spiel, es kommt nur auf den Moment an.

### Arbeiten von Andreas Hett



## meet@fh-frankfurt



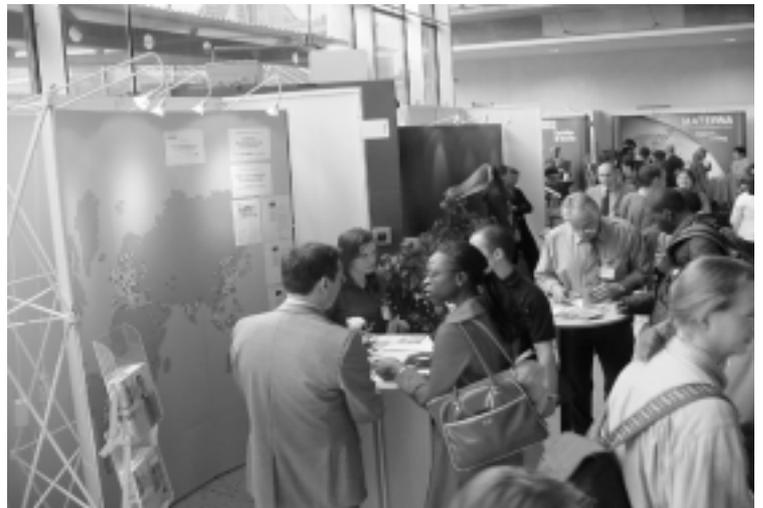
### **Berufsinformations- und Jobbörse an der Fachhochschule Frankfurt am Main**

Dreissig Unternehmen präsentierten sich am 25. April 2002 in der FH FFM. Interessierte Studierende, aber auch Hochschulabsolventinnen und Absolventen konnten an den Ständen Informationen über die Firmen erhalten und erste Kontakte aufnehmen. „Dies ist eine hervorragende Gelegenheit, mögliche Arbeitgeber kennen zu lernen. Auf unserer Jobbörse werden neben

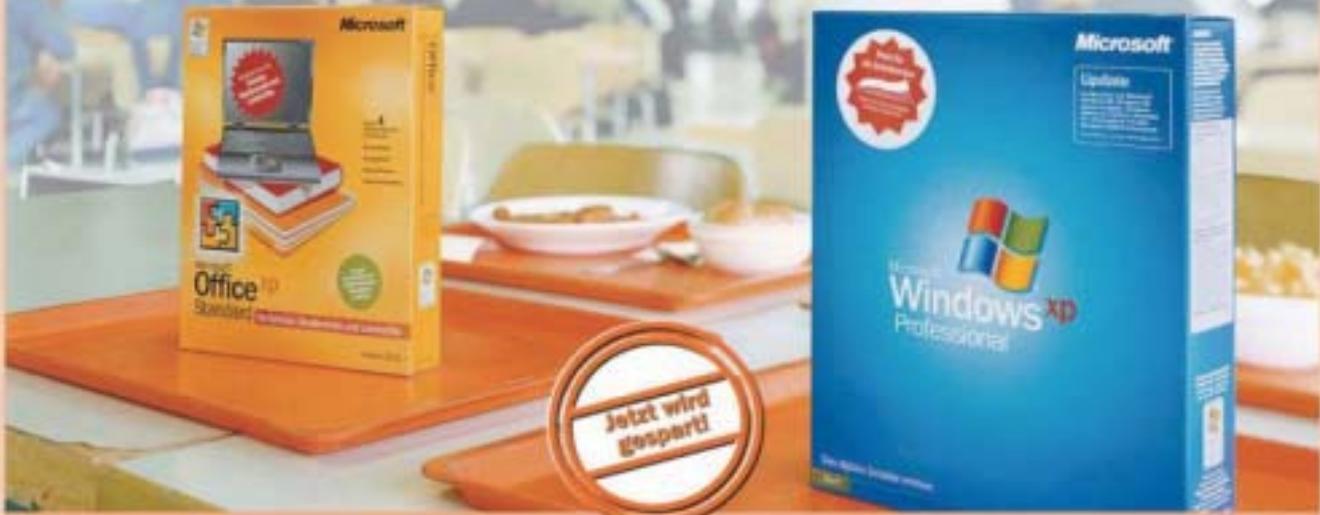
Feststellungen auch Praktikumsplätze und Diplomarbeiten vergeben“, sagt Peter Sulzbach, Organisator der meet@fh-frankfurt.

Unternehmen der verschiedensten Branchen von Banken und Baufirmen über Beraterfirmen bis hin zu großen Konzernen und Versicherungen waren auf der Messe präsent. Sulzbach sieht die Veranstaltung als „hervorragende Plattform zur Gewinnung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.“

Bild links oben: Präsident Kessler (2. v. r.) und Vizepräsident Ludwig (r.) im Gespräch während ihres Rundgangs



# STUDENTENFUTTER



A la carte! Als spezielles Angebot erhalten Schüler, Studierende, Lehrkräfte und Bildungseinrichtungen Microsoft Office XP Standard in einer preiswerten Vollversion - überall im Handel und sofort zum Mitnehmen. Sparen kann man jetzt auch beim Kauf von Windows® XP Professional Update und Visual Studio® .NET beim Fachhändler für Schulversionen. Also, nicht lange warten. Zugreifen!

Alles Weitere unter: [www.microsoft.com/germany/forschungsbw](http://www.microsoft.com/germany/forschungsbw)

Microsoft

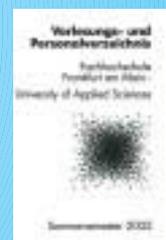
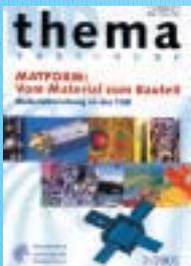
**Besuchen Sie die Website des VMK Verlag für Marketing  
und Kommunikation GmbH & Co. KG**

**[www.vmk-verlag.de](http://www.vmk-verlag.de)**

Hier finden Sie Informationen zu verschiedenen Hochschulpublikationen

In Berufssparten unterteilt, gelangen Sie per Mausclick  
auf aktuelle Stellenangebote für Hochschulabsolventen

Ab Mai 2002 können alle Magazine angesehen und abgerufen werden



**VMK**

Verlag für Marketing  
und Kommunikation | GmbH & Co. KG

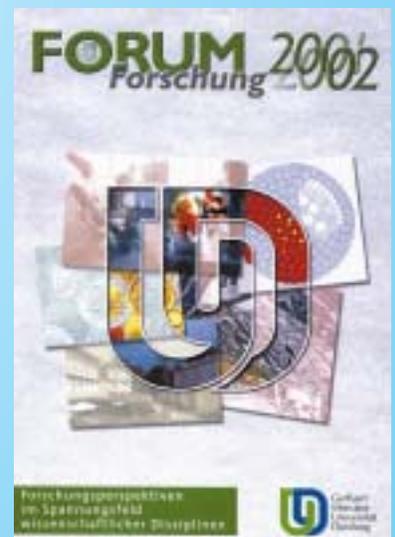
Besuchen Sie die Website des  
VMK Verlag für Marketing und  
Kommunikation GmbH & Co. KG

**www.vmk-verlag.de**

Hier finden Sie Informationen zu verschiedenen  
Hochschulpublikationen

In Berufssparten unterteilt, gelangen Sie per Mausklick  
auf aktuelle Stellenangebote für Hochschulabsolventen

Ab Mai 2002 können alle Magazine angesehen  
und abgerufen werden



**VMK**

Verlag für Marketing  
und Kommunikation | GmbH & Co. KG